

UB Braunschweig

84



2545-636-7

# 1813

## Braunschweig vor 100 Jahren

Ein Rückblick auf Franzosenzeit  
und Freiheitskriege

Herausgegeben vom Landesverein für  
Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig



Preis 25 Pf., für Vereine und Schulen bei  
größeren Bezügen 20 Pf., einfach geb. 50 Pf.

Druck und Verlag von E. Appelhans & Comp. G. m. b. H.  
(Rud. Stolle & Gust. Roselieb), Braunschweig, Kalenwall 3

1913





Friedrich Wilhelm  
Herzog zu Braunschweig-Lüneburg-Öls



## 1813.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
der wollte keine Knechte,  
drum gab er Säbel, Schwert und Speiß  
dem Mann in seine Rechte,  
drum gab er ihm den kühnen Mut,  
den Zorn der freien Rede,  
daß er bestände bis aufs Blut,  
bis in den Tod die Fehde.

Laßt brausen, was nur brausen kann,  
in hellen lichten Flammen!  
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,  
fürs Vaterland zusammen!  
Und hebt die Herzen himmeln  
und himmeln die Hände!  
Und rufet alle, Mann für Mann:  
„Die Knechtschaft hat ein Ende!“

Ernst Moritz Arndt.

Rud. Sievers. L. 13





## Die Freiheitskriege.

Nicht dem eigenen Volke, nur den fremden Nationen ist die weltbewegende Tätigkeit Napoleons I. wahrhaft zu Gute gekommen. Die kampferfüllten Jahre haben Frankreich unergänglichen Ruhm, aber den französischen Grenzen keine Erweiterung gebracht, und die stolzen Erinnerungen an jene große Zeit haben die Nation innerlich kaum gefördert, dagegen Ansprüche und Hoffnungen geweckt, denen die Zukunft keine Erfüllung gewähren sollte.

Gerade umgekehrt auf der entgegengesetzten Seite. Die gesamten Staaten des heiligen römischen deutschen Reichs hat die titanenhafte Kraft Napoleons rücksichtslos über den Haufen geworfen; er hat nach seinen Zwecken, nach seinem Gefallen über das ganze Gebiet geschaltet, alte Gewalten gestürzt, neue gebildet und erhoben. Es war die Zeit von Deutschlands tiefster Erniedrigung und Ohnmacht; gedemütigt und willenlos lag es vor des Weltbezwinners Füßen.

Doch der schwere Fall ist dem deutschen Vaterlande zum Heile gewesen; wenn irgendwo, so sollte hier der Weg *per aspera ad astra*, durch Nacht zum Lichte führen. Die Not lehrte nicht nur beten, sondern auch arbeiten, arbeiten an dem, was vor allem den Deutschen not tat. Die gemeinsame Bedrängnis ließ die Unterschiede zwischen den einzelnen Stämmen und Staaten, oft kleinsten Gebildes, vergessen, lehrte das gemeinschaftliche Ziel erkennen und fest ins Auge fassen. Immer lebhafter, immer schmerzlicher wurde die Gewalt des fremden Eroberers als eine Schmach empfunden, mit stets größerem Widerwillen getragen. Ein starkes Nationalbewußtsein, das bis dahin fast geruht und nicht bei den Schlechtesten des Volkes von einem bildungsstarken Weltbürgertum niedergehalten war, wurde wachgerufen und laut und kräftig gefordert. Das Volk besann sich auf sich selbst, auf seine Eigenart, seine Vergangenheit, seine Kräfte und Tugenden; alles dieses schien ihm durch die Fremdherrschaft gefährdet, in der Wurzel bedroht. Ungestim regte sich der Wunsch, diese zu beseitigen, damit der alte Glanz des Vaterlands wieder heraufgeführt werden könnte. Wohl hatten die Worte „Freiheit, Gleichheit und

Brüderlichkeit“ für Viele verführerisch über den Rhein herübergetönt; sie hatten viel Anklang und Zustimmung gefunden in einer Zeit, wo die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen weite Kreise ergriffen hatte. Nicht berauschend, aber innerlich kräftigend wirkte dem gegenüber



Napoleon I.

Gemälde von P. Delaroche. (Ausschnitt.)

das kleine inhaltsschwere Wort, das aus dem fernen Nordosten von einem deutschen Philosophieprofessor ausging: „Pflicht aus Pflicht.“ Es ist in jener schweren Zeit Vielen zum Leitstern geworden.

Man suchte durch geistige und moralische Kräfte zu ersetzen, was das Vaterland an äußeren Machtmitteln verloren hatte.

In keinem Staate

war dieses Gefühl und dieses Bestreben so lebhaft wie in Preußen, dem Staate Friedrichs des Großen, der nach der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt so schnell und so tief von stolzer Höhe herabgestürzt war wie kein zweiter. Die Gründung der Universitäten Breslau und Berlin sind hierfür — von anderem zu schweigen — ein glänzendes Zeugnis. Es war gewiß kein Zufall, daß aus allen deutschen Gauen gerade hier in Preußen die auf den verschiedensten Gebieten tüchtigsten Männer, die vor Allen die neue Zeit herbeiführen sollten, sich zusammen gefunden hatten, der Hannoveraner v. Hardenberg und der Nassauer v. Stein, die die Leitung der Politik übernahmen, der Hannoveraner Scharnhorst, der das ganze Heer auf vollständiger Grundlage neu organisierte, der Sachse Gneisenau und der Medlenburger v. Blücher, die in seltener Einmütigkeit die entscheidenden Schlachten fannen und schlugen. Nirgends sonst waren wie hier im Stillen die Kräfte am Werke, die die Befreiung des Vaterlandes in zielbewußter Arbeit vorbereiteten und dann sieghaft zur Ausführung brachten. Napoleon mißtraute diesen Mächten, aber, ohne tieferes Verständnis dafür, unterschätzte er sie. Hätte er sie richtig erkannt und gewertet, er würde wohl keinen Augenblick gezögert haben, dem stark verkleinerten preußischen Königreiche völlig den Garaus zu machen. Es ist wohl glaublich, daß er diese Unterlassung später als den folgenschwersten Fehler seiner Politik beklagt hat.

Napoleon stand auf dem Höhepunkte seiner Macht. Er konnte sich nicht ohne Grund als den Beherrscher Europas betrachten. Was ihm von dem weiten Ländergebiete nicht untertan war, glaubte er doch durch seine gewaltigen Mittel sich gefügig erhalten zu können. Mit dem vornehmsten Fürstenhause des Erdteils, dem Österreichischen Kaiserhause, verknüpften ihn aufs Engste verwandtschaftliche Bande; die Kaisertochter aus uraltem Geschlechte hat dem aus der Tiefe der Revolution emporgestiegenen Imperator den Thronerben geschenkt. Der Bestand seiner Dynastie war gesichert, diese selbst unter die alten Fürstengeschlechter als gleichberechtigt eingereiht. Nichts schien seinem Glücke zu fehlen, sein Ehrgeiz voll befriedigt zu sein. Nicht mehr auszudehnen suchte er seine Herrschaft, nur sie innerlich zu festigen und zu konsolidieren. Aber diesen Zweck sicher zu erreichen, hinderte ihn noch immer ein gefährlicher Feind, nicht nur ein Fürst oder eine Regierung, sondern eine wirkliche Nation, deren gesamter Volkswill. sich ihm feindlich entgegenstimmte, England, der alte Rivale des französischen Volkes. Dem Inselreiche konnte er mit den Mitteln, die ihm vor der Hand zu Gebote standen, wenigstens so lange, wie ihm eine ausreichende Flotte fehlte, nichts anhaben. Und doch waren es die Engländer, die ihn im wohlverstandenen eigenen Interesse immerdar hinderten, sein Ländergebiet zu wirtschaftlicher Unabhängigkeit, Gewerbe und Handel in ihm zu selbständiger Entfaltung zu bringen. Er zog, um die englischen Waren vom Festlande fern zu halten und die Kontinentalsperre ernsthaft durchzuführen, Holland und das deutsche Küstengebiet bis Lübeck in die französische Herrschaft. Nur ein weites Einfallstor blieb dem Einflusse Englands noch offen, nämlich Rußland. Erst wenn dieses den verhassten Briten sich verschloß, konnte er auf Verwirklichung seiner Pläne rechnen.

Auch auf der entgegengesetzten Seite des Weltteils, in Portugal und Spanien, hielten die Engländer den Franzosen mit Eifer und Erfolg das Widerpiel. Napoleon hielt diese Gefahr nicht für so groß wie die im

Osten. Deshalb überließ er die Fortsetzung des Krieges dort seinen Generälen und entschloß sich, selbst einen Feldzug gegen Rußland zu unternehmen. Er setzte ihn, von Oesterreich und Preußen unterstützt, mit gewaltigen Heeresmassen, wie sie die Welt bis dahin kaum jemals gesehen hatte, ins Werk; mit vollem Rechte konnte man hier stolz von der „großen Armee“ sprechen. Napoleon durfte hoffen, mit ihr die russischen Truppen leicht zu überwinden und Kaiser Alexander in Moskau für ein Abkommen zu gewinnen, das seinen Absichten genügt hätte. Aber er hatte, so kalt, scharf und sicher er sonst auch seine Überlegungen anstellte, diesmal ein Moment aus der Berechnung gelassen, das ihm hier als etwas ganz Neues entgegentrat, den Volksscharakter der Russen, die in dem fremden Eindringlinge nicht nur den politischen und nationalen, sondern auch den religiösen Gegner sahen und empfanden.

Bislang hatte Napoleon eigentlich nur Kämpfe gegen Kabinette geführt, deren Diplomaten so oder so sich hätten entscheiden können. Die Völker selbst waren dabei so gut wie unbetheiligt geblieben. Hier aber traf er ein Volk, das nicht trotz, sondern gerade wegen seiner mangelhaften, politischen und sonstigen Bildung als ein Ganzes sich den westlichen Heerscharen entgegen in Flammen aufging.



Näherer.

Trotzdem konnte Napoleon seinen Zweck nicht erreichen; das gewünschte, immer dringender von ihm angebotene Abkommen wurde von der russischen Regierung nicht abgeschlossen. Man hielt ihn hin, schnitt ihm ab oder vernichtete gar die Unterhaltsmittel, die er mit seinem gewaltigen Heere in dem weiten Reiche noch hätte finden können. Er sah ein, daß eine Überwinterung in dem feindlichen Lande eine Unmöglichkeit war; wohl oder übel mußte er sich zum Rückmarsche entschließen. Das Heer hatte nun denselben langen Weg zurück zu legen, den es herangezogen war, durch öde, weite, längst fast aller Lebensmittel beraubte Strecken, ununterbrochen von den schnellen feindlichen Truppscharen, von der wilden aufgeregten Bevölkerung verfolgt und bedrängt. Als dann noch obendrein frühzeitig ein ungewöhnlich harter Winter einsetzte, da wandelte sich schnell der Rückzug zur Flucht; die stolze große Armee löste sich in einzelne schwache Heerhaufen auf; mehr und mehr schwanden alle Bande der Disziplin; schließlich hatte ohne Rücksicht auf die andern ein Jeder nur noch seine eigene Rettung im Auge. Die Schneegefilde Rußlands bedeckten wie ein großes Leichentuch die Mehrzahl der schmutzen Krieger, die vor einigen Monaten mit freudiger Siegeszuversicht ins Land gezogen waren. Elende, bemitleidenswerte Gestalten kehrten jetzt in die Heimat zurück.

stellte, aufgereizt in seinem Rassegefühl und altpäterlichen

Glauben zu wilder Leidenschaft entflammte und darin einer Aufopferung sich fähig zeigte, wie sie ihm bis dahin noch nirgends begegnet war. Wohl schlug Napoleon die Russen, wo sie sich ihm offen im Felde entgegenstellten, bei Smolensk wie bei Borodino an der Moskwa. Er zog in Moskau ein, das dann bald zu einem großen Teile

Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen.

Das war die Grundstimmung, mit der man in dem geknechteten Deutschland diesen unerwarteten Umschwung der Dinge zunächst mit Staunen erblickte, dann freudig begrüßte. Erst allmählich zwar kam die ganze Schwere des Mißgeschicks an den Tag, das die amtlichen Berichte nach Möglichkeit zu verbergen suchten. Als dann aber allgemein bekannt wurde, daß von der großen Armee wirklich nur klägliche Trümmer erhalten geblieben waren, da sah man in ihrem Untergange ein furchtbares Gottesgericht. Man faßte neuen Mut und frische Hoffnung, daß man doch mit Gottes Hilfe des fremden Unterdrückers noch Herr werden könnte. Schnell festigte sich die Überzeugung, daß der günstige Augenblick hierfür gekommen sei, daß kaum jemals eine so günstige Gelegenheit wie jetzt sich in Zukunft wieder bieten werde.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,  
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.

So hat Theodor Körner den Brand von Moskau als Symbol des anbrechenden Freiheitskampfes voll Begeisterung begrüßt. Aber nicht nur die leicht entzündete Jugend befeelte diese Empfindung, auch ernste erfahrene Männer teilten sie. Vor allem aber war es von ausschlaggebender Bedeutung, daß der Mann diese Überzeugung hegte und mit seinem Kopfe dafür einstand, von dem zunächst an Rußlands Grenze die wichtigste Entscheidung abhing, der General v. York.

Dieser hatte als Führer des preußischen Hülfskorps zur Dedung des linken Flügels der großen Armee in den Ostseeprovinzen gestanden, war hier im Ganzen wenig zum Kampfe gekommen und hatte daher jetzt noch eine fast ungeschwächte ansehnliche Truppenmacht unter seinem Befehle. Was sollte er tun? Sich den nachdringenden Russen entgegen stellen, die Reste des Heeres Napoleons und die Grenzen seines Machtbereichs vor ihnen schützen? oder dem Verderben seinen Lauf lassen und die Befreiung des eigenen Vaterlandes in die Wege leiten? In schwerem Seelenkampfe entschloß er sich zu dem Letzteren, verstand er sich am 30. Dezember 1812 zu der Konvention von Tauroggen mit den Russen.

Die mutige Tat war der Anfang der preußischen Erhebung. Es folgte am 28. Februar 1813 der Bündnisvertrag von Kalisch zwischen Preußen und Rußland, am 17. März zu Breslau der Aufruf König Friedrich Wilhelms III. „An mein Volk.“ „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.“ So konnte man jetzt mit Recht sagen. Der lange zurückgehaltene Groll gegen die Gegner machte sich Luft, konnte sich endlich in mutigem Ringen und Kämpfen betätigen. Eine reine schöne Begeisterung durchdrang alle Kreise des Volks.

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;  
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heilger Krieg.  
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen  
Hat der Tyrann aus Deiner Brust gerissen;  
Errette sie mit Deiner Freiheit Sieg!

So sang mit jugendlichem Feuer Theodor Körner. Die gleiche Gesinnung sprach in gehaltenerem Tone Max v. Schenkendorf aus:

Ich zieh' ins Feld um Himmelsgüter,  
Und nicht um Fürstenlohn und Ruhm;

Ein Ritter ist geborner Hüter  
Von jedem wahren Heiligtum.

Jetzt war es kein Krieg der Kabinette mehr; jetzt war es ein Kampf, an dem alle Kreise des Volkes mit gleicher Begeisterung teilnahmen, ein Kampf um Sein oder Nichtsein der Nation. Dieses Gefühl riß neben den Mutigen auch die Bedächtigen mit fort; es trieb Arm und Reich zu den schwersten Opfern an, ermutigte zu den gewaltigsten Anstrengungen, ließ auch das Schwerste geduldig ertragen, und zu den größten Taten lodte der schöne Siegespreis, der hoch aus weiter Ferne winkte. Es waren andere Soldaten wie die bei Jena, die jetzt bei Großgörschen u. a. den Franzosen entgegen-  
traten. Dennoch trug Napoleon dort noch den Sieg davon, er zwang die Verbündeten zum Rückzuge bei Bautzen, aber seine Generale waren den verbündeten Truppen mehrfach unterlegen.

Aber noch immer schwankte die Wage. Es galt nun auch noch Österreich auf die Seite der Verbündeten zu ziehen. Längere Zeit schon hatte man sich hier bemüht, zwischen den streitenden



York.

keit erringen wir den Sieg! Einigkeit ist die Hauptsache, denn die große Menge von Herren und Majestäten ist eine Gefahr gegenüber der anderen Seite, wo nur ein Sinn, eine Macht, ein Wille bestehen.“ Klug hat sie die Hauptgefahr, die dem gemeinsamen Unternehmen drohte, damit angedeutet; denn es war in der Tat etwas Gewaltiges, was Napoleon seinen Gegnern gegenüber mit seiner Person in die Waagschale warf. Nicht minder lebhaft als die Kaiserin warnte Radetzky, der Chef des Generalstabes, vor einem faulen Frieden; auch er konnte für Österreich die Sicherheit einer dauernden Ruhe nur in der vollständigen Niederwerfung Napoleons erblicken.

Parteien zu vermitteln. Aber die Verhandlungen mit Napoleon kamen nicht vom Fleck, scheiterten schließlich an dessen Unnachgiebigkeit, zur lebhaften Freude der Kaiserin Marie Ludovica, die begeistert ausrief:

„Napoleons Starrsinn ist der größte Vorteil für Österreich! Jetzt wird der Krieg beginnen! Es mag kosten, was es will, nur nicht nachgeben! Siegen oder sterben! Mit Mut und Festig-

Österreich trat am 12. August 1813 offen auf die Seite der Gegner Napoleons. Ein schweres Ringen begann. Aber auf Leipzigs Gefilden haben die Verbündeten am 16. bis 18. Oktober 1813 in heißem Kampfe den Sieg davongetragen. Die wichtigste Entscheidung war damit gefallen; die Befreiungsfunde für Deutschland hatte geschlagen. Napoleon mußte den deutschen Boden räumen; am 1. Januar 1814 überschritt Blücher bei Taub den Rhein. Von den Verbündeten verfolgt und im eigenen Lande angegriffen, mußte Napoleon auf die Kaiserkrone verzichten und auf der Insel Elba seinen Aufenthalt nehmen.

Es folgte die Wiederherstellung des alten französischen Königtums. Aber zunächst hatte dieses nur einen sehr kurzen Bestand. Während die

Verbündeten auf dem Wiener Kongresse noch über die befreiten Länder verhandelten, ja darüber fast selbst in offenen Kampf unter sich gerieten, führte der gemeinsame Feind sie bald alle wieder zur Eintracht zusammen. Napoleon war von Elba gelandet, ganz Frankreich aufs Neue sofort ihm wieder zugefallen. Abermals begann der schwere Kampf, abermals trugen die Verbündeten in hartem Ringen den Sieg davon.

Es geschah am 18. Juni 1815 bei Waterloo, wo die englischen\*) und preussischen Waffen unter Wellington und Blücher den Kaiser überwandten und nun der Gefahr, die durch ihn Europa drohte, ein für allemal ein Ende machten. In der Verbannung, auf der einsamen Insel St. Helena,

schloß er am 5. Mai

1821 sein Leben.

Seine beispiellosen Erfolge haben Frankreich glanzvolle Jahre, stolze Erinnerungen aber keinen äußeren Gewinn, keine innere Festigung gebracht.

In Deutschland dagegen ist gerade in dieser Zeit das Nationalbewußtsein erwacht. Wenn auch die Hoffnungen der warmen Vaterlandsfreunde sich zunächst noch nicht verwirklichten, vielmehr noch sie nicht stets dessen mit freudigem Stolze eingedenk wäre, was sie der Erhebung, den sittlichen Kräften und den Taten der Befreiungskriege für immer verdankt.



Blücher.

oftmals bitter getäuscht werden sollten: endlich blieb auch hier der ersehnte Erfolg nicht aus, im neuen Kampfe mit Frankreich wurde das deutsche Kaiserthum begründet. Der 18. Oktober und der 18. Juni aber wurden, bis der 2. September, der Tag von Sedan, sie etwas in den Hintergrund rückte, die größten Erinnerungstage der deutschen Nation, die ihrer selbst vergessen mußte, wenn

Paul Zimmermann.

\*) Dabei ist nicht zu vergessen, daß im englischen Heere unter Wellington nur 24 000 Briten, dagegen 13 000 Holländer und 30 000 Deutsche standen, unter den Letzten auch circa 7000 Braunschweiger.

### Zu den Bildern:

**Ferd. Wilh. Kaspar Frhr. v. Dörnerberg**, geb. 14. April 1768, machte im April 1809 in Kassel den missglückten Aufstandsversuch, trat als Oberst in das Korps Herzog Friedrich Wilhelms, später in englische und hannoversche Dienste, † 19. März 1850. (Abb. f. S. 13.)

**Friedr. Christ. Ludw. Henneberg**, geb. 11. Aug. 1748, war 1808–12 in Braunschweig Präsekt des Okerdepartements, † 26. April 1812. (Abb. f. S. 16.)

**Karl Friedr. Gebhard Graf v. d. Schulenburg**, geb. 21. März 1763, ward Präsident der Westfälischen Reichsstände, von Herzog Friedr. Wilhelm 1813 an die Spitze der Regierung berufen, † als braunschweigischer Staatsminister 23. Dezember 1818. (Abb. f. S. 18.)

**Georg Ludwig Korffes**, geb. 29. Okt. 1769 in Ottenstein, Artillerieoffizier in altbraunschweigischer Zeit, hatte hervorragenden Anteil an dem Zuge Herzog Friedrich Wilhelms im Jahre 1809, befehligte in Spanien das Braunschw. Infanterie-Regiment, † in Lissabon 19. Dez. 1810. Bildnis (f. S. 40) nach dem Denkmale von W. Habich in Ottenstein.

**Elias Olfermann**, geb. 2. Sept. 1776 in Braunschweig, nahm am 6. Nov. 1813 für Herzog Friedrich Wilhelm Besitz vom Herzogtum Braunschweig, führte nach dem Tode des Herzogs am 16. Juni 1815 das Braunschweigische Truppenkorps, † 18. Oktober 1822. (Abb. f. S. 41.)

**Joh. Helm. Karl Frhr. von Bernerdt**, geb. 27. Dezember 1760, trat 1774 in braunschw. Militärdienst, 1809 in das Korps Herzog Friedrich Wilhelms, befehligte in Spanien das Braunschw. Infanterie-Regiment, † 13. Dezember 1821 als Generalleutnant. (Abb. f. S. 45.)



Prozession im Vorfeld der Volksversammlung am 1. August.

2011 Mann und 200 Frauen, bei der Zeit geführten  
Nach dem, dem die von 18.18.18.

## Die Freiheitskriege und Braunschweig.

**E**s lag in den Verhältnissen unseres deutschen Vaterlandes, daß die schweren Jahre der Franzosenzeit, die Jahre von 1806 – 1815, in den einzelnen deutschen Gauen sehr verschieden in die Erscheinung traten, daß sie daher auch hier sehr verschiedenartige Empfindungen wachrufen. Fehlen uns hier in Braunschweig auch die welterschütternden Momente, die sich in Schlesien, in Ostpreußen u. a. abspielten und den Anfang der großen Entscheidung brachten, so haben doch auch wir allen Grund, gern und dankbar unserer Väter aus jenen Tagen zu gedenken, und ganz besonders unseres Fürstenhauses.

Denn dieses hat der deutschen Sache ein Opfer gebracht, dem kein zweites

Herrscher-  
geschlecht etwas  
ähnliches an  
die Seite zu  
stellen vermag:  
zwei regieren-  
de Herzöge ha-  
ben den Tod  
auf dem

Schlachtfelde  
gefunden; An-  
fang- und End-  
jahr jener gro-  
ßen und schwe-  
ren Zeit sahen,  
von feindlicher  
Kugel getroffen  
einen Braun-  
schweigischen

setzen, hatte er für dieses streng die Neutralität gewahrt, nur für seine Person als preußischer Offizier am Kriege teilgenommen. Nur zu bald sollten seine Befürchtungen sich bewahrheiten. Dem Feldherrngenie eines Napoleon war er nicht gewachsen. Schon beim Beginn der Schlacht von Auerstädt wurde er durch eine Kugel des Augenlichts beraubt und, ein völlig gebrochener Mann, vom Schlachtfeld geführt, vor den siegreich nachrückenden Franzosen um den Harz herum nach Braunschweig geflüchtet. Er hoffte auf die Gnade Napoleons. Aber mit schändem Hohn ward seine Bitte zurück gewiesen. „Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren.“ So lautete des Kaisers Antwort. Die Flucht mußte fortgesetzt werden. In Ottersen wurde endlich das neutrale dänische Gebiet erreicht; da ist Karl Wilhelm Ferdinand am 10. November 1806 in schmerzlicher Ungewißheit über das künftige Geschick seines Hauses und Landes seinen Leiden erlegen.

Während der Herzog schon im Felde stand, war am 20. September 1806 sein ältester Sohn Karl Georg August plötzlich gestorben. Die beiden

Fürsten in das  
Grab sinken.

Herzog Karl  
Wilhelm Fer-  
dinand hatte  
trotz innerem  
Widerstreben,  
insbesondere  
auf Bitten der  
edlen Königin  
Luise, sich doch  
dazu bewegen  
lassen, im Sep-  
tember 1806  
den Oberbefehl  
über das preu-  
ßische Heer zu  
übernehmen.  
Ohne Zuver-  
sicht zog er in  
den Kampf.  
Um sein eige-  
nes Land dem  
unsicheren  
Kriegsglücke  
nicht auszu-



Herzog Karl Wilhelm Ferdinand.



folgenden Söhne litten an schweren körperlichen und geistigen Gebrechen, konnte somit die Regierung niemals übernehmen. Es war daher die letzte wichtige Handlung des Vaters, sie zum Verzicht zu bewegen und die Thronfolge dem jüngsten Sohne, Friedrich Wilhelm, zu sichern. Dieser war jetzt von Rechtswegen regierender Herzog von Braunschweig. Aber sein Herzogtum war in fremdem Besitze; er konnte die Anerkennung seiner landesfürstlichen Stellung und seines rechtmäßigen Erbes nicht erlangen. Im Frieden von Tilsit wurde sein Land dem neugegründeten Königreiche Westfalen zugesprochen, dessen Krone Napoleons Bruder, Jerome Napoleon, erhielt. Friedrich Wilhelm, seines Landes beraubt, war vorläufig

zu völliger Untätigkeit verurtheilt. Er siedelte von Döckenhude in Holstein im September 1807 nach Bruchsal über, wo er bei seiner Schwiegermutter, der Markgräfin Amalie von Baden, mit seiner Familie Aufnahme fand. Hier traf ihn der schwerste Schlag seines Lebens. Am 20. April 1808 starb ihm seine vortreffliche



von Dörnberg.

Gattin, die Herzogin Marie, die eine tote Tochter geboren hatte. Bis ins innerste Mark traf ihn dieser Verlust. Den Beschwerden und Aufregungen der letzten Jahre, die im Grunde kein anderer als Napoleon verursacht hatte, schien der zarte Körper der edlen Frau völlig erlegen zu sein. Wie den Räuber seines Landes,

so sah er in dem Kaiser auch jetzt den Vernichter seines Familienglückes. Und als gegen ihn im folgenden Jahre Oesterreich zu den Waffen griff, da litt es ihn nicht länger in müßiger Ruhe; da stellte er sich als deutscher Fürst an Oesterreichs Seite. Erst heimlich in seinem schlesischen Fürstenthum Ols, dann öffentlich im böhmischen Nachod sammelte er ein eigenes Truppenkorps, etwa 2000 Mann Infanterie, Husaren und Artillerie, die schwarz montiert als Zeichen der Rache den Totenkopf vor dem Tschakot trugen. Ruhmvoll nahm er mit seiner schwarzen Schar an Oesterreichs Kämpfen in Sachsen und Franken teil. Als aber diesem Unternehmen der Sieg Napoleons bei Wagram am 5. und 6. Juli, dem am 12. Juli der Waffenstillstand von Znaim folgte, gebieterisch Halt gebot, als sein glühender Wunsch, das Königreich Westfalen über den Haufen zu rennen, in Norddeutschland den Aufstand zu organisieren und die Befreiung des Vaterlandes einzuleiten, — als dieser schöne Plan nach Oesterreichs Rücktritte, nach dem gänzlichen Mißlingen der Unternehmen von Rattes, von Dörnbergs und von Schills sich als unausführbar erwies, da konnte er sich doch

nicht entschließen, dem Friedensschlusse Oesterreichs beizutreten, da wollte er, statt sich zu unterwerfen, lieber alles aufs Spiel setzen, durch die Übermacht der Feinde zur Nordseefüste sich durchschlagen, um auf englischem Boden die Freiheit zu gewinnen. Und das kühne Wagnis gelang. Als nach dem Aufruf bei Zwickau am 24. Juli die ängstlichen Elemente zurückgetreten waren, da blieb zusammen eine todesmutige Schar, die vor keinem Wagnis zurückschredte, Halberstadt in Sturm nahm, dem überlegenen Gegner bei Olper kühn entgegentrat, sich den Weg nach der Nordsee bahnte und bei Brake und Elsfleth glücklich die See und die englischen Schiffe erreichte. Dieser Zug des Herzogs war ein Lichtblid

in trüber Zeit; selbst dem erbitterten Gegner Napoleon lockte er unwillkürlich Bewunderung ab. Es war die Tat eines deutschen Mannes, der mit geringer Macht, aber festem Willen, unbeugsamem Mut und warmer Begeisterung dem allmächtigen Kaiser mit Glück getrozt hatte. Die Hoffnungen der Besten der Nation ran-



Scharnhorst.

gen sich an diesem Erfolg empor. Friedrich Wilhelm war mit einem Schlage eine volkstümliche Gestalt. Zu ihm wie zu Ferdinand von Schill und Andreas Hofer sahen alle die mit bewunderndem Danke und freudiger Hoffnung auf, die die Not des Vaterlandes mit schwerem Herzen trugen. Ist die Sonne der Freiheit im

Jahre 1813 helleuchtend über Deutschland aufgegangen: die Helden von 1809 bilden das Morgenrot, das zuerst unter schweren dunklen Wolken hervorbrach.

Friedrich Wilhelm nahm auf dem Landhause Belmonthouse bei London Wohnung. Er erhielt sogleich den Rang eines englischen Generalleutnants und vom Parlamente ein Jahrgeld verliehen. Seine Truppen wurden in englischen Dienst übernommen, als „The Duke of Brunswick's Corps“ bildeten sie einen Teil des englischen Heeres. Die Artillerie ward aufgelöst; Offiziere und Mannschaften wurden unter die Kavallerie und Infanterie verteilt. Diese haben dann im Verein mit den englischen Truppen, insbesondere der kgl. deutschen Legion, unter Wellingtons Oberbefehle an dem Freiheitskampfe der Portugiesen und Spanier ruhmvollen Anteil genommen. Friedrich Wilhelm, der in England zurück blieb, sah sie mit sehr getheilten Empfindungen von dannen ziehen. Denn galt es auf der Pyrenäischen Halbinsel auch den Kampf gegen den gemeinsamen Feind: er hätte weit lieber selbst seine Schwarzen in Deutschland zum Kampfe

geführt. Unablässig spähte er aus, ob sich dazu nicht eine Gelegenheit böte; gar zu gern hätte er die englische Regierung zu einer Unternehmung im Norden Deutschlands veranlaßt. Hier glaubte er, an der Spitze eines tapferen Korps Großes vollbringen, den deutschen Nordwesten zum Aufstande entflammen, mit gewappneter Hand sich sein Herzogtum wieder zurück erobern zu können.

Aber sein Bitten und Drängen bei der englischen Regierung war vergeblich, obwohl auch in Deutschland die Blide der treuen Vaterlandsfreunde auf ihn gerichtet waren. Mit den Häuptern der franzosenfeindlichen Partei in Berlin, einem Scharnhorst, Gneisenau, Stein, stand er in fortwährender Verbindung.

Sie rechneten auf seine Hülfe, seinen Wagemuth, die Volksthümlichkeit seiner Person für den Augenblick, wo der Entscheidungskampf beginnen sollte.

Als 1812 der Feldzug gegen Rußland begann, da zeigte der Herzog nicht übel Lust, nach Rußland zu gehen, und kein Beringerer als Stein

begann, da ließ sein ungestümer Tatendrang sich in England nicht mehr halten. Er setzt, da ihn England die gewünschten Kräfte nicht zur Verfügung stellt, nach Deutschland über, dort sich ein Wirkungsfeld zu suchen. Aber weder bei seinem Schwager, Kaiser Alexander I. von Rußland, noch bei dem Kronprinzen von Schweden, an den ihn jener verweist, kann er das finden. Etwas enttäuscht geht er Ende Juni wieder nach England heim; er läßt, um nötigenfalls seine Interessen zu vertreten, Major Olfemann in Deutschland zurück.

Nun schließt sich auch Oesterreich den Verbündeten an; es folgen die großen Entscheidungstage von Leipzig. Inzwischen haben die großen Ereignisse auch in Braunschweig ihre Wirkung bereits verspüren lassen. Kann auch ein streng sachliches Urtheil nicht in Abrede stellen, daß die Westfälische Bewaltung auch ihre guten Seiten hatte, daß ihr rücksichtsloses Durchgreifen mit manchen veralteten Einrichtungen aufräumte und zeitgemäße Neuerungen an ihre Stelle setzte, so wurden doch alle diese



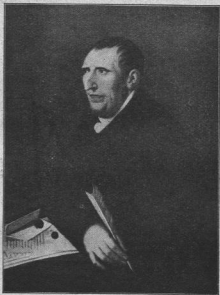
Freiherr vom Stein.

empfahl ihn damals dem russischen Kaiser zu dem Zwecke, in Deutschland den Kampf gegen die Franzosen zu entzünden. An der ablehnenden Haltung der englischen Regierung sind wohl diese und andere Wünsche des heißblütigen Fürsten gescheitert. Als dann aber der Kampf gegen Napoleon auch in Deutschland

Andeungen, die von dem verhaßten Fremden ausgingen, um so mehr mit Widerwillen vor der Bevölkerung getragen, da ein stets gesteigerter Steuerdruck, die unaufhörlichen Truppendurchgänge, Einquartierungen, die Konstriktionen und andere Lasten Handel und Wandel darnieder hielten, jede Entwidlung und Lebensfreude ertöteten. Die Vergangenheit, wo Karl Wilhelm Ferdinand als wahrer Landesvater wohlwollend und gerecht seines hohen Amtes gewaltet hatte, erschien allen im verklärten Lichte. Unwillkürlich waren vieler Blicke auf den Sohn gerichtet, der in der Ferne weilte, aber die Verbindung mit einzelnen Getreuen in der Heimat stets unterhielt.

Wenn sich die Verhältnisse hier in Braunschweig nicht so schlecht, wie in manchen anderen Theilen des westfälischen Reiches, gestalteten, so hatte das zu einem Theile darin seinen Grund, daß größtenteils die alten Beamten im Lande geblieben und die Härten des Übergangs und der neuen Zeit nach Möglichkeit zu mildern und auszugleichen bestrebt gewesen waren. In dieser Beziehung ist vor allem die Tätigkeit

Friedrich Christian Ludwig Henneberg, des Präsekten des Okerde-



Friedrich Christian Ludwig Henneberg.

in der Fremde gegen Napoleon zu kämpfen. Unablässig suchte daher auch in Braunschweig die Geheime Polizei die Gegner der neuen Ordnung, die Freunde des alten Regiments, im Auge zu behalten. Man führte Listen über die, auf die ein Argwohn fiel, brachte besonders Verdächtige auch in das Gefängnis nach Kassel, wo die Treue an das Fürstenhaus selbst mit dem Tode geahndet wurde.

Als im deutschen Norden und Osten der Kampf ausgebrochen war, als Preußen, Oesterreich und Russen gegen die Franzosen im Felde standen, da stellten sich die ersten Boten der beginnenden Freiheit auch in Braunschweig ein. Natürlich wurden sie hier mit großer Freude begrüßt. Major von Marwitz war der Erste, der am 25. September 1813 mit Preussischen Landwehrr Reitern in Braunschweig sich zeigte. Die Westfälischen Besatzungen von Braunschweig und Wolfenbüttel zogen sich vor ihm nach Süden zurück, wurden aber noch bei Halchter erreicht, rasch auseinander gesprengt und größtenteils gefangen genommen. Der Gouverneur von Braunschweig, General von Alsterlein, rettete sich mit einer Abtheilung Gendarmen nur durch eilige Flucht. Am 7. Oktober hielt der russische General Czernitschew

partements, rühmend hervorzuheben. Dennoch gährte es im Verborgenen. Es fehlte nicht an einzelnen mutigen Jünglingen, die trotz Mühsal und Gefahr zu dem Herzoge nach England eilten, um ihren Arm ihm und der deutschen Sache zur Verfügung zu stellen, wie seit dem Jahre 1803 zahlreiche Söhne des Hannoverlandes, Adel, Bürger und Bauern, in die königl. deutsche Legion getreten waren, um



Kämpfer in der Schlacht bei Colmar.

mit 3000 Kosaken einen Rasttag in Braunschweig, und als er am 16. Oktober nochmals mit größerer Truppenmacht wiederkehrte, da führte er den Präsesen und den letzten Polizeikommissar, der in Braunschweig noch geblieben war, mit sich fort. Natürlich wurde auch Major von Hellwig, ein Braunschweiger Stadtkind, mit seinem Freikorps freudig in Braunschweig willkommen geheißen.

Nur zu kurz vorübergehendem Aufenthalte waren diese fremden Offiziere in Braunschweig eingetroffen; die einheimischen Befehlshaber aber waren theils gewaltsam abgeführt, theils freiwillig davon geeilt. Nur wenige waren geblieben; diese hatten jetzt einen schweren Stand. Denn nun regten

sich alle die Empfindungen, die bis dahin mit Gewalt niedergehalten

waren, um so kräftiger; sie rangen nach Betätigung. Man verhöhnste mit Wort und Schrift diejenigen, die ihre westfälische Gesinnung gar zu offen zur Schau getragen hatten, machte den leitenden Personen einzelne Handlungen, wie den Abbruch des Schlosses Salzdhallum, den Umbau des Fürstlichen Residenzschlosses in Braunschweig



Graf von der Schulenburg-Wolfseburg.

u. a., zu bitterem Vorwurf. Aber man ging auch zu Tathlichkeiten über, zog vor das Thor und haute das Gehölz des Mastbruches nieder, den man ungerecht verschachert glaubte. Denn auch der Pöbel wurde nun lebendig und suchte die Gelegenheit in seiner Weise für sich auszunutzen. Als die sichere Kunde von der Leipziger Schlacht nach Braunschweig

drang, da begann man sogar in den Häusern der West-

fälinger zu plündern. Es war ernsthaft zu besorgen, daß die Helden der Gasse bald mehr und mehr die ganze Gewalt an sich rissen. Da ermannte sich aber der bessere Teil der Bürgerschaft; es war besonders die Fleischer Gilde und die Schützengesellschaft, die zu den Waffen griffen und mit Gewalt die Ordnung wiederherstellten. Auch ein Bürgerverein trat zu dem Zwecke zusammen, und sofort bildete sich daneben aus angesehenen Bürgern ein Ausschuß, der Geld und allerlei Gaben für die Leipziger Verwundeten erbat und schon im Oktober für reiche Zuwendungen öffentlich danken konnte.

Mit einem Schläge aber trat vollständige Ordnung ein, als am 6. November 1813 Major Olfermann in Braunschweig eintraf und im Namen des rechtmäßigen Landesfürsten, des Herzogs Friedrich Wilhelm, von Stadt und Land Braunschweig feierlich Besitz ergriff. Von keiner Seite regte sich da noch Widerstand; mit lautem Jubel wurde er und seine Botschaft von der ganzen Bevölkerung aufgenommen, seinen Anordnungen überall willig Folge geleistet. Um jede unnötige Störung der Verwaltung zu vermeiden, ließ er die alten Beamten in ihrer Stellung, statt für den

Rönig von Westfalen jezt nur für den Herzog ihr Amt versehen. Nichts aber lag Olsermann — ganz im Sinne seines Fürsten — mehr am Herzen als die schnelle Aufrichtung eines neuen Braunschweigischen Truppenkorps. Denn Friedrich Wilhelm brannte vor Verlangen, selbst noch seine Truppen gegen den verhaßten Franzosenkaiser in das Feld zu führen, an der endgültigen Befreiung des Vaterlandes auch für seine Person noch tätigen Anteil zu nehmen. Die alten treuen Waffengefährten von 1809 standen in weiter Ferne in Spanien und Sizilien; auf sie war zunächst nicht zu rechnen; es war ein neues Heer zu schaffen. Das gelang in unglaublich kurzer Zeit. Von allen Seiten meldeten sich Offiziere aus altbraunschweigischen, westfälischen und fremden Diensten, strömten aus Braunschweigs Jugend zahlreich neue Bewerber herbei. Überall war man zu den notwendigen Opfern bereit. Die Pächter der braunschweigischen Domänen schenkten die Geschütze für eine Batterie, die israelitische Gemeinde in Braunschweig 36 Artilleriepferde. 2000 junge Krieger waren in Braunschweig bereits versammelt, als dort der Herzog selbst eintraf. Das geschah am 22. Dezember 1813, der zu einem wahren Freudenfeste des ganzen Volkes wurde. Friedrich Wilhelm stellte den Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg, einen Mann des allgemeinen Vertrauens, an die Spitze der neugebildeten Regierungs-Kommission. Er selbst aber war vor allem darauf bedacht, die Ausrüstung der Truppen so schnell wie nur irgend möglich zu vollenden. Gleich groß war dabei sein Eifer wie sein Organisationstalent. Es war eine staunenswerte Leistung, daß er es unter den erschwrenden Verhältnissen der Zeit fertig brachte, schon am 13. April 1814 mit einem Feldkorps von 8330 Mann auszurücken. Zu kriegerischer Betätigung sollte er es zwar nicht mehr führen — er war bis nach Brabant gelangt, als schon die Kunde vom Waffenstillstande eintraf —, aber er hatte doch vor aller Welt öffentlich bewiesen, daß es ihm heiliger Ernst war, bei der Befreiung des deutschen Vaterlandes an gutem Willen hinter keinem deutschen Fürsten zurück zu stehen.

Am 10. Juni trafen die Regimenter in Braunschweig wieder ein. Es war für das Land eine unverhältnismäßig große Truppenmacht, die es aufgebracht hatte, und natürlich regte sich hier und da der Wunsch, sie bei der traurigen wirtschaftlichen Lage des Landes herabzusehen. Dazu wollte und konnte der Herzog sich aber nicht verstehen. Denn er hegte die feste Überzeugung, daß volle Sicherheit, das Ende des Krieges noch nicht erreicht sei. Deshalb wollte er gerüstet bleiben. Die Geschichte hat ihm Recht gegeben. Am 1. März 1815 landete Napoleon in Frankreich. Sofort befahl der Herzog die Mobilmachung seiner Truppen. Mitte April waren sie marschbereit. Dieses Mal kamen sie nicht zu spät. Die meist junge Mannschaft hat sich in den blutigen Kämpfen von Quatrebras und Waterloo als der Väter wert und den übrigen verbündeten Heeren als ebenbürtig erwiesen. Der Herzog selbst aber hat schon bei Quatrebras am 16. Juni seine treue Liebe zum Vaterlande mit seinem Herzblute besiegelt. Sein Tod war für sein Heer und sein Land ein herber schwerer Verlust, für sein Heldenleben aber ein schöner würdiger Abschluß.

Paul Zimmermann.

## Das Königreich Westfalen.

**D**urch den Frieden von Tilsit, der zwischen dem Kaiser von Frankreich und König von Italien Napoleon I. auf der einen Seite, und dem Kaiser von Rußland Alexander I. und dem König von Preußen Friedrich Wilhelm III. auf der anderen den 7. und 9. Juli 1807 abgeschlossen wurde, erhielt das Königreich Westfalen sein Dasein. Dem jüngsten Bruder des französischen Kaisers, Jerome (auf Münzen wird er H. N. Hieronymus Napoleon genannt, seine Untertanen bildeten Hans Narr daraus), wurde die neue Königskrone zuerkannt und im Dezember 1807 nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Katharine von Württemberg nahm er Besitz von seinen neuen Staaten.

Westfalen war zusammengesetzt aus unserm Herzogtum, Teilen von Hannover, Teilen von Preußen und Hessen-Cassel. Seine vornehmsten Handelsstädte waren: Braunschweig, Cassel, Einbeck, Goslar, Magdeburg, Minden, Mühlhausen i. Th., Münden, Nordhausen und Osnabrück. Universitätsstädte waren Göttingen, Halle, Helmstedt, Marburg und Rinteln. Westfalen war vermöge der Konstitutionsakte von Fontainebleau ein souveränes, nur auf männliche Nachkommen forterbendes Königreich und machte einen Teil des durch die Akte vom 12. Juli 1806 begründeten Rheinbundes aus.

Sein Kontingent bestand aus 25 000 Mann, und zwar 20 000 Mann Infanterie, 3500 Mann Kavallerie, 1500 Mann Artillerie. Außerdem stellte Frankreich noch 12 500 Mann, welche die Garnison von Magdeburg bildeten. Den Kronschatz der königlichen Familie bildeten 5 Mill. Franks Revenüen.

Gleichheit aller Untertanen vor dem Gesetz und freie Ausübung des Gottesdienstes der verschiedenen Religionsgesellschaften, Fortdauer des Adels, jedoch ohne Privilegien, Einheit des Steuer-, Münz-, Maß- und Gewichtssystems nach französischem Vorbilde waren die Grundlagen des neuen Reiches.

Das Ministerium bestand aus den Ministern: 1. der Justiz und des Innern, 2. des Kriegswesens, 3. der Finanzen, 4. des Handels. Der Staatsrat mußte wenigstens 16 und konnte höchstens 25 Mitglieder enthalten und bildete zugleich das Kassationsgericht und den gesetzgebenden Körper.

Die Stände des Reiches zählten 100 Mitglieder, nämlich 70 Grundeigentümer (propriétaires), 15 Kaufleute und Fabrikanten, 15 Gelehrte und andere verdiente Bürger, sie haben nur beratende Stimme. Das ganze Gebiet des Königreichs war in Departements, die Departements waren in Distrikte, die Distrikte in Kantone, die Kantone in Municipalitäten oder Kommunen eingeteilt. Jedes Departement wurde durch einen Präfekten, jeder Distrikt durch einen Unterpräfekten, jeder Kanton durch einen Friedensrichter, jede Municipalität durch einen Maire verwaltet.

In jedem Departement bestand ein Departementskollegium, dessen Mitgliederzahl durch die Zahl der Einwohner bestimmt war, so daß 1 Mitglied auf 1000 Bewohner kam.  $\frac{4}{6}$  ernannte der König aus den 600 Höchstbesteuerten des Departements,  $\frac{1}{6}$  aus den reichsten Kaufleuten und Fabrikanten,  $\frac{1}{6}$  aus den Gelehrten, Künstlern und anderen sehr verdienten Staatsbürgern.



Ihre Aufgabe bestand darin, die Stände des Reiches zu ernennen und dem König immer zwei Kandidaten für die Friedensrichter und die Departements-, Distrikt- und Munizipalräte vorzuschlagen; sie blieben lebenslänglich im Amte.

Der französische Code Napoleon war seit dem 1. Januar 1808 das bürgerliche Gesetzbuch des Königreiches geworden. In jedem Kanton war ein Friedensgericht, in jedem Distrikt ein Zivilgericht erster Instanz, in jedem Departement ein peinlicher Gerichtshof und für das ganze Königreich ein einziger Appellationsgerichtshof in Cassel.

Die Militärkonstriktion war Grundgesetz, Werbungen für Geld durften nicht stattfinden. Es gab 8 Departements. Diese hießen: 1. Departement der Elbe, 2. der Saale, 3. des Harzes, 4. der Oker, 5. der Leine, 6. der Fulda, 7. der Werra, 8. der Weser. Unser Herzogtum war auseinandergerissen und gehörte den Departements der Oker, der Leine, des Harzes, der Saale und der Weser an.

Das Amt Thedinghausen bildete als Kanton Thedinghausen einen Teil des Departements der Weser und zwar im Distrikt Rinteln.

Das Amt Wallenried gehörte dem Kanton Ellrich, dem Distrikt Nordhausen, dem Departement des Harzes an.

Das ehemalige Amt Hessen und das ehemalige Fürstentum Blankenburg gehörte dem Departement der Saale und zwar den Distrikten Halberstadt und Blankenburg an.

Die Kreise Gandersheim und Holzminden waren Teile des Departements der Leine, der Hauptteil des Herzogtums war zum Departement der Oker gehörig.

Eine alte Beschreibung des Königreichs Westfalen, die aus dem ersten Jahre des neuen Königreichs stammt, weiß uns aus jenen Tagen mancherlei zu erzählen. Hören wir zu, was uns da über die Einwohnerverhältnisse der Städte, über die Industrie des Landes u. a. alles berichtet wird. Das Land selbst ist durch die Fremdherrschaft noch wenig oder gar nicht berührt. Die Universität Helmstedt, das Carolinum, das Schloß zu Salzdahlum bestehen noch in altem Glanze.

Zum Departement der Leine und zwar zum Distrikt Einbeck gehören die Kantone Seesen, Gandersheim, Greene, Delligsen, Eschershausen, Halle, Stadtholndorf, Holzminden und Fürstenberg.

Seesen, eine Stadt von 200 Häusern an einem jetzt sehr kleinen See, jüdische Erziehungsanstalt des geheimen Finanzrats Jacobssohn in Braunschweig nebst Garten und geschmackvollem Tempel.

Gandersheim, Stadt von 200 Häusern und 2000 Einwohnern, mit der Abtei oder dem evangelisch-lutherischen Fräuleinstift, dessen Abtissin sonst Reichsfräulein war. Lateinische Schule, Schloß, Gemälde- und Kupferstich-Sammlung, reiches Archiv und die gotische Stiftskirche mit vielen Denkmälern. Nahe dabei die evangelischen Klöster Elus und Bruns-  
hausen.

Delligsen, Flecken von 700 Einwohnern mit einer Eisenhütte, die Karlsruhte genannt, mit einem Hohenofen und Blauofen. Tiefer im Waldgebirge die große Spiegelhütte Grünenplan, die vortreffliche Spiegel und von seltener Größe liefert und starken Debit hat.

Eschershausen, Flecken von 100 Häusern, treibt Aderbau, Viehzucht und Leinwand-Gewerbe.

Stadtdoldendorf, Stadt von 200 Häusern und 900 Einwohnern; Garnspinnerei, Aderbau und Viehzucht; Amelungsborn ein evangelisches Kloster.

Holzständen, Stadt von 350 Häusern und 3000 Einwohnern; alte gotische Kirche und lateinische Schule mit Bibliothek, große Eisen- und Stahlfabriken; die Flotoische Manufaktur, in welcher Flachs und Hebe (Werg) so verfeinert wird, daß man fast baumwollenartige Zeuche daraus verfertigen kann; viele Woll- und Leinwebereien; vier Schleif-



*Jérôme Napoléon  
Roi de Westphalie, Prince Français.*

mühlen, wo die Sollinger Steine zu Dachsteinen, Platten usw. bearbeitet werden; Eichorien, Seifen, Strümpfe, Pfeifen, Stednadeln, Pottaschenfabriken und Essigbrauerei; treibt vermittelt der Weser sowohl eigenen Holz- und Garn- als Speditionshandel; einträglicher Weserzoll. Bevern, Dorf mit einem Schlosse, Schorborn, Dorf mit wichtigen Glashütten, wo viel Hohlglas, als Destillierkolben, Barometerröhren, Bologneserfläschchen, Heber und andere physikalische Instrumente, auch viele farbige Trinkgläser, Salzässer, Dosen, Körbchen usw. verfertigt werden.

Fürstenberg, Dorf von 345 Einwohnern, mit einem alten Felsen- schloß und der berühmten Porzellanfabrik, deren Hauptwarenlager in Braunschweig; sie liefert alle Arten von Servicen, Vasen usw. und besonders schöne Büsten in Biskuit nach Antiken, auch von neueren Gelehrten, und hat in und außerhalb Deutschlands starken Debit.

Das Departement der Oker umfaßt die vier Distrikte Braunschweig, Helmstädt, Hildesheim und Goslar. Hauptort ist Braunschweig, Präsekt Henneberg. Die Kantone im Distrikt Braunschweig sind: 1. Peine, 2. Landkanton Peine, 3. Lafferde, 4. Bettmar, 5. Lesse, 6. Gebhardshagen, 7. Salder, 8. Wolfenbüttel, 9. Landkanton Wolfenbüttel, 10. Braunschweig, 11. Landkanton Braunschweig-W., 12. Landkanton Braunschweig-D., 13. Wendhausen, 14. Kremlingen, 15. Landkanton Wolfenbüttel gegen D., 16. Remlingen, 17. Schöppenstedt, 18. Jerxheim. Über die Städte hören wir folgendes:

Wolfenbüttel, W., schöner als Braunschweig, 800 Häuser, 6000 Einwohn., Schloß und Zeughaus, berühmte Bibliothek, eine der ersten und größten in Europa, von mehr als 100 000 Bänden, sehr reich an alten Handschriften, seltenen und sonst merkwürdigen Bibeln; gutes Gymnasium, Sitz des Kriminalgerichts des Okerdepartements. Beträchtliche lackierte Blech- Zinnwaren- und Papiertape-tenfabriken. Manufakturen von Zwilling- und halbseidenen Zeuchen; musikalische Instrumentenmacher.



CATHERINE  
Reine de Welfphalie

Gasthöfe: Erbprinz, Elefant und Adler, Augustenburg (sonst Antoinettenruh), königliches Schloß; da bei Steterburg, evangelisch-luthesisches Fräuleinstift, Monplaisir Landgut.

Braunschweig.

3000 Häuser, 30 000 Einwohner, noch vor wenigen Jahren befestigt und die Wälle mit Maulbeerbäumen bepflanzt. Das alte und das neue Schloß (graue Hof) mit großen Gärten; das neue Zeughaus mit

dem Museum, einer reichen Sammlung von Kunstsachen, darunter das berühmte Mantuanische Gefäß und die bekannten Majolikageschirre, kostbare gemalte und emaillierte Schüsseln und Bouteillen von Raphael d'Urbino, die sonst in Salzdahlum aufbewahrt wurden. Antiken und Naturalien; vor der alten Burg auf einer breiten und hohen Säule der metallene Löwe von Heinrich dem Löwen; das Opernhaus, bisher mit stehendem Theater und einer musikalischen Kapelle; 12 Kirchen, worunter der Dom mit Kostbarkeiten, Reliquien und einem wichtigen Archiv; zwei evangelische Stifte, St. Blasien und St. Cyriac; das Landschaftshaus; die Münze. Das Carolinum, jene treffliche Bildungsanstalt für Leute von Stand, 1745 gestiftet; 2 Gymnasien, ein Waisenhaus, ein anatomisch-chirurgisches Collegium; die Gravenhorstische Fabrik von chemischen Präparaten, z. B. Salmiak, Alaun, Glaubersalz; die Stobwasserische von gemalten und schön lackierten Blech- und Papiermachewaren. Ansehnliche Wachsbleichen, große Eichen-, Kattun- und Tabaksfabriken, die mehrere Tausend Menschen beschäftigen. Niederlage von fürstenbergi-

ischem Porzellan, gute Holzarbeiter, besonders Tischler und Instrumentenmacher; sehr gute Würste; wichtige Bierbrauereien, woher die einfache und doppelte Mumme, die bis nach Asien versendet wird, das Tibi-soli und englisches Bier (ale). Erfindung der Spinnräder. Beträchtlicher Handel mit Cichorien, Hopfen, Tabak, Leinengarn und Bergwerksprodukten; starker Expeditions- und Zwischenhandel; jährlich zwei Messen, zu Anfang des Februars und des Augusts, die nach den Frankfurtern und Leipziguern zu den berühmtesten in Deutschland gehören. Gasthöfe: Hotel von England, der blaue Engel, das Deutsche Haus, der Prinz von Oranien. Richmond, königliches Lustschloß mit schönem Park.

In Bechelde das Schloß, mit Hundekiers neuem Erziehungsinstitut von 30—40 Zöglingen.

In Riddagshausen evangelisches Kloster, jetzt ein Predigerseminar.

Salzdahlum, Dorf mit beträchtlichem Salzwerk, in Niederdahlum schönes Lustschloß und Garten mit Orangerie, vortreffliche Bildergallerie von mehr als 1000 Gemälden von den berühmtesten Meistern, großes Porzellankabinett in schön perspektivischer Ordnung aufgestellt; Schloßkapelle, frei-weltliches Fräuleinstift.

Scheppenstedt, kleine aber ziemlich gut gebaute und gewerbsame (hier und da sehr bekannte) Stadt von 230 Häusern.

Der Distrikt Helmstedt umfaßt u. a. folgende Kantone: Königs-lutter, Schöningen, Warsleben, Hamersleben, Oschersleben, Harbte, Helmstedt, Landtanton Helmstedt, Weserlingen, Bährdorf, Borsfelde.

Königs-lutter, 180 Häuser, 1600 Einwohner, vor der Stadt das evangelische Stift gleichen Namens, wo sehr gutes Bier (Dudstein genannt) gebraut wird, Krappbau. Süplingenburg, Dorf und Schloß, eine Johanner-Commende.

Schöningen, Stadt von 200 Häusern, altes Schloß, lateinische Schule, nicht weit davon eine Saline, auch das Kloster St. Lorenz.

Helmstedt, 630 Häuser, 4000 Einwohner, die Juliusuniversität mit elfchen und 20 Professoren und jetzt vielleicht 300 Studenten, ein Freitisch für etwa 100 Studenten, sehr vollständiger botanischer Garten, anatomisches Theater, ein Privat- (das Beireisische) Münz- und Naturalienkabinett nebst der Lieberkühnschen Präparatensammlung, den Bau-cansonschen Automaten und dem physikalischen Nachlaß Otto von Guericke in Magdeburg; die Frickische Kupferstichsammlung; das Akademie-Gebäude oder Zuleum; die Bibliothek von mehr als 30000 Bänden mit einigen Tausend Manuscripten, Luthers Trauring, Reformationsmünzen, Erd- und Himmelsgloben von Tycho de Brahe, mathematische Instrumente usw. Sitz einer deutschen Gesellschaft; lateinische Schule; theologisches Seminar und philologisch-pädagogisches Institut. Hut- und andere Fabriken; Laboratorien von gebrannten und wohlriechenden Wassern, die starken Absatz haben. Gasthof: Prinz von Braunschweig. Der Stadtwald mit der Lindenallee, die Breyer Schanze, der Brunnen, Emmerstedt, Harbte, Mörsleben, die Rumenhöhle usw. sind nahe Vergnügungsorter. Die evangelischen Klöster Marienberg mit einem Gesundbrunnen und Bad und Ludgeri mit dem landwirtschaftlichen Lehrinstitut des Oberamtmanns Gerde.

Bährdorf, wo das von Strombedische Landgut, seit 1807 mit einem Denkmal, Hermann Conring zu Ehren.

Zum Distrikt Hildesheim gehört Bodenburg, zum Distrikt Goslar gehört der Kanton Harzburg.

Hier Neustadt mit 750 Einwohnern, wo das Salzwerk Julius-Halle und nicht weit davon ein sehr großes Holzmagazin. Über Neustadt das Vorwerk Harzburg nebst Ruinen des ehemaligen Schlosses, durch Heinrich IV. berühmt. Oker mit 800 Einwohnern in zwei Abteilungen. Seigerhütten, Messingdrahthütten, Galmeibereitung, Kupferhammer, Papiermühle und Marmorbrüche.

Der Landkanton Goslar umfaßt u. a. Langelsheim und Julius- und Sophienhütte, wo Silber und Blei von den Schlacken gereinigt wird. Der Kanton Lutter am Barenberge.

Zum Distrikt Halberstadt gehört der Kanton Hessen. Hessen, ein Fleden von 1400 Einwohnern mit einem Schloß und Lustgarten. Der Hessendamm, ein königliches Zollhaus am sog. Bruch, der in neuerer Zeit in herrliche Wiesen und Weiden umgewandelt ist.

Der Distrikt Blankenburg umfaßt die Kantone: Hasselfelde, Blankenburg, Elbingerode, Bernigerode, Landkanton Bernigerode, Ilseburg, Derenburg, Quedlinburg, Westerhausen, Ermsleben und Meisdorf.

Hasselfelde zählt 1300 Einwohner.

Blankenburg, 2600 Einwohner mit 395 Häusern; über der Stadt das Schloß gleichen Namens mit dem Kreuzifix, dem Naturalienkabinett und Gemälden; das Rathaus, der unterirdische Gang, die Parochialkirche mit Monumenten, Achatwarenfabrik. Die Industrie-Töchterschule. Gasthöfe: der Hornidische, die goldene Krone, das Hirschhorn und der weiße Adler.

Rübeland, Berg- und Hüttenort an der Bode, in einem sehr angenehmen Tale, mit verschiedenen Eisen- und Marmorfabriken, der Marmor- und Sägemühle. Auf der Nordseite die berühmte Baumannshöhle.

So sehen wir, wie schon in jenen alten Tagen unser liebes Heimatland, reich an Bodenschätzen, an Wäldern und fruchtbaren Feldern, die Anfänge industriellen Lebens überall aufweist und wie eine Menge von jetzt blühenden Gewerben und Industrien mit ihren Anfängen in jene alte Zeit hineinragen.

F. Koldewey.



## Aus der Zeit der Not.

### Die Besitzergreifung des Landes.

**D**emnach der S. Inspecteur aux Revues, besonders Bevollmächtigter im Herzogtum Braunschweig, Herr Malraison, unterzeichnetes Ministerium heute Morgen zusammen hat berufen lassen und selbigem folgende Deklaration getan:

In gemäß des mir gewordenen Befehls habe ich die Ehre Ihnen bekannt zu machen, daß, nachdem das Braunschweigische Land heute durch die Waffen des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien erobert ist, ich beauftragt bin, davon von dem gegenwärtigen Augenblick an, im Namen gedachter Sr. Majestät Besitz zu nehmen.

Sie werden also diese Besitznahme sofort allen ihren Unterordneten bekannt machen;

so wird solches zur Nachachtung sämtlichen Landesbehörden hierdurch bekannt gemacht.

Braunschweig, den 28. Oktober 1806.

Das Ministerium des Herzogtums Braunschweig.

v. Praun, v. Böttcher, v. Wolffradt.

So lautete die Proclamation, durch die die Einwohner des Herzogtums erfuhren, daß sie aufgehört hatten, Bürger eines selbständigen Staates zu sein, daß auch sie von nun an Untertanen des allmächtigen Kaisers der Franzosen sein sollten, dem schon das halbe Europa gehorchte, und der vor wenigen Tagen nun auch den Staat Friedrichs des Großen mit einem Schläge zerschmettert hatte. Seit jenem unseligen 14. Oktober, der Preußens Ruhm vernichtete und dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand die Todeswunde brachte, hatte man in Braunschweig in banger Erwartung der Dinge gelebt, die da kommen sollten. Man hatte gesehen, wie unmittelbar nach dem Eintreffen der Schreckenspost am 17. Oktober alles, was zum Herzoglichen Hause gehörte, und viele andere angesehenen Personen schleunigst die Flucht ergriffen hatten, so eilig, daß kaum Pferde genug für die Abreisenden aufgetrieben werden konnten. Dann war am 20. der schwer leidende Herzog eingetroffen und hatte am 25. das Schloß seiner Väter wieder verlassen; am Tage darauf erschienen die Franzosen. Nun hatte das Herzogtum Braunschweig aufgehört zu bestehen. Am 30. Oktober verschwanden auch die Herzoglichen Wappen und alle anderen äußeren Zeichen der ehemaligen Herrschaft.

Es war ein wohlhabendes und unter der Regierung seines Fürsten wohl zufriedenes Land, das hier in die Hände der Franzosen fiel. Die große Revolution ebenso wie die ihr folgenden gewaltigen Kriege und Staatsumwälzungen hatten Braunschweig ziemlich unberührt gelassen. Während draußen in der Welt die Kriegsfurie tobte, alle Länder verschwanden, neue entstanden, Handel und Wandel stodten oder sich neue Wege suchten, hatte sich hier unter fürsorglicher und vorbildlich sparsamer Verwaltung der Wohlstand gehoben und die Landesschulden vermindert. Man verehrte in dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand den ersten Feldherrn der Zeit, dessen Rat nicht nur am preußischen Hofe gern gehört wurde, und dessen Hof zu besuchen sich die größten Geister

der Zeit zur Ehre rechneten. Im übrigen aber betrachtete man seine Stellung als preussischer Feldmarschall — gerade wie er selbst — als seine Privatangelegenheit, die das Land nichts anging. Auch als er jetzt in den Krieg gezogen war, blieb das braunschweigische Militär: es waren 2 Infanterie- und 1 Dragonerregiment, dazu 4 Artilleriekompagnien, das Ingenieurcorps, 1 Garnisonbataillon und 1 Landregiment, im Friedensstande, die Pferde der Dragoner waren nicht einmal vollzählig. Überall herrschte eine ehrenfeste Nüchternheit, jedermann genoß in Ruhe die Früchte seiner Arbeit; noch gab es kein Hasten und Rennen im Erwerbsleben, aber man war zufrieden.

Früher war allerdings manches anders gewesen, nicht nur unter dem vorigen Herzog Karl I., auch unter dessen Vorgängern hatte Glanz und Pracht am Hofe zu Braunschweig wie auf dem fürstlichen Lustschloß Salzdahlum geherrscht. Da kam viel fürstlicher Besuch, der immer neuen Anlaß zu prächtigem Aufwand bot, weitberühmt war das herzogliche Theater, stolz uniformiert die Truppen, deren Zahl weit die Kräfte des Landes überstieg. Neben der Universität in Helmstedt war in Braunschweig das Collegium Carolinum begründet worden. Ein Lessing hatte die Wolfenbüttler Bibliothek verwaltet. Aber all das kostete Geld, viel Geld, und so hatte die Regierung Karls I. das Land fast an den Rand des Abgrundes gebracht. Viel Mühe und unendliche Sparsamkeit hatte es Karl Wilhelm Ferdinand gekostet, das Unheil abzuwenden, manche Zeugen des alten Glanzes, wie das Schloß Salzdahlum, hatte er vernachlässigen müssen. Aber Helmstedt hatte sich dank seiner Sorgfalt und dank tüchtiger Professoren wieder gehoben, das Carolinum war in zufriedenstellender Weise besucht, und endlich war der Wohlstand wieder eingelehrt, den seine Untertanen ihm dankten, und dessen Früchte nun die Franzosen ernten sollten.

Zwei Millionen Taler Kriegskontribution war das erste, was die neuen Gewaltthaber verlangten. Aber das war für das wohlhabende Land keine unerschwingliche Summe, und da auch die mehrfach wechselnden französischen Gouverneure sich im Ganzen manierlich betrogen — von dem einen wird sogar berichtet, er habe den Zöglingen des Waisenhauses ein Fest gegeben, bei dem außer schönem Essen mit Wein die Großen einen Taler, die Kleinen einen halben bekommen hätten —, da im übrigen die alten, wohlvertrauten Behörden in Wirksamkeit, die alten Gesetze in Kraft blieben, so sahen die Braunschweiger ruhig dem Wechsel der Zeiten zu. Selbst die vielen Einquartierungen, die doch gewiß dem Einzelnen schwere Lasten auferlegten, scheinen eine nennenswerte Erbitterung nicht erregt zu haben. Schlimmer war es schon, daß die Eroberer ihre frechen Hände nach den herrlichen Kunstschätzen ausstreckten, die die Herzöge in ihren Schlössern und im Museum aufgehäuft hatten. Napoleon hatte den Plan, die herrlichsten Werke ganz Europas in einer Sammlung, dem Napoleonsmuseum, zu Paris zusammenzubringen, dazu sollte auch Braunschweig sein Teil liefern. Zwar war es gelungen, noch in den ersten Tagen nach der Zener Schlacht manches wertvolle Stück zu verpacken und nach Dänemark in Sicherheit zu bringen, vor allem war das berühmte Mantuanische Dnyxgefäß, die Münzsammlung, die Elfenbeinschnitzereien und manches andere gerettet, aber schon die 90 wertvollsten Bilder der Salzdahlumschen Gallerie, die bereits in Kisten verpackt waren, fielen „von dienstfertigen

Leuten“ verraten in die Hände der Feinde und mußten größtenteils nach Paris wandern; 200 andere, dazu 250 Handzeichnungen, 6 Büsten und 60 kleinere Figuren, über 900 Stück der weltberühmten Majolikasammlung und fast alle Emaillearbeiten folgten. Am 2. Januar war der Raub, den der Leiter der Napoleonischen Kunstsammlungen Denon unter Aufsicht des Intendanten Martial Daru leitete, beendet: 23 große Kisten wurden fortgesandt. Dem treuen Sekretär Ahrens, der 40 Jahre seines Lebens im Dienste der herzoglichen Kunstsammlungen verbracht



Das Herzogliche Residenzschloß zu Braunschweig (der graue Hof). Abgebrannt 1830.

hatte, brach darüber das Herz. Auch die Wolfenbüttler Bibliothek mußte ihre wertvollsten Handschriften und ihre kostbarsten Drude ausliefern. Das alles trug man erbittert, aber schweigend; erst als in späteren Jahren auch der Löwe vom Burgplatz, der Hauptstadt stolzestes Wahrzeichen, fortgenommen werden sollte, da rotteten sich die Bürger zusammen, und die Eroberer mußten, einen offenen Aufstand fürchtend, das uralte Bild welfischer Macht unangetastet lassen.

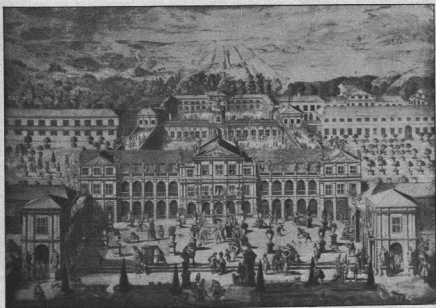
### Die westfälische Zeit.

Die Kriegskontribution, der Raub der Kunstwerke, die Last der Einquartierungen, all das war nur ein schwaches Vorspiel der Not, die über Braunschweig kommen sollte, als Napoleon endgültig über das Schicksal Norddeutschlands bestimmt hatte.

Preußen war zu Boden geworfen; der Friede von Tilsit am 7. Juli 1807 beendete den Krieg. Im Friedensinstrument ist zum ersten Male öffentlich von dem Königreich Westfalen die Rede, und ein Dekret Napoleons vom 18. August bestimmte Grenzen und Umfang des neuen



Reiches: auch das Herzogtum Braunschweig sollte dazu gehören. Herrscher des so geschaffenen Staates sollte des Kaisers jüngster Bruder Jerome werden. Damit war das Schicksal des alten Welfenlandes entschieden; wer mochte damals hoffen, daß je wieder eine Änderung eintreten könnte? Teils zähneknirschend, teils in das scheinbar Unabänderliche ergeben, fügte man sich dem Willen der Vorsehung, leider fehlte es auch nicht an solchen, die aus der Änderung der Dinge für ihre eigene Person den größtmöglichen Nutzen zu ziehen suchten.



Das Lustschloß Salzbadlum.

Jetzt wurde nun gründlich mit den alten Zuständen ausgeräumt: die alten Verwaltungsbezirke verschwanden ebenso wie die vertrauten Landesbehörden: Departement, Kanton, Munizipalität waren die neuen Begriffe, an die man sich ebenso gewöhnen mußte wie an die Herren Präfekten und Unterpräfekten, Friedensrichter und Maires. Alles wurde, und daran war man am wenigsten gewöhnt, gleichmäßig von oben her geordnet, kein Herkommen, kein altes Sonderrecht sollte mehr gelten, und diese öde Gleichmäßigkeit sollte ein besonderer Segen des neuen Regiments sein, so verkündeten die neuen Herren aus der neuen Hauptstadt Kassel. Ein aus den Bürgern gebildeter Munizipalrat sollte zwar den Schein einer Selbstverwaltung in den Ortschaften aufrecht erhalten, aber seine Bedeutung war ebenso gering wie die der Reichsstände, die unter großem Pomp und mit großen Verheißungen nach Kassel einberufen wurden. „Unnützen Prahler!“ taufte mißvergnügte Spötter die neue Behörde, deren Mitglieder zwar eine prächtige Uniform tragen durften, sonst aber nur dazu da waren, die Befehle der Machthaber widerspruchslos auszuführen.

König Jerome, Hieronymus Napoleon Rex nannte er sich in feierlichen Urkunden, war ein junger Mann von 23 Jahren (geb. 15. November 1784), als er den Thron des für ihn geschaffenen Reiches bestieg. Er war nicht ohne gute Eigenschaften, insbesondere von großer Gutmütigkeit, aber der Glanz der neuen Stellung blendete ihn vollständig. Immer größer wurde im Laufe der Zeit seine Sucht, den größten Prunk zu entfalten, von Genuß zu Genuß zu eilen und schließlich alle Forderungen des Anstands und der Sitte mit Füßen zu treten. Und, Gott sei's geklagt, nicht nur seine französische Umgebung, auch Träger manches alten, wohlgeachteten adeligen Namens aus deutschem Stamme halfen ihm in seinem Treiben. Ein seltsamer Zufall wollte, daß seine Gattin, die württembergische Prinzessin Katharine, eine Enkelin Herzog Karl Wilhelm Ferdinands war, und mancher Braunschweiger mochte darin wohl ein gutes Vorzeichen für das künftige Schicksal seines Landes sehen; aber auch sie, die übrigens den ihr aufgedrungenen Gemahl wirklich liebte, tat nichts, um ihn in seiner Vergnügungssucht zu hindern. So wurden denn ungezählte Tausende am königlichen Hofe verprakt, gewonnen durch immer stärkere Besteuerung der Untertanen, durch Verkäufe von Domänen und Klostergütern, durch Zwangsanleihen und ähnliche Mittel. Mehr aber noch als dies lastete ein Anderes auf dem unglücklichen Lande: Napoleon dachte gar nicht daran, seinen Bruder zum selbständigen Herrscher des ihm übertragenen Reiches zu machen, ihm war Jerome nur ein Verwalter, der für ihn das Land auspressen mußte. Unendliche Summen an Kontribution flossen nach Paris, und ob auch das Land unter dem Drucke fast erlag, ob der König selbst oft flehentlich den unbarmherzigen Bruder um Rücksicht und Milde bat, keinen Groschen ließ der Kaiser von seinen Forderungen ab, nur grobe Schelte und Drohungen bekam Jerome zur Antwort. Was Wunder, daß bald das Geld für die nötigsten Ausgaben fehlte, daß die Zahlung der Gehälter an die Beamten oft monatelang stockte! Aber noch mehr. Das neue Gesetzbuch, der Code Napoleon, so manche Verbesserung er brachte, blieb dem Volke unverständlich, die neue Verfassung mit ihrer Aufhebung aller Sonderrechte griff, trotzdem sie auch manchen alten Topf wegschnitt, zu tief in altgewohnte Verhältnisse ein, vor allem aber regte das neue Militärgesetz Widerstand und Erbitterung auf. Noch hatte man in Braunschweig keine irgendwie allgemeine Wehrpflicht gekannt, jetzt forderte die „Conskription“, daß jeder Westfale vom 20. bis zum 25. Jahre Soldat wurde, sobald der König rief; nur die Wohlhabenden durften sich durch Stellung eines Stellvertreters loskaufen, und wehe dem, der sich der ungewohnten Dienstpflicht entzog und dann gefaßt wurde; die schwersten Strafen waren sein Los. 25000 Mann, so bestimmte Napoleon, hatte Westfalen zu stellen, gar mancher Braunschweiger mußte nun den Soldatenrod anziehen, nicht einmal, um sein Vaterland zu verteidigen, sondern um dahin zu ziehen, wohin ihn der Machtpruch des französischen Kaisers rief.

So regte sich denn bald feindseliges Empfinden in dem Herzen des Volkes: von dem vielgepriesenen Segen der neuen Regierung merkte es nichts, aber Not und Entbehrung wurden von Tag zu Tage größer. Dabei war es noch ein Glück, daß die Beamtenstellen fast durchweg mit den bewährtesten Männern der alten Regierung besetzt wurden. Der ehemals braunschweigische Minister v. Wolffradt wurde Minister des Innern, die Finanzen leitete der Graf von Bülow auf Essenrode, der als das

Haupt der deutschen Partei in Kassel galt; der Präsekt des Okerdepartements und damit des Hauptteils der ehemals braunschweigischen Lande, der wadere Henneberg ebenso wie sein Nachfolger Reimann, auch die Maires der Stadt Braunschweig von Marenholz und später von Münchhausen, waren wohlwollende, treu deutsch gesinnte Männer, die innerlich am alten Fürstenhause hingen. Aber sie konnten nur hemmen und mildern, nicht die Lasten ganz beseitigen, und trotz treuer Arbeit im Interesse ihrer Landsleute entgingen sie nicht dem Vorwurfe der Anhänger des Alten,



Schlossportal am Adershof.

Franzosenknechte zu sein, und auf der anderen Seite dem Mißtrauen der bald ins Leben gerufenen geheimen Polizei, die unter französischer Leitung allen Regungen des Mißvergnügens und Widerstandes nachspürte, und unter allen Einrichtungen des neuen Staates vielleicht die verhaßteste wurde.

Doch zunächst hieß es: dulden und schweigen. Am 25. Oktober erklang zum ersten Male das neue Kirchengebet. Da hieß es: „Besonders empfehlen wir Deiner segnenden Gnade unser Vaterland und unseren König mit seiner Gemahlin und seinem erhabenen Hause. Nimm ihn und die Seinen in Deinen allmächtigen Schutz, friste ihre Lebenstage und überschütte sie mit der Fülle alles Guten! Segne die Regierung unseres Königs und die heilsamen Ratschläge derer, die ihm zur Seite stehen, mit erwünschtem Gedeihen, und laß ihn die edelste der Regentenfreuden, die Freude, sein Volk wahrhaftig zu beglücken, im reichsten Maße genießen.“

Wie mochte die Stimme manches waderen braunschweigischen Predigers zittern, der seine Stelle dem geliebten Herzoge verdankte, ihm den Huldigungseid geleistet hatte, wenn er so den Segen des Himmels auf den verhassten Fremdling herabflehen mußte. Wie mußten sich die Herzen der Andächtigen empören, die diese Worte hörten und draußen dem Drude dieser Regierung, dieser heilsamen Ratschläge fast erlagen!

Am 6. Dezember langte Jerome in seinen Staaten an, und am 15. verkündete eine feierliche Proclamation seinen Untertanen das Glück, das ihnen widerfahren war: „Entfernt aus euren Gedanken, hieß es da unter anderem, das Andenken an jene zerstüdelte Herrschaft, die letzten Überbleibsel des Lehnswesens, wodurch fast jeder Fled seinen eigenen Herren erhielt. Das Gesetz ist von nun an euer Herr, euer Beschützer, der Monarch verpflichtet, es in Ansehen zu erhalten. Indem ich den Thron besteige, verpflichte ich mich, euch glücklich zu machen, und ich werde treu diesem Gelübde sein!“ Dann wurde rings im Lande dem neuen Herrn gehuldigt. In Braunschweig sammelten sich am 6. März 1808 die Bürger feierlich auf dem Altstadtmarkte. Von der Edlaube des Rathauses aus, die mit den blauweißen Farben des Königreichs Westfalen ausgeschlagen war, hielt Bürgermeister Wilmerding, ein treuer Braunschweiger, die Huldigungsrede, an deren Schlusse die Versammelten Treue dem König Hieronymus und der Konstitution schworen. Noch ist uns Wilmerdings Rede erhalten, ebenso wie die seines Wolfenbüttler Kollegen Schönijahn, und deutlich merkt man, wie sauer es den waderen Männern geworden ist, Worte des Ruhmes und Lobes für den neuen Gebieter zu finden, wie ihnen das Herz warm wurde, als sie ihres Herzogs gedachten; und das zu tun, haben sie beide sich nicht versagt.

Als dann am 16. Mai aber Jerome selbst die alte Welfenstadt besuchte, da erklangen auch andere Töne. Da berauschte sich wohl mancher an dem ungewohnten Prunk; eine Nobelgarde von 20 vom Adel und 60 von der Kaufmannschaft ritt dem König nach Richmond entgegen, wo er die Nacht vor dem Einzuge geweiht hatte. Das Schützenkorps stand mit anderen uniformierten Bürgern auf dem Agidienmarkte, wo eine prächtige Ehrenpforte errichtet war; der Maire von Marenholz überreichte den schweren silbernen, stark vergoldeten Schlüssel, und die Kaufmannschaft ließ es sich nicht nehmen, ein von dem Gymnasialdirektor K. Heusinger verfaßtes Gedicht darzubringen, das also schloß:

Komm! wir verehren Dich, Erhabne Königin;  
Wir lieben Vater Karls geliebte Enkelin.  
Sein Segen senke sich in tausendfacher Freude  
Auf Euer heiliges Haupt, Erhabne Beide:  
Aus Väterlicher, Mütterlicher Hand,  
Die Gott, durch Liebe nur, zu Liebe nur verband,  
Auf uns! und unser Vaterland.

Auch der Schulrat J. H. Campe, der bekannte Verfasser des Robinson, der sich durch besondere Ergebenheit der neuen Herrschaft gegenüber auszeichnete, ließ ein höchst demütiges Gedicht überreichen. Doch schon regte sich auch der Spott; und als ein Sturmwind just im Augenblicke des Einzugs die Figur eines Schutzgeistes von der schönen Ehrenpforte herabwehte, da gab dies Ereignis einem treuen Braunschweiger folgende

Versen ein, die ohne Angabe des Ortes und des Namens gedruckt, bald in vieler Hände waren:

Unser großer Kinderfreund ließ einstens seinem König von Westfalen,  
Einen breitternen Koloß mit Farbe schön wie einen Schutzgeist malen;  
Dies sah' der Höll' entschlüpft, die Heuchelei und Schadenfreude;  
Und um ein Haar zerbrach den Hals sein König im Theaterkleide.  
Das Ungeheuer! Der Schutzgeist, stürzte aus der Höh, worin er schwebte!  
Und daß der Komödien-König noch zu unserer Schande lebte,  
Dies hatte gleichfalls auch die Schadenfreud' und Heuchelei gemacht,  
So daß man Braunschweig-Schöppenstädt noch jezt in jeder Kneip'  
auslacht.

Die Empfindungen, die in diesen Versen als Hohn und Spott sich äußern, sollten sich rasch zu tiefergehender Erbitterung und verhaltenem Zorn verdichten. Davon gab schon der erste im Lande gefeierte Geburtstag des Königs, am 15. November 1808, Zeugnis. Nach den aus Kassel ergangenen Weisungen sollte er mit Gottesdienst in allen Kirchen des Landes gefeiert werden. Als aber in Braunschweig am Morgen die Glodenläuter kamen, den festlichen Tag einzuläuten, da fanden sie die Türen der meisten Kirchen zugemauert, und es dauerte geraume Zeit, bis sie ans Werk gehen konnten. Auch die Gottesdienste blieben unnötig, denn die Kirchen waren leer bis auf die Brüdernkirche, wo die Behörden und das Militär erschienen, und wo die Menge sich drängte, um das junge Paar zu sehen, das hier getraut wurde und nach dem Befehle des Königs eine Mitgift von 100 Talern empfing. Hier waltete der Pastor Schiller seines Amtes, ein offener und freimütiger, echt deutscher Mann. Der hatte die Gewohnheit, eine jede Predigt mit einem selbstverfaßten Gedicht einzuleiten, das die Hauptgedanken seiner Rede enthielt. So tat er auch an diesem Tage, an dem er das Verhältnis von Obrigkeit und Untertanen behandeln wollte. Seine Verse schlossen aber folgendermaßen:

Weh' aber, wenn der Untertan  
Nicht zärtlich Obre lieben kann,  
Weil sie nur schwelgen, rauben, plündern,  
Nicht Gutes fördern, Böses hindern.  
Jedoch der Christ tut seine Pflicht,  
Bis Gott das harte Joch zerbricht  
Und Völker, die man plagt und drückt,  
Mit besserem Regiment beglückt.

So durfte schon im ersten Jahre des westfälischen Regiments ein waderer Mann sprechen, und nichts geschah ihm, er mochte wohl allen seiner Zuhörer aus der Seele geredet haben, auch denen, die sich öffentlich nichts merken lassen durften. Nur besuchten am nächsten Königs-Geburtstage die Behörden sein Gotteshaus nicht wieder. Zorn und Sehnsucht aber wuchsen immer mehr mit der wachsenden Noth, und die Regierung Jeromes schien es geradezu darauf anzulegen, sie zu nähren und zu fördern.

Was die Westfälische Herrschaft dem Braunschweiger Lande nahm.

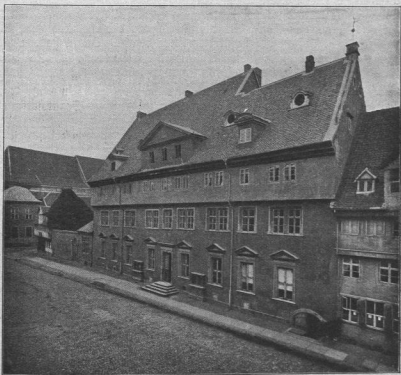
Schwer lastete die Hand des Eroberers auf dem unglückseligen Lande, am schwersten von allem aber wurden die Bildungsanstalten getroffen,

sie, die den schönsten Ruhm, den größten Stolz der Braunschweiger Herzöge gebildet hatten. —

Zwei unter ihnen hatten den Ruhm des Herzogtums besonders laut verkündet: die Universität Helmstedt — die Julia Carolina —, und das Collegium Carolinum zu Braunschweig. Zwei solch bedeutender und umfangreicher Anstalten zu erhalten, war fast zu viel für die Kräfte des kleinen Landes gewesen, und doch hatten sich auch in den spärlichsten Zeiten Karl Wilhelm Ferdinands immer wieder die Mittel dazu gefunden, ja gerade durch diesen Herrscher waren sie zu neuer Blüte gebracht. Das kam nicht zum wenigsten daher, daß sie zum großen Teile durch den Ertrag der einst zur Reformationszeit eingezogenen Klostergüter unterhalten wurden, der nur zu diesem Zwecke verwandt wurde und so die sichere Grundlage für die Existenz der gelehrten Anstalten bot. Durch die westfälische Regierung wurden jedoch die Klostergüter, die Napoleon vielfach zur Dotation für verdiente Generäle verwandt hatte, eingezogen und ihre Aufkünfte zu ganz anderen Zwecken bestimmt; der allgemeine Staatschatz, der selbst fast immer leer war, sollte auch die Universitäten erhalten. Das erwies sich als unmöglich, denn das neugeschaffene Königreich besaß außer Helmstedt noch die Universitäten Marburg, Rinteln, Göttingen und Halle. Dazu kam, daß ebenso wie sein kaiserlicher Bruder, auch Jerome gar kein Freund der deutschen hohen Schulen war. Beide hatten wohl eine unbestimmte Vorstellung, daß hier die jungen, freien Studenten von ihren ebenso freien und unabhängigen Lehrern in Anschauungen erzogen wurden, die jedenfalls ganz andere waren, als sie Napoleon sich für seine Untertanen wünschte. So äußerte der Westfalenkönig einmal zu seinem Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts, dem weitberühmten Schweizer Geschichtsforscher Johannes von Müller: „Alle eure Universitäten taugen nichts, ich werde sie alle verbrennen; ich will nur Soldaten und Ignoranten.“

Die Wahrheit dieses Wortes sollte zuerst das Collegium Carolinum verspüren. Diese Anstalt hatte im Jahre 1745 Herzog Karl I. begründet auf den Rat und nach den Plänen des berühmten Abtes Jerusalem. Es sollte eine Erziehungsanstalt werden, wie sie Deutschland noch nicht besaß: einmal sollte sie den Übergang von den Gymnasien, auf denen damals in einseitigster Weise das Lateinische betrieben wurde, zur Universität erleichtern, indem sie die Grundlagen auch für alle anderen Fächer wie Mathematik, Geschichte, neuere Sprachen, ihren Schülern vermittelte, sodann sollte sie aber auch ein Institut sein, auf dem alle diejenigen, die eine höhere Bildung erwerben wollten, ohne die Universität zu besuchen, im vollen Umfange ihre Wünsche befriedigt fänden. So war es nicht eine Schule mit der strengen Zucht etwa der Karlschule in Stuttgart, auf der der junge Schüler unter militärischem Zwange lernte und litt, sondern in geziemender Freiheit, von wenigen mild gehandhabten Gesetzen geleitet, sollten hier heranwachsende Jünglinge der besten Kreise des In- und Auslandes ihre Ausbildung nach jeder Seite hin finden. Dazu wurden von Anfang an die besten Lehrer berufen und auf gute Ergänzung des Lehrkörpers stets der größte Wert gelegt: mancher damals in Deutschland und über seine Grenzen hinaus weit berühmte Name glänzte unter der Liste der am Carolinum Lehrenden. So blieben denn auch die Schüler nicht aus, nicht nur aus Deutschland, auch aus England, Dänemark, Livland, selbst aus dem fernen Petersburg kamen sie

herbei und trugen den Ruhm Braunschweigs und seiner milden Fürsten wieder heim in ihr Vaterland. Das hörte nun durch einen Federstrich Jeromes auf: am 1. November 1808 wurde das Collegium Carolinum in eine Königlich westfälische Militärschule verwandelt: der König brauchte Soldaten! Nun war es vorbei mit der Freiheit des Studiums, mit dem Besuche des Hofes, der sonst den adligen Schülern seine Türen geöffnet hatte. Jetzt herrschte militärischer Drill, die verhaßte westfälische Uni-



Das ehemalige Collegium Carolinum am Bohloweg. Abgebrochen 1893.

form bildete die Tracht der Eleven, deren Zahl auf 70 bemessen war, und alles, was nicht auf den nächsten Zweck, die Ausbildung zum Offizier, berechnet war, wurde nach Möglichkeit aus dem Lehrplan entfernt. Nur die alten Lehrer blieben, und sie müssen es wohl trotz der westfälischen Aufsicht verstanden haben, einen guten Geist unter ihren Schülern zu erhalten. Denn als nach Jahren der Tag der Freiheit erschien, als auch in Braunschweig ein Freikorps sich bildete, da waren es die Zöglinge der Militärschule, die als erste zu den Fahnen der Befreier eilten.

Wie das Carolinum wurde noch manches andere wissenschaftliche oder kirchliche Institut aufgehoben: Im Jahre 1809 löste man das Predigerseminar in Riddagshausen auf, in Braunschweig schon 1808 die Schlosskirche; im selben Jahre wurde das 1638 gegründete Gymnasium Schöningens, das Anna-Sophianeum, vernichtet. 1811 wurde die Agidienkirche zu Braunschweig in ein Fouragemagazin verwandelt und alle ihre

Besitztümer, die Kelche und die Gloden, selbst das Metall der Denkmäler versteigert. Dazu wurden alle Klöster und Stifter des Landes, die Versorgungsstellen so mancher armen adligen Jungfrau oder Tochter eines verdienstvollen Beamten, aufgehoben. Das Kirchenvermögen der Stadt Braunschweig wurde zeitweise so verringert, daß der stark vergoldete Kelch der Brüdernkirche verkauft werden mußte, um die rückständigen Gehälter der Prediger zu bezahlen.

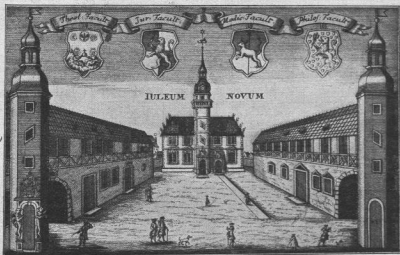
Den schwersten Verlust aber erlitt das unglückliche Land durch die Aufhebung der Universität Helmstedt: am 10. Dezember 1809 erließ Jerome aus Paris das Edikt, das die Schließung der ehrwürdigen Julia-Carolina mit dem Ablauf des Wintersemesters befohl. Damit hatte Braunschweig jene Anstalt verloren, die nicht nur die Erinnerung an die segensreiche Regierung des Herzogs Julius immer lebendig erhalten, sondern auch durch mehr denn zwei Jahrhunderte den Ruhm des braunschweigischen Namens am lautesten und kräftigsten verkündet hatte. Hell strahlte über die Jahrhunderte hin der Name so manches ihrer Lehrer; vor allen anderen Georg Calixts, des Theologen, und Hermann Conrings, des Schöpfers der deutschen Rechtsgeschichte. Zwar war die Glanzzeit der Universität vorüber, und schwerlich hätte sie neben der jüngeren Schwester, der Georgia-Augusta in Göttingen, in gleicher Blüte sich erhalten. Aber gerade in den letzten Jahren ihres Bestehens hatte sich der Besuch wieder gehoben, Helmstedt hatte mehr Studenten als Halle, Marburg und das kleine Rinteln, das Vermögen der Universität war so groß, daß der Staatszuschuß nur gering hätte zu sein brauchen, auch manche gewichtige Stimme regte sich für die Erhaltung der altberühmten Hochschule: aber der fremde Eroberer wollte, ein Widerstand war nicht möglich, und so ging sie dahin, um nicht wieder zu erstehen. Es ist schmerzlich und rührend zu sehen, mit welch' unendlichem Eifer die letzten Professoren um die Erhaltung ihrer Universität gekämpft haben. Vor allen anderen setzte der Abt Henke, der berühmteste unter den damaligen Lehrern Helmstedts, alle seine Kräfte dafür ein, bis ihm am 2. Mai 1809 der Lebensfaden riß. Seine festeste Stütze und seine beste Hilfe im Kampf war Johannes von Müller. Gar zu gerne hätte dieser, der ja die oberste Leitung aller wissenschaftlichen Institute des Königreichs in Händen hatte, geholfen, die Julia-Carolina zu erhalten, aber sein Einfluß war zu schwach, und der König gebrauchte ja nur „Ignoranten“. So erwies sich auf die Länge alle Mühe vergebens. „Wäre die alte Treue des Wortes, wer könnte zweifeln! Man hat Grundsätze angenommen, wogegen mit schlichtem Recht schwer aufzukommen ist.“ So schreibt Müller an Henke, man kann schwerlich eine Äußerung finden, die die böse Zeit besser kennzeichnete, zumal sie aus dem Munde eines Mannes kommt, der sich freiwillig den Franzosen angeschlossen hatte. Diesen neuen Grundsätzen fiel denn auch Braunschweigs stolze Hochschule zum Opfer. Müller starb am 29. Mai, wenige Wochen nach Henke, und nun ging das Verhängnis seinen Lauf. Am 14. März 1810 vereinigten sich zum letzten Male Lehrer und Studenten in der Aula des Zuleums, der Prediger Dr. Wolff sprach die Scheideworte: „Wohlan, so sei denn ein fester, unerschütterlicher Bund unter uns allen geschlossen! Keiner von uns verlasse diese Versammlung, ohne den heißen Entschluß, in seinem Leben fortleben zu lassen nach seiner höchsten Kraft die Lehren, die unsere edle Bildnerin uns so reichlich gegeben hat — keiner von uns scheide aus diesen Mauern, ohne beseelt zu sein von dem



Gedanken: Du sollst streben nach dem erhabenen Ziele, den Ruhm der Schule zu fördern und zu bewahren, aus der du weiser und besser hervorgingst!“ —

Dann zerstreuten sich Lehrer und Schüler in alle Winde, um niemals wiederzukehren. —

Noch gründlicher als in Helmstedt, dessen alten Glanz auch heute noch der Prachtbau des Juleums verkündet, verfuhr die Fremdherrschaft mit einem anderen Zeugen altbraunschweigischen Glanzes: dem Lustschloß zu Salzdahlum. Wenn je am Hofe der Herzöge Luxus und Pracht entfaltet war, so war das hier, in der üppigen Schöpfung Herzog Anton Ulrichs,



Das Juleum zu Helmstedt.

geschehen. Der elegante Bau, nach dem Muster des französischen Schlosses Marly von dem genialen Baumeister Korb 1694 vollendet, hatte die staunende Bewunderung der Zeitgenossen erregt: „Der Cheruster Schmud, das Kleinod deutscher Welt“ hatte ihn ein Dichter genannt. Hier war die herrliche Gemäldesammlung, die zuletzt fast 1500 Bilder zählte, hier bildeten die kostbare Majolikasammlung ebenso wie die 8000 Nummern zählende erlesene Sammlung von Gläsern und Porzellan das Entzücken der Kenner. Und wie manche Erinnerung knüpfte sich an diesen Ort: hier hatten viele Könige und Fürsten gewohnt, von hier hatten sich Friedrich der Große ebenso wie sein Bruder August Wilhelm, der Stammvater der preussischen Könige seit 1786, ihre Gattinnen geholt. Mit Herzog Karl Wilhelm Ferdinand waren zwar sparsamere Zeiten eingefehrt, und manches war verfallen, ja, wie die berühmte Orangerie, sogar abgerissen, aber wir dürfen kaum zweifeln, daß bei ruhigeren Zeiten auch für das berühmte Schloß wieder bessere Tage gekommen wären. Die Franzosen aber wußten nichts damit zu beginnen. Gleich im Anfang der Fremdherrschaft war die Gemäldegalerie um 290 der kostbarsten Stücke beraubt, 200 andere waren nach Rassel gebracht, nur 200 der minderwertigsten schenkte Jerome in einer Anwandlung billiger Großmut dem Braunschweiger Museum als

Ersatz für die geraubten Kostbarkeiten. 1810 beschloß die Regierung in Kassel den Verkauf des Schlosses und seines Inventars, sowie des Grund und Bodens samt den herrlichen Alleen, die von dem Schlosse ausgingen. Doch nicht dem Könige direkt sollte der Ertrag zugute kommen; er schenkte das Schloß Salzdahlum samt allem Zubehör unterm 2. August 1811 der Stadt Braunschweig „als neuer Beweis seiner Huld und zur Unterstützung ihrer Auslagen für sein Residenzschloß in Braunschweig!“ Das war so gekommen. Es gab doch auch in Braunschweig Kreise, die hofften, von dem Golde, das der neue König und seine Umgebung so freigiebig ausstreute, einen Teil zu erhalten. Dazu mußte aber Jerome in Braunschweig wohnen, und um das zu erreichen, hatte sich die Stadt erboten, das alte Residenzschloß völlig umzubauen, und dazu eine Anleihe von 150 000 Talern gemacht. Der Bau war denn auch durch den Departementsbaumeister Krahe aufs kostbarste und geschmackvollste vollendet, aber er hatte weit mehr gekostet, als man veranschlagt hatte. So war denn Jeromes Geschenk eine kleine Entschädigung, und die Stadt säumte nicht, den größtmöglichen Nutzen daraus zu ziehen. Vom 3. Dezember 1810 an begannen die Auktionen, viele Bilder, alles Mobiliat, die zahllosen Statuen im Garten, die Bleitohre der vielen Wasserkünste, endlich ein Gebäude nach dem anderen kamen unter den Hammer. Leiter des Verkaufs war vor allem der Buchhändler Fr. Bieweg, Hauptkäufer der Handelsmann Jordan Markus Aronheim. Am 3. Dezember 1813 konnte die Schlußrechnung abgeleget werden: 33 098 Taler 21 Egr. betrug der reine Gewinn.

So brachte die Fremdherrschaft Jammer und Verwüstung über das braunschweigische Land; Not und Armut litten Prediger und Lehrer, die Hörsäle Helmstedts wurden leer für immer, über Salzdahlums Gärten ging der Pflug: nie ist gleicher Ruhm und gleicher Glanz in unserem Lande wieder erstanden.

### Von treuen Männern in trüber Zeit und vom Anbruch der Freiheit.

Sau retten sei schändlich den Försternsich nedder,  
Vertrödeln 'n ohn Anseihn um lusigtes Geld!  
Zü Schlingels, zü buet kein Försternhus wedder,  
Zü sind man alleen tau'n Zerstöören bestellt!

So schalt ein erbittertes Spottlied des waderen braunschweiger Domkantors Görges die Männer, die Salzdahlum hatten vernichten helfen. Und doch hatten sie es nur getan, um ihre Heimatstadt ein wenig von der Schuldenlast zu befreien, in die der Schloßumbau sie gestürzt hatte. Auch dieser hatte seinen Zweck nicht erfüllt. Jerome hat nie in ihm seinen Wohnsitz genommen, der französische Goldstrom sollte sich über Braunschweig nicht ergießen; aber all die prächtigen, von höchstem Kunstgeschmack zeugenden Einrichtungsgegenstände, die für gutes braunschweigisches Geld gekauft waren, sind nach Frankreich gewandert. Als der Thron in Kassel zu wanken begann, da ließ man sie holen und ein langer Wagenzug brachte sie davon auf Nimmerwiederssehen. Wir haben heute nicht mehr das Recht in jene bitteren Worte einzustimmen; auch die Bieweg, Krahe und andere, die der Volkshaß traf, waren gute Braunschweiger und glaubten nur im Interesse ihrer Vaterstadt zu handeln, wenn sie versuchten, den König dorthin zu ziehen. Wer mochte in jenen ersten

Jahren ahnen, daß seine Herrschaft so bald zu Ende gehen sollte! Und bitter nötig war es, der Stadt Einnahmequellen zu verschaffen, denn namentlich seit Napoleon die Kontinentalsperre eingeführt hatte, die jeden Großhandel vernichtete, lagen Handel und Wandel schwer darnieder, die einst so glänzenden Messen verödeten, das Handwerk bot keinen Verdienst mehr, ja bald kam es so weit, daß Hausbesitzer, die die Last der Steuern und Einquartierungen nicht mehr tragen konnten, den Schlüssel ihres Hauses der Behörde ablieferten und mit dem weißen Stabe von dannen gingen.

Auch die Offiziere und Beamten konnten schwer oder gar nicht ihre Anhänglichkeit an das alte Fürstenhaus öffentlich zeigen. Als die Franzosen kamen, wurde das altbraunschweigische Militär aufgelöst, die Offiziere wurden gezwungen, in westfälische Dienste zu treten, wenn sie nicht sich als Invalide erklären lassen und kümmerlich von ihrem — meist kärglichem Vermögen leben wollten. Wer auch das nicht tat, wanderte auf die Festung nach Meh, wo denn mancher von ihnen geschmachtet hat, bis der Tag der Freiheit kam. Wer um seiner Familie willen das nicht tun konnte oder durfte, mußte den verhassten Rod des fremden Herrn anziehen und still und geduldig harren, bis Gott bessere Tage bescherte. Und wie den Offizieren ging es den Beamten. Die meisten von ihnen waren arm, auf ihr Gehalt angewiesen; aus dem Lande zu gehen, war nicht möglich: wo hätten sie sich auch hinwenden sollen? Preußen lag schwer getroffen darnieder, von seiner Großmachtsstellung herabgedrückt zu einem armen Mittelstaat, der schwer genug seine eigene Beamtenschaft unterhielt; Rußland und Oesterreich waren weit entfernt, niemand konnte es wagen, aufs Geratewohl sich dorthin zu wenden, und das ganze übrige Deutschland seufzte unter dem Joche Napoleons. Da gab es keinen anderen Ausweg, als dem neuen Herrn zu schwören und auch unter den veränderten Verhältnissen die alte Treue dem Amte zu beweisen. Ja noch heute müssen wir jenen waderen Männern danken, daß sie ausgeharrt haben. Was hätte aus dem Lande werden sollen, wenn nicht Beamte wie Henneberg, Wilmerding u. a. in jenen bösen Zeiten an seiner Spitze gestanden hätten, die mit jeder Faser ihres Herzens an Braunschweig und seinem Fürstenhause hängend, alle ihre Kräfte dafür einsetzten, daß die unendlichen Schäden der schlimmen Jahre wenigstens hie und da etwas gemildert wurden, daß das Leben unter fremder Regierung nicht ganz unerträglich wurde.

Leichter wurde es den kleinen Bürgern und den Bauern draußen auf dem Lande, ihre Anhänglichkeit an die alte Zeit und die alten Herren mit Wort und That zu beweisen. Sie hatten ja bald nichts mehr zu verlieren, sie spürten am härtesten den Druck der Fremdherrschaft, und je größer die Last wurde, um so verklärter stieg in ihren Herzen die Erinnerung an den guten Herzog auf, unter dessen mildem Szepter sie in Frieden und Wohlstand gelebt hatten. Unter ihnen fand denn auch Herzog Friedrich Wilhelm seine tätigsten Helfer bei seinen Bestrebungen, Norddeutschland aufzuwiegeln und seine Herrschaft wiederzugewinnen. Unablässig war ja der unglückliche Fürst, dem im April 1808 auch die geliebte Gemahlin gestorben war, bemüht, die Fremdherrschaft zu stürzen und den alten Glanz seines Hauses wieder zu erneuen. Zu dem Zweck unterhielt er fortdauernd Verbindungen mit der alten Heimat, und dreimal war er selbst in verschiedenen Verkleidungen im Lande seiner Väter. Einmal wanderte er als

Handwerksbursche, dann als Bauer, der Eier zur Stadt brachte, das dritte Mal reiste er unter dem Namen eines Bankier Poper aus Wien. Die Nächte verbrachte er in abgelegenen Bauernhäusern, und die Namen des Schmiedes Römermann in Ildehausen, des braven Oppermann in Olper, die trotz aller Späher und Gefahren ihren Herzog bei sich aufnahmen, sollen unvergessen bleiben. Vor allem aber lehrte der verbannte Fürst jedesmal auf dem „Weißen Rosse“ vor Braunschweigs Toren ein. Dort wohnte damals der Gastwirt und Pferdehändler Stäffe\*), einer der treuesten der Treuen im Lande. Er hat selbst später seine Erlebnisse mit

Herzog Friedrich Wilhelm beschrieben: bei seinem letzten Aufenthalt war die Anwesenheit desselben in Braunschweig ruckbar geworden, er war doch wohl in der Stadt erkannt worden, die er durchwandert hatte. Da mußten wohl oder übel die Behörden eine Untersuchung veranstalten. Der Maire, Herr von Münchhausen, begab sich selbst hinaus zum „Rosse“, aber er gab sich auch mit einer oberflächlichen Auskunft zufrieden und hütete sich, genauere Nachforschendentlich Vorwürfe wegen zu geringen Dienstleifers gemacht waren, eine Falle zu stellen.



Major Korfes.

schungen anzustellen; so blieb der brave Stäffe ungeschoren. Weit schlimmer erging es einigen seiner Nachbarn, vor allem jenem Oppermann, der auch einmal den Herzog beherbergt hatte. Ihr Schicksal ist bezeichnend für die grauenhafte Willkürherrschaft, die die geheime Polizei in den letzten Jahren ihres Bestehens entfaltete. In Olper, das wußte man, wohnte eine große Zahl von Anhängern des vertriebenen Herzogs, ihnen beschloß die Polizei, der ver-

Oppermann gehörte zu den Verdächtigsten, war doch auch sein Sohn, der im Jahre 1810 zum 2. westfäl. Husaren-Regt. ausgehoben war, und der uns all dies in einem kleinen Buche\*\*) selbst erzählt hat, desertiert. Bei ihm erschien ein angeblicher Abgesandter des Herzogs mit scheinbar unverdächtigen Zeugnissen. Dieser forderte die Hilfe der Olper Bauern zu einem heimlichen Waffentransport und zugleich ein Darlehen von 900 Talern. Gern und willig leisteten die treuen Männer, was man verlangte. Das Geld wurde, trotz der schweren Zeit, aufgebracht, die Wagen gerüstet. Sechs Männer, unter ihnen der junge Oppermann, der sich im Elternhause verborgen gehalten hatte, machten sich auf, sie nach Münden zu bringen. Dort aber wurden sie am Abend des 1. Januar 1912 verhaftet. Der

\*) Friedrich Wilhelm, in Stimmen seiner Zeitgenossen. Braunschweig 1907.

\*\*) Treue Bauern in Röthen der Fremdherrschaft. Braunschweig 1903.

angebliche Sendbote des Herzogs war ein Adjutant des Chefs der geheimen Polizei, des Generals Bongars, gewesen. Die schändlich Überlisteten wurden nach Kassel ins Kastell geschleppt, dorthin folgten ihnen eine Reihe später verhafteter Dorfgenossen, darunter der alte Oppermann. Nun begann eine Art des Verhörs, eine Strenge des Gefängnisses, die sich fast in nichts von der Folter des Mittelalters unterschieden. Endlich wurden die drei Frauen unter den Gefangenen und einer der Männer entlassen, die meisten anderen zu fünfzehnjähriger Eisenstrafe verurteilt, der Vater Oppermann aber und ein alter Invalide Hagen büßten ihre Anhänglichkeit an ihr altes Fürstenhaus mit dem Tode. Erst am 28. September 1813 gelang

es den Gefan-

genen, bei der

ersten Über-

rumpelung

Kassels durch

den Russen

Tschernitscheff

sich zu befreien.

In mühseliger

Wanderung ge-

langten sie zur

Heimat; kaum

aber war der

junge Opperr-

mann zwei Ta-

ge daheim ge-

wesen, kaum

hatte er die Er-

schöpfung über-

wunden, die ihn

befallen hatte,

da eilte er un-

ter den ersten

zu den Fahnen

seines Herzogs,

lichkeit an seinen Herzog von keinem übertreffen ließ. Ihm wurde bald nach dem

Zuge Friedrich Wilhelms durch Deutschland ein Söhnlein geboren; da wußte

der Vater kein schöneres Laufkleid, als die Uniform der Heldenschar, und nicht

ohne innerste Befriedigung taufte der Pastor zu St. Katharinen den kleinen

Weltbürger, der in seiner Unschuld die Farben des Korps der Rache trug

den fremden Bedrückern zum Spotte. Demselben Meister Mad war die An-

fertigung des Thronessels für das Braunschweiger Schloß übertragen.

Er hatte die Arbeit übernommen und so kunstreich wie möglich vollendet.

Der Preis des wohl gelungenen Stüdes war aber so hoch, daß die Auftrag-

geber die Abnahme verweigerten. Gelassen ließ der Meister das Pracht-

stück wieder nach Hause schaffen und stellte es beiseite. Fünf Jahre später

zog Friedrich Wilhelm wieder in das Schloß seiner Väter ein, da ließ

Mad sich bei ihm melden und bot ihm ein Geschenk an, das draußen im

Borsaale stehe. Der Herzog folgte ihm hinaus, und dort enthüllte der

Wadere das Meisterstück. Aber aus dem für den verhafteten Jerome be-

stimmten Thronessel war — ein Nachstuhl geworden.



G. Oppermann.

um Rache zu nehmen an den Franzosen, seinen Vater zu rächen und seinem Fürsten für immer sein Land gewinnen zu helfen. Das war braunschweigische Treue!

So wäre noch von manchem guten Braunschweiger zu sagen, und auch heitere Bilder steigen vor uns auf. Da war in Braunschweig der Tischlermeister Mack, der sich an Anhäng-

lichkeit an seinen Herzog von keinem übertreffen ließ. Ihm wurde bald nach dem Zuge Friedrich Wilhelms durch Deutschland ein Söhnlein geboren; da wußte der Vater kein schöneres Laufkleid, als die Uniform der Heldenschar, und nicht ohne innerste Befriedigung taufte der Pastor zu St. Katharinen den kleinen Weltbürger, der in seiner Unschuld die Farben des Korps der Rache trug den fremden Bedrückern zum Spotte. Demselben Meister Mad war die Anfertigung des Thronessels für das Braunschweiger Schloß übertragen. Er hatte die Arbeit übernommen und so kunstreich wie möglich vollendet. Der Preis des wohl gelungenen Stüdes war aber so hoch, daß die Auftraggeber die Abnahme verweigerten. Gelassen ließ der Meister das Prachtstück wieder nach Hause schaffen und stellte es beiseite. Fünf Jahre später zog Friedrich Wilhelm wieder in das Schloß seiner Väter ein, da ließ Mad sich bei ihm melden und bot ihm ein Geschenk an, das draußen im Borsaale stehe. Der Herzog folgte ihm hinaus, und dort enthüllte der Wadere das Meisterstück. Aber aus dem für den verhafteten Jerome bestimmten Thronessel war — ein Nachstuhl geworden.

Doch bis es so weit war, mußten noch böse Jahre vergehen. Nur eins in ihrer langen Reihe leuchtete heller in der Erinnerung der Zeitgenossen. Das war das Jahr des Ruhmes 1809. Noch einmal wollte Oesterreich den Versuch wagen, Napoleon zu besiegen, Erzherzog Karl führte seine Truppen zum Siege bei Aspern. Da regte es sich überall in Norddeutschland: tollkühn schweifste Eugen von Hirschfeld durch Westfalen, den abenteuerlichen Plan im Herzen, Jerome zu fangen und zu entführen, Friedrich Karl von Ratte erhob sich in der Altmark, Ferdinand von Schill zog aus Berlin zu seinem unglücklichen Zuge aus, und in Kassel brach die Verschwörung Wilhelm von Dörnbergs aus. Ihnen allen war kein Glück beschieden. Einem sollte es doch gelingen, die Feinde zu schlagen, einem gönnte ein gnädiges Geschick, den Deutschen neue Hoffnung auf künftige Siege ins Herz zu gießen, für einen kurzen Augenblick die Noth der Zeit vergessen zu machen: dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Braunschweig. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, seinen Zug zu schildern, aber festhalten wollen wir doch die Namen der tapferen Braunschweiger, die unter seiner Fahne kämpften, mit ihm litten und endlich siegten. Da waren die beiden Girsewalds, Söhne eines altbraunschweigischen Hauptmanns, und Ernst Heusinger, der Sohn des Gymnasialdirektors am Katharineum. Sie waren westfälische Offiziere gewesen und hatten sich an Dörnbergs Aufstande betheiligt, dann waren sie unter unendlichen Gefahren zu ihrem Herzog geeilt. Da finden wir die Söhne der beiden Prediger zu Martini, Meier und Alers, den früheren braunschweigischen Leutnant Pott, den Pachtshofbuchhalter Grüttemann und vor allem den Oberst von Bernewitz und den tapferen Führer der Artillerie, Major Korfes. Beide waren schon in altbraunschweigischer Zeit angesehene Offiziere gewesen, Bernewitz war 1760, Korfes 1769 geboren. Bei der Auflösung des herzoglichen Truppenkorps hatte trotz ihrer Armut nichts sie bewegen können, in die Dienste des Eroberers zu treten, kümmerlich hatten sie ihr Leben gefristet. Jetzt ward ihrer Treue der Lohn: als Leiter seiner Truppen berief sie Friedrich Wilhelm nach Böhmen, und wenn sein kühner Zug gelang, so dankte er es neben seiner eigenen Tatkraft wesentlich der Mitwirkung dieser Braven.

Wie ein glänzendes Meteor ging der Zug des Heldenherzogs vorüber, die Freiheit herauszuführen war ihm nicht beschieden. Noch hieß es geduldig sein und warten, es mußte noch manches Jahr des Kammers und der Noth ertragen werden und zuletzt die gewaltige Rüstung zum Zuge nach Rußland, zu dem auch viele, viele braunschweigische Landesfinder ausgehoben wurden, die nie wiederkehrten. Das sollte der letzte Schlag werden, den Napoleon führen wollte, seines Werkes Krönung; es wurde der Anfang seines Falls. Seit dem Frühjahr 1813 mehrten sich die Zeichen, daß es anders werden würde, jeder wurden die Reden, höher trug man das Haupt. Und ob auch die hohe Polizei noch strenger wütete als sonst, die Hoffnung ließ sich nicht mehr unterdrücken. Es kam die Erhebung Preußens, es kamen die Russen, noch mußte ein banger Sommer vergehen, der Herbst aber brachte die Freiheit. Am 24. September gelangte die Nachricht nach Braunschweig, daß preussisches Militär — es waren Marwitzs Landwehrreiter —, bei Borsfelde stände, da verließen die westfälischen Behörden, das letzte westfälische Militär die Stadt. Schlag auf Schlag folgten sich nun die Ereignisse, hell auf loderte die Begeisterung, ein Geschwader freier Jäger unter Rittmeister von Clausius bildete sich; die

Schlacht bei Leipzig wurde gewonnen. Am 3. November durfte Tischlermeister Mad den Namenszug des verhassten Fremdlings H. N. R. („he nimmt ritut“ sagte jetzt das Volk) vom Schlosse entfernen, die westfälischen Wappen verschwanden. Am 6. November endlich kam der Major Olfermann, der Abgesandte Herzog Friedrich Wilhelms. So lautete der Aufruf, den er in des Herzogs Namen an die Braunschweiger richtete:

### Braunschweiger!

Schon im Jahre 1809 hat Euer rechtmäßiger Fürst, als er auf eine kürzere Zeit in Eurer Mitte war, von den Fürstentümern Wolfenbüttel und Blankenburg, dem Stiftsamte Walkenried, dem Amte Thedinghausen und allen übrigen ehemaligen Besitzungen des herzoglich braunschweigischen Hauses feierlich Besitz ergriffen. Doch damals gestattete das Schicksal die Erfüllung Seiner und Eurer Wünsche noch nicht, nur in der Ferne konnte Er auf einen günstigeren Zeitpunkt Seine Wiedervereinigung mit Euch vorbereiten.

Als die glücklichen Fortschritte der alliierten Waffen die Annäherung dieses günstigeren Zeitpunktes voraussehen ließen, erteilte Er mir den ehrenvollen Auftrag, in Seinem Namen die wirkliche Besitznahme zu vollziehen und bis dahin, daß die Verhältnisse Seine persönliche Gegenwart gestatten werden, in Seinem Namen provisorisch diejenigen Anordnungen zu treffen, welche zur Erhaltung der inneren Ruhe und Ordnung und zur Benutzung der Kräfte des Landes für die gemeinschaftliche Sache der deutschen Freiheit notwendig sind.

Braunschweiger! — denn das seid Ihr wieder und bleibt es von jetzt an — im Namen Eures rechtmäßigen Fürsten fordere ich jeden Einzelnen von Euch auf, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung aus allen Kräften beizutragen.

Ich fordere Euch auf, die jetzt angestellten Beamten zu ehren und ihnen zu gehorchen, denn vorläufig müssen sie, wenngleich unter der Aufsicht und Leitung von Männern, welche das Vertrauen Eures Fürsten und das Eure genießen, ihre Geschäfte fortsetzen. ....

..... Die Macht des Tyrannen, welche Europa fesselte, ist gebrochen, aber nicht vernichtet. Einem Kampfe der Verzweiflung muß unser deutsches Vaterland, müssen auch wir mit vereinter Kraft begegnen, um die eben errungene Freiheit zu behaupten und zu verdienen. Zu den Waffen ruft uns jetzt unsere erste Pflicht. Zu den Waffen, die Euer Fürst, wie Europa Ihm bezeugt, mit Ehren führte, ruft Er durch mich jeden unter Euch, den nicht die unerläßlichsten Pflichten auf andere Weise binden.

Braunschweiger! ich rechne darauf, Ihm bald aus Eurer Mitte eine tapfere Kriegerschar vorstellen zu können, stark genug, um an dem gemeinschaftlichen Kampfe für Deutschlands Freiheit, an diesem Kampfe, der auch für unsere Freiheit, für das Leben und das Eigentum jedes Einzelnen unter uns noch gekämpft wird, denjenigen Anteil zu nehmen, welchen der alte Ruhm des braunschweigischen Hauses und die jetzige politische Lage des Landes notwendig machen. Zu diesem Kampfe gerüstet empfanget Euren Fürsten; dadurch werdet Ihr am besten Eure Liebe Ihm beweisen; denn noch müßt Ihr kämpfen um das

Glück, mit Ihm vereinigt zu bleiben. Gott ist sichtbar mit uns; Gott wird uns ferner helfen durch unseren Arm!

Braunschweig, den 6. November 1813.

Auf Sr. Durchlaucht des Herzogs Friedrich Wilhelm  
von Braunschweig-Lüneburg höchsten Befehl

E. Olfemann,

Major und Aide-Generaladjutant.

Hell strahlte nun die Morgensonne der Freiheit auch über dem Braunschweiger Lande, wie ein schwerer, wüster Traum aber versank in der Erinnerung der Mitlebenden die böse Zeit der Noth, des Drudes der Fremdherrschaft, des Hungers und der Knechtschaft. Möchte Gott geben, daß sie nie wiederkehre!

Hans Ludwig.



## Die Braunschweiger in Spanien.

**B**ei der Jahrhundertfeier der beiden Braunschweigischen Regimenten im Jahre 1909 haben wir der Zeit gedacht, in welcher Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig in Böhmen sein schwarzes Korps bildete. Wir sind im Geiste mit ihm gezogen bis zur Wesermündung und sahen, wie das Korps unter Beibehalt seiner schwarzen Uniform in englische Dienste trat, um in den nächsten Jahren in Portugal und Spanien unter dem englischen General Lord Wellington gegen Frankreich zu kämpfen. Am 16. September 1810 landeten die Braunschweiger in Lissabon. Es folgten 1810 bis 1812 die blutigen Gefechte und Schlachten bei Sirol, Fuentes de Onoro, Campo Mayor, Erstürmung von Ciudad, Rodrigo, Belagerung und Erstürmung von Badajoz, Morisco, Salamanca, Einzug in Madrid, Burgos, Villa Muriel. Aus diesen Gefechten möchte ich zwei Episoden herausgreifen.

Am 5. Mai 1811 bei Fuentes de Onoro geriet unser Braunschweigisches Infanterie-Regiment in eine schwierige Lage. Es war gegen in Pozo Velho eingedrungene französische Infanterie vorgeschickt und etwas weit in einer unübersichtlichen Senke vorgegangen, als in seinem Rücken französische Reiterei erschien. Sofort eilten die Braunschweiger die eben verlassene Höhe wieder hinauf. Einzelne Kompagnien formierten Karree; andere suchten in Schützenlinie Deckung hinter den zahlreichen Felsblöcken, von wo sie auf nahe Entfernung ein heftiges Feuer abgaben. Unaufhaltsam stürmte die französische Kavallerie heran und bald war das Regiment völlig umzingelt. Lord Wellington, welcher bei der Artillerie hielt und alles sah, hielt es für verloren. „By God“ rief er aus, „the Brunswickers are all lost.“ (Bei Gott, die Braunschweiger sind alle verloren!) Die feste Haltung der Schwarzen und die artilleristische Unterstützung durch Major von Arentsschilds hannoversch-portugiesischer Batterie rettete sie aus dieser Gefahr. Es kam zum Handgemenge. Manche Kompagnien begnügten sich nicht mit der Abwehr, sondern gingen ihrerseits gegen die feindlichen Schwadronen zum Angriff vor. „Das Regiment benahm sich wundervoll“ konnte Oberst von Bernewitz in Privatbriefen mit gerechtem Stolz rühmen.



Am 6. April 1812 sollte Badajoz, welches bereits seit dem 16. März 1812 belagert wurde, gestürmt werden, nachdem die Artillerie drei Breichen geschossen hatte.

Ein Teil der Brigade des englischen Generals Walker, zu welcher auch die 2., 3. und 10. Kompagnie der Schwarzen gehörte, war bei dem ersten Sturmversuch abgewiesen. Walker befahl aber sofort einen zweiten Versuch und willfahrte dem Gesuch des Kapitäns von Girsewald, der sich mit seiner 10. Kompagnie die Ehre ausbat, mitzustürmen. An die Spitze der Sturmkolonne gestellt, erbrachen die Schwarzen das Gittertor des gedeckten Weges und erstiegen auf den mitgenommenen, etwas zu kurzen Leitern den Wall. Als Erster kam Girsewald oben an und wurde sofort von einem französischen Soldaten, da sein Schuß vorbeigegangen war, mit dem Bajonett angegriffen. Aber Girsewald, welcher sehr kräftig war, packte das Bajonett mit der linken Hand, und zog sich, bei den Bemühungen des Franzosen sein Bajonett zurückzuziehen, ganz hinauf, wo er seinen Gegner niederschlug. Auf Hände und starb einen Monat später an der erhaltenen Verwundung.



Oberst von Bernemith.

den Sturmleitern klonnen nun die Braunschweiger und ein englisches Bataillon (4. Kings ore Regiment) den Wall hinan, nahmen die Bastion 1 und dann schnell hintereinander auch 2, 3 und 4, wo aber die Franzosen durch zwei Bataillone einen energischen Widerstand entgegensetzten. Hier wurde dem Kapitän von Girsewald durch einen Schuß ein Oberschenkel zerschmettert. Er fiel in französische

Im November 1812 nach den Kämpfen bei Burgos und Villa Muriel ließ Wellington seine Divisionen ausgedehnte Winterquartiere beziehen. Der rechte Flügel am Tajo und Alagon, der linke Flügel am Südufer des Douro.

Im Januar 1813 fand eine neue Einteilung statt. Das Braunschweigische Infanterie-Regiment gehörte zur 7. Division unter Generalleutnant Earl of Dalhousie.

### 7. Division. (Earl of Dalhousie.)

1. Brigade (Brig.-Gen. Inglis): 51. Inf.-Regt. Oberst Mitchell, 68. Inf.-Regt. Oberstleutnant Johnson, 82. Inf.-Regt. Oberst Grant, Chasseurs Britanniques: Major Duhanton.

2. Brigade (Brig.-Gen. Barnes): 6. Inf.-Regt. Oberstleutnant Gardiner, 3. provisorisches Bataillon Oberstleutnant Kellh, Braunschweigisches leichtes Inf.-Regt. Oberstleutnant v. Herzberg.

6. Portugiesische Brigade (Brig.-Gen. Le Cor): 7. Linien-Regt. Oberst Edler, 19. Linien-Regt. Oberst Doyle. 2. Cazadores-Bataillon Major Zühlde, Artillerie: Engl. 9pfündige Batterie: Kap. Cairus.

Die 2. und 10. braunschweig. Kompagnie gehörten zur 5. Division.

Die 2. Kompagnie gehörte zur 1. Brigade unter Gen.-Major Hay.

Die 10. Kompagnie gehörte zur 2. Brigade unter Gen.-Major Robinson.

Das große Jahr 1813 war herangekommen, Napoleon in Rußland geschlagen, seine große Armee auf dem Rückzuge. Graf Yorks Konvention von Tauroggen leitete die Erhebung Preußens ein.

Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig versuchte in England Alles, um sein Braunschw. Infanterie-Regiment aus Spanien wieder zurückzubekommen, um in der Deutschen Heimat wieder gegen Napoleon kämpfen zu können, aber vergeblich. Lord Wellington hatte die Braunschweiger und die anderen Deutschen Truppen zu sehr nötig. Wurde doch jetzt erst das Braunschw. Husaren-Regiment ebenfalls zur Verstärkung der Armee Wellingtons nach Spanien geschickt. Der größte Teil des Regiments traf am 27. Februar in Alicante im Süden der Provinz Valencia ein. Der letzte Transport kam erst am 4. April dort ein.

Die Verbündeten (Engländer, Deutsche, Spanier und Portugiesen) hatten sich in zwei Teile geteilt. Von diesen stand der eine Teil (die Hauptarmee) unter Wellington im westlichen Spanien und Portugal, während der andere Teil unter dem Oberbefehl des englischen Generalleutnants Sir John Murray im östlichen Spanien stand. Unter Wellington focht das Braunschw. Infanterie-Regiment, während das Braunschw. Husaren-Regiment\*) auf dem östlichen Kriegsschauplatz verwendet wurde.

Die Nordarmee kam vorläufig nicht in Betracht, da sie am Golf von Biscaya operierte. Die Ostarmee focht in Katalonien und Valencia gegen das englisch-sizilianische Korps unter Murray.

Die drei gegen Wellington verwendbaren Armeen standen zerstreut in dem Raum von Valencia bis zur Provinz La Mancha.

Wellington teilte seine Hauptarmee in zwei Teile.

Die größere Masse, 6 Divisionen und 1 Kavallerie-Division unter dem Oberbefehl des Generals Graham, sammelte sich zwischen Braganza und Miranda. Während nur 4 Divisionen und 6 Kavallerie-Brigaden unter Wellingtons Führung (um den Feind irre zu leiten) weiter südöstlich über Ciudad Rodrigo und Salamanca vorgehen sollten. Beide Heeresteile setzten sich Mitte Mai 1813 nach dem Plan Wellingtons — allerdings etwas spät — in Marsch. Ohne auf den Feind zu stoßen, wurde der

\*) Die Rangliste des Braunschw. Husaren-Regiments bei seiner Landung in Alicante 1813:

Kommandeur Oberstleutnant Schrader; Major v. Weissen; Adj. Leutn. Butze; Regimentsarzt Waiblinger; Hilfsarzt Gelpke; Zahlm. Gold; Quartierm. v. Bothmer; Regiments-Pferdearzt van Ohlen; Regiments-Wachtmeister Randant, vom 4. Februar 1813 an Fahland.

1. Eskadron: Rittmeister Pott; Leutn. v. Girsowald; Kornet Liebing; Wachtmeister Mischelet.

2. Eskadron: Rittmeister v. Erichsen, Leutn. Diebell; Kornet Adomeit; Wachtmeister Müller.

4. Eskadron: Rittmeister v. Förster; Leutn. v. Trauwitz; Kornet Scholz; Wachtmeister Schulz.

6. Eskadron: Rittmeister v. Wulffen; Leutn. Schäffer; Kornet Aers; Wachtmeister Fahland, vom 4. Februar 1813 an Barbenwerper.



Rittmeister  
vom Englisch-Braunschweigischen Husarenregiment  
in Spanien 1812.



Husar  
vom Englisch-Braunschweigischen Husarenregiment  
in Spanien 1812.



Offizier  
vom Englisch-Braunschw. Infanterieregiment  
in Spanien 1812.



Scharfschütz  
vom Englisch-Braunschw. Infanterieregiment  
in Spanien 1812.

(Aus der Sammlung Walter)

Duero überschritten. Das Braunschw. Infanterie-Regiment befand sich bei der Heeresabteilung des Generals Graham.

Nacheinander mußten dann die Franzosen zuerst die Carrion —, dann die Bisuergalinie räumen. König Joseph Bonaparte hatte aber, dadurch daß Wellington zu lange mit dem Vormarsch gezögert hatte, seine Armeen nahezu vereinigt. Trotzdem ging er auch noch über den Ebro auf Vitoria zurück. Hier kam es am 21. Juni 1813 zur Schlacht, die den Halbinselkrieg endgültig zu Gunsten Wellingtons entschied. Hierbei zeichnete sich vom Braunschw. Infanterie-Regiment besonders die 2. und 10. Kompagnie bei den Brigaden Hay und Robinson aus. Die Brigade Robinson ging in Bataillonsmassen unter dem Schützenschleier der 10. Braunschw. Kompagnie gegen das von den Franzosen besetzte Dorf Gamarra vor. Das Dorf wurde im ersten Anlauf, ohne einen Schuß zu tun, genommen und drei Geschütze erobert. Ungesäumt ging es weiter gegen eine Brücke vor. Diese wurde aber hartnäckig von den Franzosen verteidigt. Erst als die Brigade Hay bei welcher die 2. Braunschw. Kompagnie war, eingesetzt wurde, konnte sie genommen werden.

Es folgte dann die Belagerung der Festungen Pamplona und San Sebastian. Nachdem eine spanische Reservearmee die Belagerung von Pamplona übernommen hatte, ging es weiter gegen die Pyrenäen vor. Die Vortruppen der Armee des Grafen Reille wurden zurückgetrieben und die beiden Pässe von Vera und Echalar genommen, wobei sich die Schwarzen sehr brav benahmen.

Es folgten dann kleinere Gefechte in den Pyrenäen, wobei sich die Braunschweiger wieder bei Echalar besonders auszeichneten. Die Brigade Barnes war in dichtem Nebel an die von den Franzosen besetzte Höhe bei Echalar gekommen. Ohne die bei dem Nebel zurückgebliebenen Unterstützungen abzuwarten, formierte der kampfesfrohe General seine höchstens 1500 Mann zählende Truppe zum Angriff und unternahm allein den Sturm. Es war gegen die Absicht Wellingtons und ohne Zweifel ein taktischer Fehler; aber das tollkühne Unternehmen gelang. Seine Truppen wetteiferten an innerer Ordnung und Kampfesfreudigkeit miteinander: die erst kürzlich durch Nachsahs bedeutend verstärkten „Warwickshirer“, die schwarzen Braunschweiger und das als taktischer Körper noch so junge „provisorische Bataillon!“

„Es ist unmöglich“, schreibt Wellington in seinem Bericht an den Kriegsminister, „das Verhalten des Generals Barnes und seiner tapferen Truppen zu hoch zu preisen; es erregte die Bewunderung aller Augenzeugen.“

Der Kommandeur und sechs Offiziere (Oberstleutnant v. Herzberg, Kapitäne v. Pröfller, v. Braxen, die Leutnants v. Roschenbahr, v. Brömben und Fährnich Geyer) wurden verwundet.

Sofort nach der Erstürmung der Höhe ging die Brigade weiter zur Verfolgung vor, wurde aber durch Wellington selbst angehalten. Erst als die 1. Brigade und die Spitzen der 4. Division herankamen, wurde die Verfolgung fortgesetzt. Noch auf der Höhe bei Echalar gab Generalleutnant Carl Dalhousie folgenden Divisionsbefehl:

„2. August 1813, 3 $\frac{1}{2}$  Uhr nachmittags, Höhen oberhalb Echalar.

Ich bin soeben von Lord Wellington beauftragt worden, der von General Barnes befehligten Brigade auszusprechen, daß ihr Angriff auf den Feind die tapferste und schönste Waffentat ist, von der er je Zeuge

war. Dies sind die eigenen Worte des Oberbefehlshabers. Es gereicht mir zur größten Genugthuung, sie zur Kenntniss des Generals Barnes, sowie seiner Offiziere und Mannschaften zu bringen.“

Die Pyrenäenpässe waren jetzt im Besitz der Verbündeten.

Bamplona fiel im Oktober, die Seefestung San Sebastian schon im August nach blutigem Kampf in die Hände der Verbündeten. Hierbei waren von den Braunschweigern nur die, zur 5. Division gehörende, 2. und 10. Kompagnie beteiligt. Marshall Soult machte von Frankreich aus noch einen Vorstoß über die Bidassoa bei Viriatou und Vera, um San Sebastian zu entsetzen, wurde hieran aber durch Wellington gehindert. Die 7. Division mit den übrigen 10 Kompagnien der Braunschweiger kämpfte bei Vera. Soult wurde wieder geschlagen und zog sich nach Frankreich zurück. Es folgte nun eine Zeit der Ruhe. Das Gros des Braunschw. Regiments\*) lag im Lager von Echalar, die 3. Kompagnie (Scharfschützenkomp.) in Maña, die 2. und 10. Kompagnie zunächst in San Sebastian, dann an der Bayonner Heerstraße gegen die Biadassoa



Freiherr von Girsfeldt.

vorgeschoben.

Trotzdem die Franzosen geschlagen waren und soeben die Nachrichten von den Siegen bei Großbeeren, an der Kahlbach und bei Kulm eintrafen, konnte sich vorläufig Wellington zu einem weiteren Vorgehen nicht entschließen.

Vielleicht wurde er hierzu bestimmt durch die Anwesenheit der französischen Armee unter Marshall Suchet in Katalonien. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz

schwankte das Kriegsglück zwischen Suchet und dem naheinander von Murren, Bentinck und Clinton befehligten britisch-sizilianischen Heere, bei welchem, wie wir gesehen haben, das Braunschweigische

\*) Rangliste des Braunschw. Infanterie-Regiments im September 1813:

Regiments-Stab: Oberstleutnant v. Herzberg; Major v. Fragstein; Adj. v. Normann.

1. Kompagnie: Leutn. v. Pazinsky; Leutn. Schneider; Fähnrl. Brandes. (Kap. v. Förster und Fähnrl. Wirth in England.)
2. Kompagnie: Kap. v. Brandenstein; Leutns. v. d. Heyde und Sartrow; Fähnrl. v. Bredow. (Fähnrl. v. Mosqua kriegsgefangen.)
3. Kompagnie: Kap. v. Braxen; Leutns. Berner und Meyer; Fähnrl. Melchior. (Leutn. Mahner beurlaubt in Deutschland.)
4. Kompagnie: Kap. v. Pröfster; Leutns. v. Frankenberg und Müller.
5. Kompagnie: Kap. v. Wachholz; Leutns. v. Tschischwitz und Berg. (Fähnrl. Geyer beurlaubt.)
6. Kompagnie: Kap. Graf v. Schönsfeld; Leutn. Lude. (Leutn. Grättemann I beim Depot in Belem, Fähnrl. Scott in England.)

Husaren-Regiment sich befand, hin und her. Bald nach ihrer Landung in Alicante standen die Husaren auf Vorposten dem 1. westfälischen Chevau-legers-Regiment bei Castalla gegenüber, welches 1808 von Jerome in Wolfenbüttel errichtet war und bei dem sich leider ebenfalls viele Braunschweiger befanden. Während der an der Ostküste von Spanien stattfindenden Kämpfe zeichnete sich das Braunschw. Husaren-Regiment zweimal ganz besonders aus. Am 15. August 1813 ging die britisch-deutsche Kavallerie-Brigade mit den Braunschw. Husaren an der Spitze zur Erkundung von Tarragona gegen Villa Bella vor. Hier meldete Rittmeister v. Wulffen, der Führer der Vorhut, daß starke feindliche Kavallerie im Anmarsch sei. Da außerdem dieser Kavallerie noch eine starke Kolonne aller Waffen folgte, so machte General Lord J. Bentinck mit der Brigade kehrt, um sich aus dem langgestreckten Dorf herausziehen. Kaum war der Ort verlassen, so stürzte sich eine Schwadron des 4. französischen Husaren-Regiments mit Ungeßüm und Geschrei auf die Nachspitze Wulffens. Dieser warf sich sogleich mit dem Rest der Schwadron dem Feinde entgegen. Es entstand ein heftiger Nahkampf. Eine zweite Schwadron französischer Husaren marschierte zur Attade auf. Jedoch noch ehe sie zur Attade ansehte, wurde sie von der Schwadron Eriksen mit solcher Wucht attackiert, daß diese mit ihren großen irischen Pferden die Franzosen im wahren Sinne des Wortes über den Haufen ritt. Die Franzosen jagten zurück, verfolgt von den Braunschweigern. Die Verluste der Franzosen waren: 1 Offizier tot, 1 schwer verwundet, 20—30 Mann tot, 16 Mann und 11 Pferde gefangen.

Am 13. September 1813 traf die britisch-sizilianische Armee bei Villafraanca (zwischen Tarragona und Barcelona) auf Marschall Suchets Armee, welche ihm bei weitem überlegen war. Sie entschloß sich infolgedessen zum Rückzug auf Tarragona. Der Nachhut folgte das Braunschw. Husaren-Regiment und der Foreign-Troop unter Oberstleutnant Schrader auf der Hauptstraße. Als Marschall Suchet die Schwäche der Engländer erkannt hatte, befahl er den Angriff. Den Braunschweigern folgte das 4. französische Husaren-Regiment und das 13. Kürassier-Regiment, während zwei andere Regimenter auf einem Seitenwege folgten.

Als nun eine französische Batterie über ihre eigene Kavallerie hinweg in die abziehenden Marschkolonnen der Engländer schoß, griff das französische 4. Husaren-Regiment unsere Schwarzen an, wurde aber von den drei Schwadronen Pott, v. Eriksen und v. Förster geworfen und bis auf die in einiger Entfernung haltenden 13. Kürassiere getrieben, die den Braunschweigern wegen des Staubes erst sichtbar wurden, als sie sich

7. Kompagnie: Leutn. v. Roschembahr; Leutn. v. Ritterholm II. (Kap. v. Döbell kriegsgefangen, Fähnr. Leuterding in England.)
8. Kompagnie: Kap. Koch; Leutn. Häusler; Fähnr. Biermann. (Leutn. Schwarzenberg als krank beurlaubt.)
9. Kompagnie: Kap. v. Unruh; Leutns. Tiede und Grüttemann II. (Fähnr. Bosse als krank beurlaubt.)
10. Kompagnie: Kap. v. Lisnewsky; Fähnr. Haberland. (Leutn. v. Zweifel beurlaubt in Deutschland; Leutn. v. Hüllessem verwundet im Hospital.)
11. Kompagnie: Kap. v. Steinwehr; Leutn. v. Griesheim. (Leutn. v. Ritterholm I kriegsgefangen; Fähnr. v. Brandenstein in England.)
12. Kompagnie: Kap. v. Wolfradt; Leutn. Raub. (Leutn. Schulz auf Werbung in England.)

fast in ihren Reihen befanden. Es entstand ein ungestümes Handgemenge, aus dem die Husaren sich auf ein Signal ihres Kommandeurs zurückzogen.

Während dieses Kampfes hatten die englischen Divisionen einen breiten Graben überschritten, nur die Arrieregarde-Brigade unter Oberst Madenzie mit 1 Batterie und der Braunschw. Schwadron v. Wulffen befand sich noch diesseits des Grabens. Als nun die feindliche Kavallerie gegen die linke Flanke dieser Brigade vorging, formierte Oberst Madenzie Karrees und ließ eine Salve abgeben. Als die drei braunschweigischen Schwadronen (Pott, v. Erichsen und v. Förster), welche sich unter ihrem Kommandeur Oberstleutnant Schrader wieder gesammelt hatten, sahen, wie die feindliche Kavallerie nach der Salve stuchte, attackierten sie sofort wieder und warfen die 13. Kürassiere unter großen Verlusten zurück. Der Feind stand nunmehr von einer weiteren Verfolgung ab. Lord W. Bentinck aber richtete am Abend an den Kommandeur der Schwarzen die Worte: „Oberst, ich bin Ihnen sehr verpflichtet, Sie haben mir durch Ihren tapferen Angriff eine ganze Brigade erhalten“.

Die kriegerischen Ereignisse an der Ostküste waren zu Ende. Die



Franzosen gingen nach Südfrankreich zurück. Ein Teil der englischen Truppen stieß zur Armee Wellingtons, während der andere mit den Braunschweigischen Husaren über Genua nach Sizilien ging. Eine kriegerische Verwendung war dem Regimente auf Sizilien nicht beschieden. Erst 1816 kehrte es nach Braunschweig zurück.

Inzwischen war Wellington am 7. Oktober 1813 über die Bidassoa gegangen. Hierbei stürmte das Braunschw. Infanterie-Regiment unter Oberstleutnant v. Herzberg die Redoute St. Barte. Bei dem späteren Versuch der Franzosen die Redoute wieder zu nehmen, „fochten die schwarzen Jäger wie die Löwen“, wie Herzberg äußerte. Der französische Angriff wurde abgeschlagen, St. Barte blieb im Besitz der Schwarzen. Am 10. November 1813 unter dem erhebenden Gefühl der soeben eintreffenden Kunde von der Völkerschlacht bei Leipzig drang Wellington mit vier Kolonnen in Südfrankreich ein. Im Dezember taten sich die Schwarzen besonders bei St. Jean de Luz und St. Pée hervor. Es folgten dann die Kämpfe des Jahres 1814, wobei sich die Braunschweiger bei Orthez und Bayonne durch frischen Kampfesmut auszeichneten. Am 24. Oktober landete das Braunschw. Infanterie-Regiment wieder in Lehe, nicht weit von der Stelle, wo die Braun-

Karl Friedrich Ludw. v. Hellwig, geb. 18. Januar 1775 zu Braunschweig, Sohn des Hofrats Joh. Chr. Ludw. Hellwig, war einer der hervorragendsten Parteigänger der Freiheitskriege, führte im Jahre 1815 das preussische 9. Husarenregiment, † 26. Juni 1845. Am 25. November 1813 rückte er mit seinem Freikorps auch in seine Vaterstadt Braunschweig ein, wo er auf das Freudigste bewillkommenet wurde.

schweiger die Heimat vor fünf Jahren verlassen hatten. Sie marschierten über Walsrode – Hannover nach Braunschweig, wo sie am 10. November 1814 feierlich empfangen wurden. Die gesamte Garnison unter Führung des Generalmajors v. Bernewitz war ihnen bis zum Rastturm bei Lehn-  
dorf entgegengerückt. Vor dem Tore begrüßten die Stadtbehörden die heimkehrenden Sieger. Diejenigen, welche nicht den wohlverdienten Abschied nahmen, wurden zu einem Bataillon v. Pröstler zusammengestellt. Dieses Bataillon erhielt später den Namen Leib-Bataillon.

Aus Obigem geht hervor, daß sich vor 100 Jahren die beiden Braunschweigischen Regimenter in Portugal und Spanien ganz besonders hervorgetan haben. Und mit Stolz können sie sagen: Auch wir haben durch unsere Kämpfe auf der Peninsula Anteil an den Siegen der Verbündeten in Deutschland. Auch wir haben Anteil an dem Ausgang der Völkerschlacht bei Leipzig!

Hans Moldenhauer

Hauptmann u. Komp.-Chef i. Braunsch. Inf.-Reg. Nr. 92.



Voilà mon fils!  
Meine Eroberungen  
Und meine Träume!



## Aus der Lebensbeschreibung von Gustav Stüzer.\*

Aus einem bewegten Leben. Erinnerungen eines alten Mannes.

**G**roßmutter erzählte: Im Jahre 1809 war dein Großvater Mitglied des Kriegsgerichts, das über 14 von den Schillschen Freiwilligen, die gefangen nach Braunschweig gebracht waren, urteilen sollte. Sie wurden unter der Anklage des Aufruhrs zum Tode verurteilt. Dein Großvater war der einzige Richter, der dem Urteil widersprach.

Als er aus der Sitzung nach Hause kam, erzählte er mir die ganze Verhandlung und weinte vor Empörung. Nur dieses eine Mal habe ich ihn weinend gesehen. Ich wiederholte immer wieder, daß er recht gehandelt habe. Und wenn es ihm das Leben kostete, wolle ich doch alles ertragen in dem stolzen Bewußtsein, daß er als ein tapferer Mann nur seiner Überzeugung gefolgt sei. — Endlich überkam ihn die Müdigkeit. Ich horchte auf seine ruhigen Atemzüge und saß in der Nebenstube bei unserem kleinen Benjamin, deinem Vater. Da geschah das Entsetzliche. Kolbenstöße gegen die Haustür. Unser alter Diener frägt aus dem Fenster, was sei; öffnet die Haustür. Schwere Tritte die Treppe herauf. Mich überkam eine völlige Starre der Glieder. Ich wußte, was geschehen würde. Die Tür zu meinem Zimmer wurde geöffnet. „Im Namen des Königs!“ — rief ein junger Offizier, und mehrere Mann mit gezogenem Säbel traten ein. Da erst konnte ich mich erheben und stellte mich hochaufgerichtet dem Leutnant gegenüber: „Wie lautet Ihr Befehl?“ — In dem Augenblick erschien mein Mann in der Kammertür, nur mit dem Nachthemde bekleidet. „Im Namen des Königs! Herr Major, Sie sind mein Gefangener!“ rief der Führer der Mannschaft. „Erst salutieren Sie,“ antwortete dein Großvater in ruhigem, befehlendem Tone. „So, und nun zeigen Sie mir Ihre schriftliche Ordre!“ Der Leutnant zitterte dabei am ganzen Leibe. „Schon gut“, sagte dein Großvater, „treten Sie mit mir in meine Kammer; ich ziehe mich an.“ Kurz darauf kam er in voller Uniform zurück, schnallte den Schleppsäbel um und loderte ihn mit der linken Hand. „Drei Schritt von mir ab!“ kommandierte er. Dann streckte er mir die rechte Hand hin: „Jetzt beweise, daß du eine Soldatenfrau bist! Gott schütze dich und unser liebes Kind!“

Aller Schreden war von mir gewichen. Der Mann mit dem zärtlichsten Herzen hatte nicht mit der Wimper gezuckt, obgleich sein Todesurteil so gut wie sicher schien. Das machte mich stark. Ich rief die Diensthofboten, ließ überall Lichter anzünden und setzte mich an das Bett meines dreijährigen Lieblings, deines Vaters.

Endlich dämmerte der Morgen des 18. Juli. Die Uhr auf dem nahen Andreaskirchturm schlug drei. Da trat unser alter Diener leise zu mir, sah im Gesicht, und stöhnte mir zu: „Verzeihung, Frau Major,

\*) Der genaue Bericht über die Erschießung der „Vierzehn von Braunschweig“ (der sich zum 100jährigen Gedächtnis am 18. Juli 1909 in allen größeren deutschen Zeitungen fand), lautet am Schluß: „Am 17. Juli 1809 trat das Kriegsgericht zusammen, das aus dem Divisionsgeneral Heldring als Vorsitzendem und den Majoren Schmidt, du Roi, Stüzer, dem Hauptmann Am Ende und den Leutnants Gesner und Seidel als Beisitzern bestand. Es waren also deutsche Offiziere, die ihre Landsleute zum Tode verurteilen mußten. Sie taten es auch mit Ausnahme Stüzers, der damit einen nicht gewöhnlichen Mut bewies. Am 18., 20. und 22. Juli wurde das Urteil vor der Stadt vollstreckt. Am ersten Tage starben sieben, am zweiten vier, am dritten drei.“

aber der Hausflur ist von Soldaten besetzt; sie kommen schon leise die Treppe herauf.“ Ich trat sofort auf den Vorplatz und sagte laut: „Was wollt ihr? Der Herr Major ist nicht zu Haus!“ — Leutnant v. B. (eigens dazu ausgesucht, denn mein Mann mochte diesen seinen Untergebenen vor allen anderen gern leiden) antwortete mit bebender Stimme: „Ich habe Befehl, Frau Major, Sie bei Anbruch des Tages aus dem Hause zu führen und das Haus besetzt zu halten. Sie dürfen kein Schubfach öffnen. Ihre Diensthofen haben auch sofort das Haus zu verlassen, können aber mitnehmen, was ihnen gehört.“

Da erwachte in mir der Grimm einer Löwin, die ihr Junges und ihre Höhle verteidigt. Zornfunkelnd sprang ich gegen den Sprecher vor, der zurückwich. Doch wie eine Vision stand plötzlich die Gestalt meines Mannes vor meinen Augen, und seine Ruhe kam über mich. Beweise, daß du eine Soldatenfrau bist, hatte er gesagt. „Ihr tut, was ihr müht“, sagte ich, „ihr habt keine Schuld. Ich folge euch.“ — Ich nahm sofort meinen Benjamin aus seinem Bettchen, widelte ihn in einen Mantel und trat auf die noch ganz menschenleere Straße.

Die Spitze des Andreaskirchturmes erstrahlte von der aufgehenden Sonne — der Soldat, der mich hinausgeleitet hatte, stand regungslos in der Haustür. — Kein anderer Mensch war zu sehen. — Totenstille ringsum — da knatterte aus der Ferne, in der Richtung von Sankt Leonhard her, eine Gewehrsalve — die jungen Helden vom Schillschen Korps! — ich fühlte, wie mein Haar sich aufbäumte. — Und mein Mann? — Vielleicht morgen schon. —

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von dem, was uns begegnet war, durch die Stadt. Von allen Seiten kamen bald Befreundete, bittend, mich und mein Kind aufzunehmen. Ein treuer Wachtmeister aus unserem Regiment flüsterte mir zu, daß mein Mann unter starker Bedeckung in der Richtung nach Seesen—Kassel zu Wagen abgeführt sei.

Noch an demselben Tage reichte ich eine Vorstellung bei der Regierung ein, mir zu erlauben, wieder in unser Haus zu ziehen. Aber so groß war die Wut des erbärmlichen Wichtes auf dem Königsthron, und so sehr verlangte ihn darnach, ein Exempel zu statuieren, daß die Antwort nach 14 Tagen lautete: „Seine Majestät habe den Allerhöchsten Befehl gegeben, alles Eigentum des ‚Berräters‘, weiland Majors Stüher, zu verlaufen und den Erlös der Staatskasse zuzuführen.“ Zu der Zeit gab es kein Gesetz und Recht, sondern nur die Willkür der Mächthaber. Diese barbarische Grausamkeit gegen meine Person hatte aber noch zwei besondere Gründe. Ich war ja die Tochter Mauvillons, des intimen Freundes von Mirabeau. Meines Vaters schonungslose Streitschriften für die Freiheit der Völker und gegen jede Tyrannei waren ungeheuer verbreitet. Dafür sollte ich büßen. Und der zweite Grund war noch schwerwiegender. Kurze Zeit vorher hatte mich die Geliebte des Königs, die im Schlosse wohnte, eine Frau v. L., besuchen wollen. Als sie bei mir angemeldet wurde, trat ich ihr gegen alle Etikette auf dem Vorplatze entgegen. Sie nahm das als eine besondere Huldbigung auf, redete mich in verbindlichster Form an, und ich? Nun, ich drehte mich um und ließ sie stehen. — Das war dumm von mir, aber ich freue mich heute noch, daß ich's getan habe.

So stand ich denn bettelarm da, in den ersten Wochen auf die Barmherzigkeit unserer Freunde angewiesen. Die Schränke voll Leinen und

Silberzeug, das Erbe von meiner Mutter und Schwiegermutter, und zum Teil von uns selbst erworben, mein Stolz, waren verkauft. Im Schreibtiſche hatten über tauſend Taler in barem Gelde gelegen, denn in den Jahren gab es keine Sicherheit auf einer Bank. Von meinem Mann keine Nachricht. Ob er noch lebte? Wir hatten uns ſo unſagbar lieb gehabt! — Doch habe ich nicht gellagt und nicht — gebetet. Stolz bin ich geweſen, bettelſtolz, vor den Menſchen und vor Gott. Steif habe ich den Kopf gehalten. Die Abſchiedsworte meines Liebſten: „Be-weiſe, daß du eine Soldatenfrau biſt“ — beherrſchten mich. Aber mein



Das Schill-Denkmal zu Braunschweig.

volles braunes Haar wurde grau, ganz grau, trotz meiner 28 Jahre. Ich hatte es nicht recht glauben wollen, daß Marie Antoinette im Kerker in wenigen Tagen grau geworden ſei; nun erfuhr ich dasſelbe an mir ſelbſt in wenigen Wochen. Was wird Balthaſar ſagen, wenn er mich wiederſieht. Wenn er — — —

Es wird angellopft. Ich ſchrede auf. Beweiſe, daß du eine Soldatenfrau biſt! Eine Ordonnanz tritt ein. „Der Herr Oberſt von Morgenſtern laſſen fragen, ob er der Frau Major gleich ſeine Aufwartung machen dürfe.“ — — Herrgott, er will dir ſelbſt die Todesnachricht bringen! Soldatenfrau — — —! Und in die Thür tritt der alte Freund mit leuchtendem Geſicht und ausgebreiteten Armen: „Er lebt und iſt begnadigt!“ — Da bin ich in die Knie geſunken und habe gebetet. Lieber Guſtav, da habe ich zum erſten Male in meinem Leben wirklich gebetet; glaube aber ja nicht, daß ich ohnmächtig geworden bin.

Und nun erfuhr ich, daß dein Großvater in die Kaſematten von Meß gebracht ſei, und daß der kommandierende General, nachdem er

das Urteil des obersten Kriegsgerichtes eingeholt, die Begnadigung erwirkt hatte. Ein Offizier, der so tapfer für seine Überzeugung eingetreten sei, verdiene den Titel eines Ehrenmannes, so hat der General persönlich deinem Großvater erklärt. Ein reitender Bote des Kriegsministeriums in Kassel hatte dem Stadtkommandanten, dem Oberst von Morgenstern, unmittelbar vor dessen Besuche bei mir, den Bericht überbracht.

Nach einigen Wochen kam mein Mann zurück; leiblich gebeugt, in der Seele stark wie immer. Wie hat er sich über unser Kind, deinen Vater, gefreut! Wie hat er mich mit seiner Liebe umgeben! Doch von dem allen schweige ich. Der König Jerome konnte gegen das Urteil nichts tun, aber er brachte es doch fertig, daß mein Mann zunächst ohne Stellung blieb, und daß wir nicht den geringsten Ersatz für unsere Verluste bekamen.

Da haben wir die Sorge um das tägliche Brot buchstäblich kennen gelernt, sind aber richtig vergnügt dabei gewesen. Wir hatten uns ja wieder. Das war die einzige Hauptsache. Behalte es für dein Leben, mein Junge, daß deine Großeltern ein Jahr lang von Kartoffeln, Brot und dünnem Rassee gelebt haben, und daß wir sehr glücklich dabei gewesen sind. Auch dein Vater gedieh und sah aus wie ein Borstapfel. Für unsere kleine Wohnung brauchten wir freilich keine Miete zu bezahlen und fanden sie nicht nur, wie unser guter Freund entschuldigend sagte, „bescheiden möbliert“, sondern auch, zu dessen eigenem Erstaunen, mit Blumen geschmückt und mit Eßwaren aller Art reichlich versehen. Wir haben nie erfahren, wer das alles in jener geldlosen Zeit gestiftet haben mag. Geworbet haben wir dann Tag und Nacht. Ich stridte Strümpfe für ein Geschäft, das mir anfangs die Wolle dazu borgen mußte. Dann stridte ich für die Militärverwaltung. Am besten wurden meine Plattsticharbeiten bezahlt und die damals üblichen Jabots. Mein Mann schrieb für das Gericht und für einen Notar Akten ab und bekam für den Bogen zwei Gutegroschen. Tagsüber verließen wir nie das Haus; das erlaubten bei unserer „gesellschaftlichen Stellung“ schon unsere Kleider nicht. Aber fröhlich sind wir bei dem allen gewesen wie die Kinder und mit unserem Rinde! Es war das schönste Jahr unseres Lebens. Sogar ein paar Luxusausgaben haben wir uns gestattet. Eines Abends brachte mir dein Großvater diesen kleinen Korb mit, der nun seit 40 Jahren immer neben mir steht, sogar nachts neben meinem Bette; und ich schenkte ihm eine Flöte, die er so gern und meisterhaft spielte.“

Und die blühenden Augen der alten Frau, die noch 10 Jahre später ein wunderbares Licht ausstrahlten, füllten sich bei diesen Erinnerungen mit Tränen, die langsam auf ihre Hände niedertropften. Aber das alte Gesicht, das sonst nichts als Geist und Willenskraft zeigte, breitete sich eine sonst nie gesehene Weichheit, der Abglanz des „schönsten Jahres“ ihres Lebens. Ihre linke Hand fuhr streichelnd über den Korb, die rechte trampfte sich in meinem dichten Haarschopfe zusammen.

„Dummes Zeug!“ sagte sie dann und entließ mich mit diesem ihrem Lieblingsworte.

## Die Füsilierung des Ackermanns Heinrich Oppermann aus Ölper.

Erzählt von seinem Sohn.

**E**s war der 7. März. Da wurde die Kerkertür geöffnet, zwei Gendarmen traten ein und hießen mich folgen. Unten im Hofe sah ich eine Abteilung Grenadiere aufmarschirt; auch meine sämtlichen Schicksalsgenossen wurden, einer nach dem anderen, aus ihren Kerkern hervorgeholt und militärisch zu Zweien aufgestellt. Gott im Himmel, da war nun mein Vater! Er blidte nach mir, uns beiden trat das Wasser in die Augen, und ich durfte ihm nicht um den Hals fallen, durfte mich nicht an seinem Herzen ausweinen! Die Grenadiere wurden nun kommandiert, uns in die Mitte zu nehmen, indem sie auf jeder Seite zwei Glieder bildeten. Uns wurde angedeutet, ruhig zu marschieren. In dem Saale angekommen, wo das Kriegsgericht versammelt war, mußten wir einzeln vor die Schranken treten, wobei uns noch strenge untersagt ward, miteinander zu sprechen. Man fragte uns, ob wir den Anordnungen des Bevollmächtigten des Herzogs von Braunschweig gefolgt seien, wie es aus den von uns unterschriebenen Protokollen hervorgehe? Wozu diese Posse? Die Herren wußten ebenso gut wie wir, daß es ein geheimer Polizist war, der den Bevollmächtigten des Herzogs gespielt hatte. In der Wirklichkeit war also an der Sache nichts Wahres, alles war Betrug, nur erfonnen, den noch ruhigen Einwohnern einen panischen Schreden einzujagen. Bonaparte wußte recht gut, daß unter hundert unterjochten deutschen Männern nicht zehn ein französisches Herz im Busen trugen. Zum Schreden sollten Opfer fallen.

Um scheinbar der Form vollständig zu genügen, nahm der Sprecher ein vor ihm liegendes Papier und las:

### Verdammungs-Urteil

einer Militärcommission zu Cassel, welche gegen acht der Conspiration, falschen Werbung und des Spionirens gegen die Sicherheit des Staats Beschuldigte die Untersuchung geführt hat.

Im Namen Sr. Majestät des Königs.

Wir, Hieronymus Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Constitution König von Westphalen, französischer Prinz usw. usw.

Heute, den 7. März im Jahre Eintausend achthundert und zwölf, ließ eine Militärcommission zu Cassel, nach dem hundertfünfundsechzigsten Artikel im siebenten Capitel des westphälischen Militär-Strafcodeges errichtet und aus folgenden Mitgliedern bestehend:

- v. Langenschwarz, Brigadegeneral und Präsident;
- Wolff, Obrist von der Chevaulegers-Lanciers-Garde, Rapporteur;
- le Gras, Obrist von der Grenadiergarde;
- v. Crammon, Escadronschef von der Chevaulegers-Lanciers-Garde;
- v. Pengerke, Capitain von der Grenadiergarde;
- v. Briesheim, Capitain von der Chasseursgarde;
- Grappart, Capitain von der Chasseursgarde;

vor sich erscheinen:

1. Johann Christoph Hagen, alt siebenundfünfzig Jahre, geboren zu Bientode, Saale-Departement, wohnhaft zu Wolfenbüttel im Oker-Departement;
2. Heinrich Oppermann (Vater), Ackermann, alt achtundvierzig Jahre, gebürtig aus Ölper im Oker-Departement;
3. Andreas Meier, gewesener Municipalrath zu Ölper, alt vierundvierzig Jahre, geboren zu Ölper im Oker-Departement;

4. Julius Sonnenberg, gewesener Maire-Adjunct zu Delper, alt einunddreißig Jahre, geboren zu Delper im Oker-Departement;
5. Johann Heinrich Oppermann (Sohn), Deserteur vom zweiten Husarenregiment, alt zweiundzwanzig Jahre, gebürtig aus Delper im Oker-Departement;
6. Johann Heinrich Möbes, Gärtner, alt einundfünfzig Jahre, gebürtig aus Dettum im Oker-Departement;
7. Johann Friedrich Altag, Deserteur vom leichten Bataillon, alt zweiundzwanzig Jahre, gebürtig aus Ahlum im Oker-Departement; und
8. Johann Georg Bode, Refractair, geboren zu Delper im Oker-Departement.

Nachdem die Militaircommission dieselben gehörig befragt und ihr eigenes Geständniß ihrer Beschuldigung für wahr anerkannt, daß sie nämlich sich des Verbrechens einer Conspiration gegen die Sicherheit des Staats schuldig gemacht haben, und nach dem 183., 184., 186. und 188. Artikel des militairischen Strafcode.

So verurtheilt das Gericht dieser Militaircommission, in Gemäßheit dieses Gesetzes, die

Johann Christoph Hagen, Heinrich Oppermann (Vater), Andreas Meier, Julius Sonnenberg, Johann Heinrich Oppermann (Sohn), Johann Heinrich Möbes, Johann Friedrich Altag und Johann Georg Bode zur Todesstrafe.

Allein in Ansicht des Artikels einhundertzweiundsiebzig, Capitel sieben des militairischen Strafcode, hat die Militaircommission einstimmig beschlossen:

1. den Andreas Meier,
2. den Julius Sonnenberg,
3. den Johann Heinrich Oppermann (Sohn),
4. den Johann Heinrich Möbes,
5. den Johann Friedrich Altag und
6. den Johann Georg Bode

theils wegen Jugend, theils wegen Alter und Verführung, der Gnade Sr. Majestät des Königs, zur Milderung deren Strafe, zu empfehlen.

Die Militaircommission hat ferner befohlen, daß ein Auszug dieses Urtheils, an der Zahl von zweihundert, gedruckt, und überall, wo es nötig ist, angeschlagen werden soll. Geschehen und beschlossen in der Wohnung des Präsidenten an oben besagtem Tage, Monate und Jahre.

Frappart, Capitain. v. Griesheim, Capitain. v. Lengercke, Capitain. le Gras, Obrist. Wolff, Obrist, Rapporteur. v. Langenschwarz, Brigadegeneral und Präsident.  
Unterr.: Der Greffier Nolte, bei der Chevaulegers-Lanciers-Garde.

Das Schweigen, welches während der Vorlesung dieses Aktenstücks herrschte, dauerte danach noch eine Weile. Der Ernst des Augenblicks hatte alle mächtig ergriffen. Dann wurden wir unter den üblichen militairischen Gebräuchen in unsere Kerker zurückgeführt.

Ich bereitete mich vor, Hand in Hand mit meinem Vater ans Grab zu treten und den französischen Horden zu zeigen, wie ein echtes deutsches Herz auch dem Tode mutig entgegengeht.

Es mochte Mitternacht sein, als ich auf den Gängen laute Fußtritte hörte. Meine Thür ward geöffnet, zwei Gendarmen traten ein und fordernten mich auf, mit ihnen zu gehen. Sie nahmen mich zwischen sich und führten mich die Treppe hinunter, in den Hof des Kastells. Hier stand die Wache im Gewehr; der Offizier, der unser Todesurteil vorgelesen hatte, war ebenfalls zur Stelle. Als man mich der Wache näher brachte, sah ich meinen Vater mit seinen Schicksalsgenossen, von Gendarmen umringt. Ach, ich hätte so gern mit ihm, wenn auch nur ein paar Worte, gesprochen; aber leider, es war strenge verboten. Jetzt stellte uns der Offizier in eine Reihe, entfaltete ein Papier, und verlas folgendes:

Wir, Hieronymus Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Constitution König von Westphalen, Französischer Prinz usw. haben auf ein unterthänigstes Gesuch der Militair-Commission gnädigst geruht, die Todesstrafe des Andreas Meier und Julius Sonnenberg in eine lebenslängliche Eifenstrafe, und die des

Johann Heinrich Oppermann (Sohn), des Johann Heinrich Möbes, des Johann Friedrich Alttag und des Johann Georg Bode zu einer fünfzehnjährigen Eisenstrafe zu vermindern. Dagegen sollen Christoph Hagen und Heinrich Oppermanu (Vater) mit Tagesanbruch erschossen werden.

Geschehen in unserm königlichen Palaste zu Cassel.

Zur Beglaubigung v. Langenschwarz, Brigade-General u. Präsident.

Mir war es, als sollte das Herz in der Brust mir zerspringen. Der Gedanke: dein Vater wird erschossen, und du bleibst zurück und wirst in Eisen geschmiedet! kam mir zu unvorbereitet. Schnell faßte ich den Entschluß, meinen Vater, es koste, was es wolle, zu sprechen. Man hatte mir, sei es aus Unvorsicht oder mit Absicht, mein Taschenmesser gelassen; ich nahm es aus der Tasche und öffnete es mit dem festen Vorsatz, entweder die Erlaubnis mit dem Messer in der Hand vor meiner Kerfertür zu erzwingen, oder durch die Waffen der Gendarmen zu sterben.

Als ich zurückgeführt wurde, hatte der Schließer die Thür bereits geöffnet. Ich redete die Gendarmen an: „Sie haben gehört, daß mein Vater mit Tagesanbruch erschossen werden soll, ich aber durch die Gnade des Königs zu fünfzehnjähriger Eisenstrafe verurteilt worden bin. Ich wünsche meinen Vater noch einmal zu sprechen; wollen Sie dies gefälligst melden?“ Sie gaben mir zur Antwort: ob ich eintreten wolle, oder — dabei zogen sie die Säbel. Ich zeigte ihnen aber mein Messer und warnte sie mir nicht zu nahe zu kommen, ich sei auch nicht ohne Waffen; sie möchten meinen Wunsch erfüllen, da doch jedem Delinquenten etwas zu erlauben sei. Ich sei, fügte ich hinzu, fest der Hoffnung, der König würde mir meine Bitte gewähren, wenn er anders nicht die Absicht habe, zu sehen, wie lange ein Mensch sterben könne, eh es zu Ende mit ihm sei; eine Behandlung, wie sie mit mir vorhätten, glaubte ich nicht verschuldet zu haben. Die Gendarmen versuchten noch einmal, mich zurückzudrängen; als ich ihnen aber zurief: ich sei auch Soldat und fürchte mich nicht vor ihren Säbeln, da ich nichts mehr zu verlieren hätte als mein Leben, das ohnehin keinen Wert mehr für mich habe, eilte der Gefängniswärter weg, und nicht lange, so kam der Kommandant herbei und fragte nach meinem Begehr. „Ich wünsche nichts weiter, als noch einmal meinen Vater zu sprechen,“ erwiderte ich, worauf er mir bedeutete, ich solle mich nur ruhig verhalten, es würde sich wohl machen lassen. Etwa nach einer Stunde kam er wieder, sagte zu mir in sanftem Tone: „Folgen Sie mir, Sie sollen Ihren Vater sprechen,“ und führte mich in das Gefängnis meines Vaters. Als der Gefängniswärter die Thür öffnete, und mein Vater mich sah, kam er mir hastig entgegen, stürzte in meine Arme und konnte nur sagen: „O du mein lieber Sohn!“ So lagen wir einander eine Weile stumm in den Armen, bis der Kommandant, dem die Tränen aus den Augen liefen, fragte, ob wir einen Geistlichen wünschten, worauf mein Vater antwortete: wenn es erlaubt sei, so wünsche er das heilige Abendmahl zu nehmen. Der Kommandant entfernte sich und trat bald mit einem Geistlichen ins Zimmer, der uns fragte, ob wir bereit seien, das heilige Abendmahl zu genießen, was wir bejahten. Der Gefängniswärter hatte unterdessen einen Tisch gedeckt, und der Geistliche reichte uns nach einer kurzen Beichte die Oblaten und den Kelch. Er war dabei sehr wortarm und entfernte sich gleich nach der heiligen Handlung — ob von Mitleid oder Abscheu getrieben, vermag ich nicht zu sagen. Bald nachher setzte der Gefängniswärter auf denselben Tisch, der als Altar gedient hatte, eine

Schüssel mit Braten und forderte uns auf, davon zu essen. Er sagte es mit Thränen und ging schnell davon. Mein Vater war an das Fenster getreten und sprach: „Sieh, der Morgen dämmt schon, in zwei Stunden werde ich nicht mehr sein. Jedoch der Allmächtige läßt nichts von ohngefähr geschehen, er wird auch dich zu erhalten wissen. Begleite mich nicht an mein Grab; das aber versprich mir: wenn die Zeit deiner Erlösung gekommen ist, dann sei deiner guten Mutter und deinen beiden unmündigen Geschwistern eine Stütze. Die Zeit der Tyrannei wird bald vorbei sein: dann tu jedem kund, daß dein Vater mit der Hoffnung ans Grab getreten ist, daß Gott der Allmächtige die Tyrannen bald stürzen werde, und daß ich eins der Opfer gewesen bin, womit sie Deutschland zu schreden gedachten. Ich fürchte,“ fuhr er fort, „uns ist unser ganzes Vermögen geraubt, und deine Mutter mit ihren unmündigen Kindern in die drückendste Armut gestürzt. Der barmherzige Gott aber wird mein Flehen in dieser letzten Stunde meines Lebens nicht unerhört lassen; er wird die Herzen guter Menschen bewegen, sich der Hülfslosen anzunehmen. Dann zog er mich nochmals an die Brust und küßte mich feurig mit den Worten: „Sag dem Herzog, ich sei mit dem festen Vertrauen gestorben, daß er seine Untertanen bald wieder beglücken werde. Sag ihm, daß ich für ihn gestorben bin, denn jetzt, mein Sohn, will ich dir nicht mehr verhehlen: Er war es, es war Friedrich Wilhelm, den ich in jener Nacht heimlich beherbergt und in Sicherheit gebracht habe. Das ist meine Schuld, die ich jetzt mit dem Tode büßen muß. Gott erhalte den Herzog!“

Während dieses Gespräches war es Tag geworden, und nun hörten wir von ferne die gedämpften Trommeln. Als mein Vater durch das Fenster Militär aufmarschieren sah, umklammerte er mich krampfhaft und rief aus: „Schwer ist der Kampf der Leiden, aber bald habe ich ausgekämpft, bald steht mein Geist vor dem Richterstuhle des barmherzigen Gottes. Verzage nicht, mein Sohn!“ Während dieser Worte traten zwei Gendarmen herein und forderten meinen Vater auf, mitzugehn. Er fiel mir noch einmal um den Hals, und wir hielten so fest aneinander, daß die Häfcher Mühe hatten, uns voneinander loszureißen. Beim Weggehen rief mir der Vater noch zu: „Lebe wohl, mein Sohn!“ Er hatte ein Gebetbuch in der Hand, und die letzten Worte, die ich aus seinem Munde hörte, waren die des Erlösers: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ O, wie gern, wie gern hätte ich ihn begleitet, um vereint mit ihm zu sterben! Auf einmal aber stieg in meiner Seele die Hoffnung auf: der König wird am Grabe meinen Vater noch begnadigen. Ohnmächtig sank ich zu Boden; als ich wieder zur Besinnung kam, entfuhr mir der Ausruf: „O, allmächtiger Gott, erhalte meinem Vater das Leben!“ Mein Herz schöpfte abermals Mut, und ob auch nur das kahle Echo von den Mauern antwortete — meine Seele rief laut: „Verzweifle nicht; wenn die Not am größten, dann ist auch Gott am nächsten!“ Da ging meine Kerkertür auf, der Kommandant trat herein und suchte mich zu trösten: der König sei gerecht und werde meinen Vater noch begnadigen. Im selben Augenblick aber hörte ich das Krachen der Gewehre. Die Richtstätte war nicht allzufern, diesseit Kassels, vor dem Leipziger Thor, auf einem Platze, der „der Forst“ heißt und nah an das Kastell grenzt. Die Fenster klirrten von dem Dröhnen — mein Vater war gemordet und mein Herz tödlich verwundet.



## Aus einem Wolfenbütteler Bürgerhause 1809–1813.

**E**s ist nicht Eitelkeit oder Siegesübermut, der rings im deutschen Vaterlande das Volk zu dieser Feier führt, sondern die tief im religiösen Sinne der germanischen Stämme wurzelnde Dankbarkeit dafür, daß Gottes mächtige Hand den zur Tatkraft und Einheit erstärkten Volksstämmen den Sieg gab, dem nachwachsenden Geschlechte aber eine lange Zeit des Friedens, auf daß es sich selbst erkenne, gesunde und in neuer Kraft erstehe.“

Diese Worte, mit denen vor 50 Jahren bei der damaligen Waterloo-Feier der Physikus Dr. Reinecke umgeben von den alten Kriegern von 1813–15, auf dem Stadtmarte seine Festrede begann, haben auch für die jetzt beginnenden 100 Jahr-Feiern ihre Bedeutung, und sie entsprechen der ernststen Stimmung, in welcher sich unser Volk sie zu begehen ansieht; nicht weniger aber auch der Mahnruf, in welchen jene Rede ausklang: daß auch das heutige Geschlecht seine vaterländischen Mannespflichten erkennen möge, damit als Frucht aus der Väter Thaten und der eigenen treuen Arbeit ein neues, an Einheit im Inneren und Macht nach außen immer wachsendes Deutschland hervorgehe.

Keine bessere Mahnung aber zu dieser Pflicht als die Erinnerung an jene Zeit, wo es anders war, wo der mangelnde Wille zur Einheit und Kraft den Feind und die Fremdherrschaft ins Land führte und damit unsäglichen Jammer über alle Volkskreise, besonders aber über den Bürger- und Bauersmann brachte.

Diesem Zwecke mögen auch folgende Aufzeichnungen dienen, die ich aus den Papieren meines Großvaters entnahm; es sind zwar keine zusammenhängenden Berichte, sondern nur einzelne, zwischen anderen Niederschriften zerstreute Notizen.

Mein Großvater, der Kaufmann Dreher, war Besitzer des Hauses Langeherzogstraße 9 und Kanzleistraße 13 (des bekannten jetzt Samson'schen Hauses), und zugleich des größten Hofes in Wendenessen, des früher sogenannten Schriftassens Hofes, der sich noch jetzt durch seine Umfriedung mit einer alten Steinmauer von den anderen Höfen abhebt; — ein doppelter Besitz, aber für jene traurige Zeit nur eine doppelte und kostspielige Last!

Am 14. Oktober war die Unheilschlacht von Jena geschlagen und am 21. Oktober kam die erste Einquartierung in mein großväterliches Haus. Es müssen Preußen von dem Blücherschen Korps gewesen sein, das sich um den Harz herum nach Norden zurückzog, da die französischen Truppen erst am 26. Oktober in Wolfenbüttel einzogen. Damit war die lange Reihe der Einquartierungen eröffnet, die bis zum Jahre 1816 hin fast Jahr für Jahr die Bürgerschaft aufzunehmen hatte.

Ein kurzer Lichtblick in den nun beginnenden trüben Tagen des Drudes der Fremdherrschaft war der Sonntag des 30. Juli 1809, als fliehende westfälische Gendarmerie durch die Stadt sprengte und zusammen mit den Wolfenbüttler Gendarmen nach Braunschweig weiter floh, und als ein dunkles Gerücht umlief, der Herzog Friedrich Wilhelm mit seinem Freikorps und einem großen österreichischen Heere rüde zur Befreiung des Landes heran. Von dem jubelnden Empfange, der Tags darauf dem Herzog in unserer Stadt zuteil wurde, hat der damalige Pflegesohn meines Großvaters, der spätere Kanzlist Querner, in einer älteren Zeitungs-

nummer eine lebhafte Schilderung gegeben. Aber düstere Stimmung folgte dem Freudentage, als die kleine Schar am Abend weiter marschierte, einem ungewissen Schicksale entgegen, während gleichzeitig die Nachricht sich verbreitete, daß ein holländisches Korps auf die Stadt im Anmarsche sei, und daß diese zur Strafe für den begeisterten Empfang des Herzogs geplündert werden solle. Während des Kanonendonners, der am nächsten Morgen von Olper herüberschallte, machten sich die Bürger angsterfüllt daran, ihre Schätze zu verstecken oder zu vergraben, wobei ein Nachbar dem anderen half.

In dem Dreyerschen Hause wurden die Steinplatten in dem Hausflur aufgenommen und Silbersachen sowie sonstige Wertstücke darunter vergraben; anderes wurde im Schornstein und im Taubenschlage versteckt.

Der Abend brachte Gratien und seine Holländer, aber zu der angebrohten Plünderung kam es denn doch nicht; es drohte jedoch eine andere Sorge. In dem schwarzen Korps stand auch ein naher Verwandter Dreyers, der Leutnant Grüttemann. Bei Olper schwer verwundet und transportunfähig, war er insgeheim in das Haus seines in Braunschweig wohnenden Vaters geschafft; hier wurde er vier Monate lang verborgen gehalten und entging so glücklich, Dank der Verschwiegenheit aller um das Geheimnis wissenden Personen, den Argusaugen der westfälischen Spione. Trotzdem hatte sich das Gerücht von dem Aufenthalte eines herzoglichen Offiziers in der Stadt verbreitet, und eine umfassende Haussuchung stand bevor. Der Verwundete, obgleich auch jetzt noch kaum transportfähig, mußte aus Braunschweig fortgeschafft werden, und Dreyer erbot sich zu dem Wagnis, ihn nach Wolfenbüttel zu überführen und in das Haus seines dort wohnenden Veters, des Kaufmanns Grüttemann, zu schaffen; — denn ein Wagnis muß man es nennen, weil Wolfenbüttel damals noch Festung war und von den Torwachen eine strenge Kontrolle der ein- und ausspazierenden Personen geübt wurde.

Am 29. November fuhr Dreyer mit seinem Jagdwagen aus dem Herzogthore heraus, als wolle er seine gewohnte tägliche Ausfahrt nach Wendessen machen, schlug unterwegs aber die Richtung nach Braunschweig ein und wartete dort bis Dunkelwerden, währenddessen der Verwundete rasiert und in Frauenkleider gesteckt wurde. Abends wurde er dann in den sorgfältig mit Rissen belegten Wagen gehoben und mit Einbruch der Nacht kam man vor Wolfenbüttel an, aber die lange Fahrt hatte den Zustand der Wunde wieder verschlimmert, und als der Wagen in das Thor einfuhr, wurde der Wachthabende durch das Stöhnen des Offiziers, der mit einem Tuche vor dem Gesicht in der Ecke des Wagens saß, aufmerksam und leuchtete mit der Laterne hinein. Schnell gefaßt sagte Dreyer, seine Frau habe in Wendessen auf ihrem Hofe, wo sie sich ein paar Tage aufgehalten, die entsetzlichsten Zahnschmerzen bekommen, er habe sie deshalb noch so spät abends nach der Stadt geholt, damit sie gleich in aller Frühe zum Zahnarzt gehen könne. Die List glückte, denn mit lebhaftem Bedauern und dem Wunsche guter Besserung ließ der Wachthabende den Wagen passieren, der dann ohne weitere Störungen in den Hof des Kaufmanns Grüttemann einfuhr, in dessen Hause alles zu der Aufnahme vorbereitet war. Der Leutnant ist dann, nachdem er hier drei Monate versteckt gehalten war, im März 1810 in einer Verkleidung nach England entkommen.

Wenn die Angaben meines Großvaters in dieser Hinsicht zuverlässig sind, so muß damals auf dem Rathause eine ziemliche Willkürherrschaft

geherrscht haben: Der in Finanzsachen maßgebende, westfälisch gesinnte Munizipalrat R. habe die Lasten nach Gunst und politischer Gesinnungstüchtigkeit verteilt, und ihm, als stadtbekannten Anhänger des Herzogs, seien die Kriegskontributionen und Einquartierungslasten im Vergleich zu anderen, gleichstehenden Bürgern in 3—4 facher Höhe auferlegt, und auf eine Beschwerde sei ihm höhnisch erwidert, da er kein großes Haus mache, wie seine Nachbarn es täten, sondern sparsam lebe, könne er auch höhere Kontributionen bezahlen, als diese. Auch zu den Kommunalsteuern sei er jahraus, jahrein in doppelter Höhe herangezogen; umsonst habe er sich dieserhalb jedes Jahr bei der Präfektur beschwert und die Einsetzung einer Untersuchungs-Kommission über diese ganzen Verhältnisse beantragt; Abhülfe sei nicht geschaffen.

Dazu kam der Rückgang des vorher so blühenden Handels und die Verteuerung aller Lebensmittel, besonders auch infolge der Missernte von 1811; und die Kontinentalsperre lähmte schließlich den Handel in vielen Zweigen gänzlich. Zwar brachte sie durch den nun einsetzenden Schmuggel unternehmenden Leuten vorübergehend einen guten Verdienst; so hielt auch Dreyer ein großes Lager verbotener englischer Waren und wußte sie unter den Steinplatten des Hausflurs so gut zu verstecken, daß trotz zweimaliger Haussuchung, die infolge von Denunziationen seiner Gegner geschah, nur geringe Warenpartien aufgefunden und konfisziert wurden. Aber der nach Aufhebung der Sperre plötzlich eintretende rapide Preistrückgang für englische Waren, der in die hunderte von Prozente ging, brachte dann nachher um so größere Verluste.

„Teure, verdienstlose Zeiten, unsägliche Kontributionen und andere Lasten, zunehmende Verarmung, dazu die Kriegsjahre mit ihren persönlichen Schrednissen“, mit diesen Worten meines Großvaters ist die Lage der Wolfenbüttler Bürgerschaft in jener Zeit wohl richtig gezeichnet.

Noch schlimmer sah es auf dem Lande aus, wo zu den früheren Herrenrenditen und -Abgaben nun noch Einquartierungen und Requisitionen zu Militärzwecken kamen. „In dumpfer Verzweiflung saßen die Leute im Krüge zusammen und hatten alle Lust verloren, ihr Land zu bestellen; Arbeiter waren kaum zu kriegen, und was ich nicht mit eigener Hand leisten konnte, mußte oft unverrichtet bleiben; die Grundstücke waren so gut wie wertlos und ganz unverkäuflich“; und so wie es in Wendessen aussah, wird es auch in anderen Dörfern, die an großen Heerstraßen gelegen waren, gewesen sein.

Von 1809 bis zum 28. Januar 1816, wo die letzten aus Frankreich zurückkehrenden russischen und preussischen Truppen durch Wolfenbüttel marschierten, sind in dem einen Bürgerhause 264 Mann, darunter 2 Oberstleutnants mit Gefolge einquartiert gewesen. Die Zahl der Einquartierungen auf dem Hofe in Wendessen hat Dreyer gar nicht feststellen können, aufgefunden, schreibt er, seien 343 Quartierzettel, doch sei dies nur ein geringer Bruchteil gewesen.

Das schlimmste Jahr war 1812, als die unendlichen Massen der großen Armee sich durch Norddeutschland dem Osten zuwälzten, und ebenso der Frühling 1813, als die unaufhörlichen Nachschübe aus Frankreich denselben Weg zogen.

Wer militärpflichtig war, suchte sich, wenn es irgend möglich war, durch Flucht oder Verstecken der Aushebung und dem Zuge nach Rußland in den Heeren des Feindes zu entziehen; so hat auch Dreyer einen Ver-

wandten in seiner Scheune versteckt und acht Monate verborgen gehalten, bis die Gefahr der Entdeckung vorüber war, und einen fremden Deserteur, der hilfesuchend zu ihm gelaufen kam, auf den richtigen Weg gebracht, den nachsehenden Kürassieren aber eine andere Richtung angegeben; freilich mit dem Erfolge, daß diese, als sie die Irreführung merkten, zurückritten und voller Wut Dreyer dermaßen mit dem Säbel traktierten, daß er, aus schweren Kopfwunden blutend, wie tot am Wege liegen blieb. Ein ähnliches Schicksal hatte er, als er, auf seinem Felde arbeitend, plötzlich von betrunkenen französischen Reitern angefallen und übel zugerichtet wurde, weil aus dem Hinterhalte auf sie geschossen sei und sie ihn für den Attentäter hielten, obgleich er gar keine Waffen bei sich hatte.

Französische, italienische und Rheinbundtruppen zogen in jener Zeit in ununterbrochener Folge durch Wendessen, und die Requisitionen und Einquartierungen nahmen kein Ende. Einmal waren auf dem Dreyerschen Hofe alle vorhandenen Lebensmittel requiriert, als unangemeldet 90 Franzosen als Einquartierung auf den Hof marschirt kamen und stürmisch Fleisch und Brot verlangten. In dieser Verlegenheit schickte Dreyer zu den Nachbarn herum, aber auch sie waren schon ausgeplündert, nur Hühnererei waren noch aufzutreiben. So ließ denn Dreyer für die ganze Mannschaft Eierkuchen backen; aber dem Gaumen der Wälschlinge mochte dieses ihnen unbekannte Gericht wohl nicht behagen, denn sie nagelten die Eierkuchen, Stück für Stück, als eigenartigen Zimmerschmud an die Türen und Wände, und tobten aufs Neue nach *de la viande*, bis von der Stadt her Rat geschafft werden konnte.

Als im Frühjahr 1813 der Vizekönig sein Heer bei Magdeburg zusammenzog, begannen die Leiden von neuem, denn aus einem weiten Umkreise wurden die Bauern zu Lieferungen und Leistungen herangezogen. Auf den Wendesser Hof entfielen Naturallieferungen und Kriegsfuhren im Werte von ungefähr 400 Talern, für welche Entschädigung niemals gezahlt ist. Das Schlimmste war aber, daß eines Tages sämtliche Pferde und Wagen vom Hofe zum Transport von Schanzmaterial nach dem Magdeburgischen requiriert wurden, und zwar auf Nimmerwiedersehen; ein Lehrling, den Dreyer mitgeschickt hatte, um auf sein Eigentum acht zu geben, war schließlich von den Franzosen weggejagt und kam nach längeren Wochen zu Fuße und halb verhungert wieder zu Hause an.

Soweit reichen die Notizen meines Großvaters; einige Monate später, und es kam wieder ein Tag, wo die westfälischen Beamten aus Wolfenbüttel Reiskaus nahmen, und preussische Husaren nach kurzem Gefechte auf der Wiese von Montplaisir von der Stadt im Namen der Verbündeten Besitz nahmen.

Die Not der Kriegeszeiten hatte für die Einwohner damit ein Ende; aber noch nicht die lange Jahre nachwirkenden Folgen jener bösen Zeit, und mancher ist erst später an ihnen zugrunde gegangen; sie haben aber nicht umsonst geduldet, wenn wir Enkel und Urenkel aus ihrem Schicksal lernen, daß Einigkeit und mannhafte Willens- und Kraftbetätigung die Grundlage wahrer Vaterlandsliebe bilden, und daß kein Opfer uns zu groß sein kann, um das Schlimmste zu vermeiden, was einem Volke widerfahren kann: Feind und Fremdherrschaft im eigenen Lande zu haben.

D. Dreyer.



## Aus alten Gemeinde-Akten der westfälischen Zeit.

Mitgeteilt vom Landtagsabgeordneten Heinrich Fickenden-Uthmöden.

**E**s war eine schwere Zeit, die unser liebes Vaterland vor 100 Jahren durchlebte. Unter dem milden Szepter Karl Wilhelm Ferdinands hatten Bürger und Bauer glückliche Jahre friedlicher Entwicklung gehabt, als das Kriegsgewitter dräuend im Westen aufstieg. Das unheimlich schnelle Wachstum der französischen Weltmacht unter Napoleon hatte man anfangs mit Neugier dann mit Sorge beobachtet. 1805 wurde der Zusammenstoß mit dem selbstbewußten Gegner noch einmal durch Preußens Nachgiebigkeit vermieden, 1806 zudte der Bliß, der bei Jena mit Preußens Heere auch die Freiheit Deutschlands und die Selbständigkeit unseres Herzogtums auf sieben schlimme Jahre vernichten sollte. Das ließt sich heute leicht hin, wo wir über den stolzen Siegen von 1813 und 1815 die Not der Fremdherrschaft vergessen haben, aber unsere Voreltern haben tüchtig bluten müssen, und die Vaterlandsfreunde haben den Tag gesegnet, wo endlich der Feind auf Nimmerwiederkehr verschwand. Die Rechnungen der Gemeinde Uthmöden im Amt Calvörde aus den schweren Jahren lassen uns einen interessanten Blick in jene unruhigen Zeitläufte tun.

1805 geht das kriegerische Treiben an. Es wird im Zusammenhang mit der preußischen Mobilmachung gewesen sein, daß auch im Amte Calvörde Aushebungen stattfinden.

Es heißt da u. a.: Baule mit dem Unteroffizier zur Parole nach Calvörde gefahren 2 Thlr.

Schulze Laue mit der jungen Mannschaft nach Calvörde 8 Ggr.

H. Girmann und Laue vor die Führe nach Voddstedt mit die Dragoner 10 Thlr. wegen Zechen.

Vor die Braunschweiger Dragoner für Hafer und Essen 2 Thlr. 21 Ggr.

Dann ritten preußische Husaren, die hier standen, dreimal des Nachts Patrouille und verzehrten 8 Maß Branntwein, 2 Thlr.

Außerdem belamen sie 2 Scheffel Hafer des Nachts, 3 Thlr., 8 Ggr.

Zu Neujahr 1807 kamen die ersten ängstlich erwarteten Feinde. Die Gemeinde mußte einem Wagen voll Franzosen Branntwein, Bier und Essen geben, und der Schulze Laue mußte der Franzosen wegen nach Calvörde, um sich dort Verhaltungsmaßregeln zu holen.

Im selben Jahre 1807 taucht der Name des Ratteschen Dragoner-Regiments auf, von dem ein Unteroffizier nach Calvörde zur Parole muß.

1808 hat sich nach vollzogenem Friedensschluß die Gemeinde in die ihr auferlegten Kriegskosten zu finden. Es wird ein genaues Verzeichnis der Ader und Wiesen dieserhalb eingefordert. Die unaufhörlichen Truppenzüge gaben Veranlassung, genaue Bestimmungen über Einquartierung und Verpflegung der fremden Soldaten zu erlassen.

Von nun an wissen die Akten auch, daß das Herzogtum Braunschweig ein Teil des neugebadenen Königreichs Westfalen ist. Die neue Landeseinteilung in Präfecturen und Kantone wird dem Vorsteher zugeschickt.

Die neuen Herren wollen aber auch über den Geldbeutel ihrer neuen Untertanen Bescheid wissen: Alle Getreidevorräte müssen angegeben werden auf Böden und Scheunen; und nun verschwindet aus den Rechnungen

nicht mehr die „Konstriktion“. Wer mochte es den Bauersöhnen verdenken, wenn sie sich dem fremden Kriegsdienste entziehen wollten. So bekommt der Vorsteher, oder wie er nunmehr hieß, der Maire, den Auftrag, eine Anzahl Soldaten zu arretieren, sowie sie sich sehen lassen und auf die Präfectur zu schaffen nach Neuhalbensleben. Wenige Tage später heißt es, daß alle Fehlenden unter 35 Jahren als Deserteure betrachtet werden sollten. Wie mag dem treuen Vorsteher zu Mute gewesen sein, als er seine Landsleute dem fremden Gewalthaber ausliefern sollte. Daß er nicht sehr eifrig war, beweisen die mehrfachen Erinnerungen, er solle mehr auf Deserteure achten. Mit fünf Jahrgängen junger Mannschaft von 1783—1788 muß er am 12. August in Neuhalbensleben sein zur Losung; am 3. September ist dann Stellung, denn Napoleon braucht Soldaten für seine ewigen Feldzüge. Interessant ist, daß die Bekanntmachungen an den Kirchentüren angeschlagen werden mußten zu Jedermanns Kenntnissahme.

Am 15. November war der erste Geburtstag des neuen Königs Hieronymus Napoleon, den die Braunschweiger höchst respektlos Hans Narr zu nennen pflegten. Der Herr Präfect verfügte, er solle „höchst“ gefeiert werden. Daß übrigens die fremde Regierung doch auch mancherlei Gutes brachte, zeigen die Nachrichten über die Einführung der Schutzpockenimpfung und der Ausbildung von Hebeammen für die Gemeinde, welche gleichfalls im Jahre 1808 verzeichnet stehen.

1809 schickt die Regierung der Gemeinde ein Buch, in dem das ganze „Elbdepartement“ beschrieben ist. Die Gemeinde muß dafür 11 Groschen bezahlen. Am 3. März kommen schwarze Husaren durch und müssen verspflegt werden. Am 1. April transportieren die „Schandarmen“ drei gefangene Engländer durch Uthmöden und machen dabei eine Reche von 16 Groschen.

Im selben Schicksalsjahre 1809 müssen die Meister Köhlert und Olze vor „Schill“ Hosen nähen, die Leinwand lieferte Maire Laue und weist die Rechnung auf die Gemeinde an. Nach dem unglücklichen Ausgang der Schillschen Unternehmung muß auch der kernbraunschweigische Vorsteher aus dem Dienste, nachdem noch wiederholt Nachforschungen gehalten sind, ob jemand aus der Gemeinde zum Schillschen Korps gegangen ist.

Am 30. Mai bringt der Rantonsbote die Nachricht, aus dem Kaiserlichen Hauptquartier Schönbrunn, daß Wien genommen ist. Am 30. Juli soll dann ein Siegesfest gefeiert werden, just zu der Zeit, wo der schwarze Herzog vor den Thoren der Landeshauptstadt steht, um nach dem siegreichen Gefecht bei Olper am 1. August seine Heldenschar an die See zu führen. Wie sehr bei allen Siegen der Franzosen Handel und Wandel daniederlagen, beweist die Bemerkung der Alten, daß 14 Thaler preussisch Rourant nur einen wirklichen Wert von 9 Thaler 8 Groschen hatten, daß der preussische Groschen statt der nominellen 12 Pf. im Verkehr nur 8 Pf., in der Steuerrechnung nur 6 Pf. gelten sollte.

Am 6. September wird befohlen, auf alle zu fahnden, die zum Herzog Olfschen Korps gegangen sind. Am 10. September kommt die Nachricht, daß zu Wesel 11 Schillsche Offiziere vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt seien. Mit dem Jahre 1809 schließen dann die regelmäßigen Eintragungen, die gewiß noch viel Interessantes gebracht hätten, wenn sie von dem Nachfolger des Maire Laue fortgesetzt worden wären.

Naturgemäß hat die kriegerische Zeit viel Einquartierung, Vorspann und Verpflegungskosten der Gemeinde gebracht. So liegt beispielsweise 1813 ein ganzes Bataillon des zweiten leichten Linien-Infanterie-Regiments und zwei Escadrons reitende Artillerie für mehrere Tage in Quartier, insgesamt 4 Obersten, 6 Oberstleutnants, 14 Capitäns, 34 Leutnants, 60 Sergeant-Majors, und 1868 Corporals und Gemeine; außerdem 400 Pferde. Als diese Truppe weiterzog, folgten Lanziers und Ulanen, außer 20 Offizieren, 24 Serg.-Majors noch 199 Mann und 249 Pferde. Mitgenommen haben sie 4 Stüd Schlachtvieh, 13 Häute von geschlachteten Ochsen, 15 Scheffel Roggen usw.

Den Franzosen folgten die preussischen Landstürmer gegen Ende des Jahres. 1814 lernten die Uthmödener ein kaiserlich russisches Kosaken-Regiment unter Oberst Sybolzin kennen, das mit 29 Offizieren 683 Mann und 739 Pferden sich einige Tage aufhielt.

Im Juni kamen Medlenburger Elb-Landwehr-Reserve, 2 Offiziere und 235 Mann, im Juli Artillerie und Train.

Erst am 12. Oktober 1814 kamen Braunschweiger, 4. Kompagnie des IV. Braunschweigischen Bataillons, mit diesem als Offizier der Sohn des alten Vorstehers Laue, und blieben 40 Tage in Quartier. Auch Ostpreussische Landwehr blieb 8 Tage auf dem Heimmarsche in der gastlichen Gemeinde.

Am 20. Januar 1816 kamen die letzten, eine Kompagnie Ostpreußen, 220 Mann. Die gesamten Kriegslasten dieser einen kleinen Gemeinde schätzt man auf zirka 15000 Taler, also nach heutigem Geldwerte etwa 100000 Mk.

Dazu kamen die Opfer an Blut: 9 oder 10 Uthmödener Söhne machten in der Westfälischen Armee den Feldzug gegen Rußland mit, von denen keiner zurückgekommen ist. Sieben Namen habe ich nur feststellen können: Joh. Michel Gerede, Friedr. Krodell, Joh. C. Rönneke, Michel Rönneke, Peter Olze, ? Olze, Chr. Kabe. Von letzterem wird erzählt, daß seine Mutter noch lange bange Jahre ihren Christian erwartete. Händeringend hat sie oft nach Osten geschaut: „Wu man min Krißchan blifft, hei hat doch eseggt, „Mutterken, ed kome jo wedder! Un hei kümmt of wedder. Wu mag woll min Krißchan sin!“ — Krißchan blieb aber aus.

Vielleicht hängt mit dieser Episode ein in den fünfziger Jahre viel gesungenes Lied zusammen, dessen erster Vers lautete:

Wo mag denn wohl mein Christian sein?  
In Rußland oder in Polen?  
Ach könnt ich doch das liebe Kind  
Mit meinen Armen holen!  
Rein Tag vergeht, ich denke dran,  
An meinen lieben Christian.

Auch die Freiheitskämpfe unter Friedrich Wilhelm haben ihre Opfer gefordert. 17 zogen aus, 3 blieben mit ihrem Herzog auf dem Felde der Ehre, ein vierter verlor bei Waterloo einen Arm.

## De Franzosentid in'r Elmgegend.

**D**on de veelen Fremmen, dä sau Sömmerdages von Aneitling rop na'n Elme wanket, hat sid woll mannicheln all ower den olen Minschen ewunnert, dä da hinnern lesten Huse von'n Dörpe hoben in sinen Gahren kresempelt! Sei is nu vorläten Winachten 94 Jahr olt worrn! Et is de „ole Plate“. Wem na'n Elme geiht, mott of'n olen Platen seihn! Ein is gar nich ohne'n annern in miner Vorstellung, se hört tesamme! Olt sind se beie! Un wenn se beie vortelln könn'n, wörr't mid noch leiwer wie sau, wo min leiwe Elm blot fuset un bruset un blot min ole Plate vortellt. Un vortell'n kanne, dat kann't jüd seggen, wat denket jü jüd denne: 1818 is'e geboren, da hat'n Minsche wat belewet, wenn'e sau olt ward. Von minen Elm hewwe ik sau'n lüttig Bauk eschrewen; aber von olen Platen siner Vortellige könn't'n grot did Bauk schriwen, sau dide arr use nit Sangbauk or arr ne Biwele.

Von ohne weit ik nu of alderlei ut de weisfälsche Tid. Sei hat noch allens midde anhört, wenn de olen Buern tesamme keimen, kören se von'n Franzosen. Dat is ne böse, böse Welt ewest! Vor Platen sül'm steiht se nich in'e schlechte Erinnerung, vordanket hei doch düsser Tid dat lüttge Hüseten, dat an'n Husdörpsten de nemmelige Jahrestahl 1818 opwiset, arr wo hei geborn is. Dat is sau etomen:

Arr de Franzose hier was, herre sin Bader in Willeken lüttjen Howwe den Dörpfraug, wo ne de Kammerherre von Cramm op'n Zandlewweischen Howwe henefett harre, davor döfte aberst of blot zandlewweisch Beier vortappen. Done gung et mannichen Dag dulle here, un wat olen Platen sin sälge Bader was, hat sik op düsse Art woll'n dreihundert Dalder Geld emaket. Dat was se sau nich wie ähm, dat was allens ganz anners. Done keimen alle Underlat Zaldaten dorchetredet de vortehr'n düchtig. Arr se 1812 hen na Rußland treden, herren de Franzosen Geld wie Dred un betahlen richtig wat se drünken; wenn mal nißt tau äten was, bröchten se saugar Wost un Schinken midde, dä se ut'n eften besten Schossteine halen. Et keimen of ne Masse Fauerlue, wede möhten Bagasche, wede Korn un Heu un wedder wede möhten Gewehre un Blie säuern. Da hat sid ole Platen Bader of mal'n Baggenett an'e Halwe brocht, wat de Olleste bet hütiges Daes upeheget hat. De junkte Kräuger heist dat Sinichte tehope un köffte sik, wie sine Pachtid umme was, dat ole Badhus an'n Stiee na'n Elme un buet sik taun Wohnhuse ut. Arr de Franzosentid umme was, was hei nich de einzege, dä säe: „Wenn't man noch'n paar Jahr edurt herre!“ Wede, dat wörrn alle wede, de nißt tautesetten un keine feste Stidde herrn, säen noch lange naher: „Dat was tein mal bäter, arr de Franzose hier was! Done was kein Gerichte, et word kein verflahet, Stüern bruken de lüttjen Lue of nich tau betahlen.“

Sau gladdde gung düsse Franzosentid nich allen Lüen aff. Bornut de Buern wörrn höllesch middenohmen. Dä klagen de Stein un de Beine. Stets un stännig harren se Inquartierung. Rume was ein Deil hier uterüdet, kamm en anner Deil da wedder rin. Done freig jeder saudeel wie hat könn't laten; dat se awwetellt wörrn wie ähm, was keine Mode. De Franzosen freiten'n Buern de Ohren von Koppe. Est an wörrren se nich mal mit orjenären Swartbrot tefreen. Nä, de Franzose woll ganze Dae Wittbrot un Zemmel fräten. Dat Growwbrot wörrn nißt vor Minschen, dat smaiten se vor de Päre. Un Fleisch möhten se alle Dae



in Botte hebben, aberst nich Arsten un Spet or Bohnen mit Schinke or Soltfleisch; nä sau'n snöselige Offezier vorlange saugar de Buerfrue sölle de Schinke in Rotwien koken. Wo solle woll tau damaliger Tid en arm bronswisch Buerminsche Rotwien hertriehen, wu'e noch niche mal Koffebohnen un Zuder ranschaffen könne, weil de grote Napolejon de Grenzen davor affsparren leit. Nu freiten se aberst of wat, wo en ordlich Minsche en gruligen Eichel vorr hat! Dat se'n suern Kohl un-gefolet ut'r Tunne getten hett, was noch garnist. Nä Utschenlenn'n, Eidechsen un Slinggen het se sülm terechte mafet un esreten.

Ramm keine Inquartierung, denne word Runterbutschon innetredet, wat se Etappenkosten näumen, dat brochte vorr de Halwstie Buern, de in Kneitling wörrn, 1812 allene 160 Frants. Un et Geld was doch sau all knappe naug; et word so nist upenohmen. Wat de Buerfruen süs von Botter- un Eiergelle an e Halwe bröchten, feil ut, weil de Franzosen alles opfreiten. Un Stroh un Heu un Hawern vor de Zal-datenpäre möhte ümmer vorumsüs heredahn wärn. De Kriegstid harre alle Eden reine böst, un von Balken feil damals of justemente noch kein Geld herunner. Arr 1813 de esten Preußen na Kneitling op groten Friden Howwe keimen un de Offzier ut Zaufel tau'n Buern säe: „Wir wollen plündern!“ meine ole Fride: „Seiht man tau, wo je wat findt, id hewwe nist mehr!“

Slimm was et, wenn Kriegsfauerje emafet wärn möhte. Da hulp kein Tuttern, de Buern möhten de Päre ut'n Stalle treden un de Waens herdaun. Ob se jemals wedder wat von te seihn freijen was de Frage. Mehrst het de Franzosen de Minschen unnerwegens te Schanne slaen un de Päre wegenohmen. Ole Bührig ut Kneitling kamm öfte mit bläuigen Kopp in, aberst Päre un Waen hat'e nich in Stich elaten. Weil e dütt ümmer bewerfstellige, hett ne de Buern ümmer hocheholen un in'n Kraue hett se ne frieholen, bet e na en Kerchowwe brocht is. Et was ne böse, böse Tid. De Lue können vorwahr seggen: „Wie het üsch vorblött!“

Dat slimmste aberst was, dat alle junken Lue tau Kriegsdeinsten ranetredet wären söllen. Ja, wenn noch de swarte Herzog se inklehen dee in de swarte Onesform! Nä, Napolejon bruke Kanonensfutter un trecke allens in, wat man ichtens de Flinte draen könne. Wat bruke denn of nich vor ne Asige Zal-daten, umme na Rußland te treden. Da konn't ein de junken Keerls gar nich vordenken, wenn se sit vorstöten. Un wo leit't sit bäter unnertruppen, arr boben in Holte op'n Elme, da sölle se schon kein Schandarm finnen. Sömmerowers güng dat woll; denne vorheilen se sit an Dae stille in'n Holte, un ein klempere in'r Aue in'n högesten Bom un heilt Utschau un warne de annern, wenn'e wat vordächtigt wörre, wat sinen Frünnen gefährlich wären könne. Bie nachtslapener Tid schiden se denn einen runner na'n Dörpe. Sau hett se't in Zamplewwe emafet. Da fünnen se in Brannes Schüne, wat et leste Hus vorn Dörpe was, ümmer Aeware un wullne Deden, wo se sit midde vorprovejantiren können, saulange bet de Lucht wedder reine was. Of de Kneitlingeschen groten Buern heilen't mit düssen Dessetören. Se harren bien Maiend in Felle öfters emarket, dat öhre Towelltiepen naheseihn wörrn. Nu brochten se't annere Mal sauveel mehr midde, dat de armen Bengels naug te äten fünnen. Es hat aberst of nich an Vorräters efählt, dä säen de Schandarmen Bischeid. Dä treden sit denne anner Lüg an un gungen na en Elm rop un fängen mannich ein.

Jo, en 30, 40 Schandarmen söchten mit groten Hunnen dat ganze Holt aff un, wanne de Blich! weme se sünnen, dene släuen se dote, un weme düsse nich sünnen, dene kregen de groten Hunne un retten ne kaputt. Da is doch mannich ein bie der schlechten Witterunge, den veelen Hunger un Dösl un der stännigen Angest in'n Holte tau Doe komen. In'n zweiten Uhr-Busch, boben'n Zamplewweischen Springe, künnt jü hüte noch Höckels seihen, worunner düsse armen Burken von öhren Unglückskameraen bierodt sind.

Düsse herrn't aberst ümmer noch dusend mal bäter arr jünne, dä midde na Rußland möhten or naeschidet wörrn; un denne in fremm'n Lanne vorkomen un innekuhlt sind. In Zamplewwe harre de ole Brennmester Jahns von'r Teilhütte en einzege, aderaten Sohnen, dene hebe Napolejon midde ut. Arr Grenadier in'r 4. Kumpenie von'r Königl. westfälischen Grenadiergarde möhte midde na Rußland. Wat hat'e da nich allens vor Not un Drangsalen belewet, un denen storn'e an 14. Oktober 1812 an'r Ruhr in Mosaisk; de jämmerliche Ritterade was'e jo damidde owerhoben! Sine Öllern kregen sinen Dob est tau wetten an 8. März 1813. De Pastor Leichmüller make denn ol'n 10. März vor düssen 22 jährigen Minschen ne hübsche Dankfagunge, aberst de unglücklichen Öllern wörrn öhren Jungen los un können noch niche mal ne Krone or 'n Krüze op sin Graff setten. Ja, Napolejon harre grote Muden un wenn'ne sine Offziere warnen:

„Kaiser, du Napolejon, wie wird's uns nun gehen?  
Siehst du nicht die große Macht dorten vor dir stehen?“

Denn twöre Napolejon an:

„Moskau, die Residenz müssen wir noch haben,  
Da gib'ts Fleisch und Brot genug und ein friedliches Leben!  
Hei! da gib'ts Champagnerwein, frischen Schnaps daneben!“

Aberst de Russe hat feste stahn, un hat se wat in't Gesicht eholen. Un wie seihen dä ut, dä wedder keimen! Et wörrn wennig naug! Ganze Reggementer het in Snie estahn un sind vorklahmt; et was se ne Bärenfülle. Wunderling ut Amplewwe was midde, dä satt vuller Lüse arr'e wedder lamm un in de Hose harre sil en olen Fruensrod estoppet; naher is e noch Forstopseier in Amplewwe ewest.

Sau gung Geld un Blaut un Minschenlewen naug in düssen Franzosenjahren in usen Lanne vorloren, un na langen 7. Jahren est was Utsicht op Annerunge. In Rußland harre Napolejon sauveel ekreegen, dat e bie Leipzig eduket wärn könne. Use bronswitschen Truppen wörrn dertid taun deils in Spanien, un ol ut usen Elmdörpern wörrn wede hen. Endlich am 6. November 1813 konne Major Ölfermann im Namen des Herzoges de wörlliche Besitznahme vom Bronswitschen Lanne vornehmen. Aberst hei möhte ol hentausetten: Dat woll Napolejons Macht ebrosen, aberst noch nicht vornicht wörrre, un bet tau'r Bortwiewelunge möhte de nie Frieheit behaupt wärn.

Dat koste nochmal Geld, Blaut un Minschenlewen. Aberst wo geren treden jeh de Bronswitschen Jungens midde in'n Krieg, wo er Herzog an öhrer Spitze kämpfen wolle. Wenn se nu ol dat este mal op öhren Zuge na Brabant 1814 tau late indräpen deen, sau herrn se doch bewieset, dat se nich taurügg stahn wollen, wenn't gegen Napolejon gung, un op düssen Marsche süngen se ol dat Lied:

\*Es kann ja nicht immer so bleyben  
hier Unter den Wechsel des lichts  
der Kriech Muß den Frieden verdrehen  
in Kriege wird keiner verschont.

Da Kommen die Stolzen Frantzosen  
wier Schwarzen, wier Fürchten uns nicht  
Für Muskau verlohren sie die Hosen  
Bei Elper die Strümpfe und Schuh.

Wier Seynd ja noch immer die Selben  
wier Schwarzen, wier Fürchten uns nicht  
Unser Herzog der Tapper der Helde  
hat schwarze die fürchten sich nicht.

Wier Stehen ja so fest wie die Mauern  
wier Schwarzen, wier Fürchten uns nicht  
Frantzosen ihr sollt das bedauren  
jegen die Schwarzen ins feld zu ziehn.

Boneparthe du Schutergeselle  
du stehst ja nicht fest auf den trohn  
von oben kommst du ja so Schnelle  
hier unten bekommst du dein lohn.

Es Kann ja nicht immer so bleyben  
hier Unter den Braunschweigschen Kriech  
wier tuhn uns den Herzog verschreyben  
Streyt Brieder es Kostet noch bluth.

Ja Blaut kost et! Et flott saugar'n Herzog sien Blaut, dat de Swarten  
öhne vorlören un niit groten Kummer öhne düssen Helden in Bronswit  
wedder intrüden. Taun Deils harren se sülm vor öhr Lewedage naug  
etregen. Es wörrn je mehrst noch halbwassene Bengels, dä nu noch  
tau Kriegsdeinsten utfünnig emaket wärn können. N 14. Juli 1814 worrd  
op'n Kneitlingschen Kerthowwe begrawen: Friedrich Korbh ut'n Dörpe  
Fahlenwerder, Soldiner Kreis in'r Riemart hörting. Sei stund bie'r  
4. Kumpenie von 1. Musketierbattelson in'n Königl. Preuß. Landwehr-  
infanterie-Reggement, dä mit Manen 159 Mann starl von 8. bis 11. Juli  
1814 in Kneitling in Quartier leigen up'n Rüggemarsche ut Frankreich.  
De lüttje Landwehrmann, dä sit all drop freue, wedder na Haus tau  
komen, was man est 16 Jahr alt. — Un ol Ridmanns Vader in Harje  
bleiw, sördeme dat'e na Frankreich hen un her dat sware Gewehr un'n  
Tannester sleepen möhte, en vorwussen Winsche. Doch dütt was vor't  
Vaterland, un dä art Westfälingers vor Napolejon gegen Rußland kämpfen  
möhten, het naher sülm de Franzosen wedder midde weggejahet. Un  
lange Tid naher noch, wo en henkamm, vortelln se von Franzosen,  
Unnerwiele brüen se sit denne woll of: „Na, Hinrit, bist of midde na  
Wulsenbüttel ewest un hast'n König Hans Rarre (HN) von Westfalen  
esworen?“ Worop Hinrit mit Hännen un Vennen affwehre: „Ic hääbe  
noch nichemal et Mul opedan!“

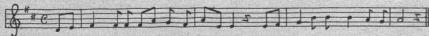
Rich. Schmidt.



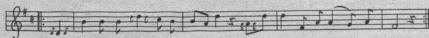
## Es kann ja nicht immer so bleiben.

Marchmäsig.

Gesungen vom Braunschweigischen Korps 1814/15.



Es kann ja nicht im- mer so blei- ben hier un-ter dem wech- sel- den Mond



der Krieg muß den Frie- den ver- trei- ben, im Krie- ge wird kei-ner ver- schont.

\*) Getreu nach dem Feldzugstagebuch 1814/15 von Andreas Hauer aus Ahum, verstorben in Wulsenbüttel.

Da kamen die stolzen Franzosen;  
wir Schwarzen, wir fürchten uns nicht!  
:: Vor Moskau verloren sie die Hosen,  
bei Ölper die Strümpfe und Schuh. ::

Wir sind ja noch immer dieselben:  
Wir Schwarzen, wir fürchten uns nicht!  
:: Unser Herzog, der tapfer, der Helde,  
hat Schwarze, die fürchten sich nicht. ::

Wir steh'n ja so fest wie die Mäuren,  
wir Schwarzen, wir fürchten uns nicht  
:: Franzosen, ihr sollt es bedauern  
gegen die Schwarzen ins Feld zu ziehn! ::

Bonaparte, du Schustergeselle,  
du stehst ja nicht fest auf dem Thron:  
:: Von oben kommst du ja schnelle,  
hier unten bekommst du dein'n Lohn. ::

Es kann ja nicht immer so bleiben  
hier unter dem braunschweig'schen Korps!  
:: Wir tun uns den Herzog verschreiben,  
streit't Brüder, es kostet noch Blut! ::

Aus dem Feldzugstagebuch 1814/15 von Andreas Heuer.



## Schummerstunnen=Vertelligen iut der Franzosentöit.

**I**ule Bilder, aule Geschichten werd wier wach un labendig in düssen  
neien Jahre niegenteinhundertundrittein. Wëi werd wier jung,  
seit taun dals iuse Großeldern wier in Winterdagen an warmen  
Oben sitten, un von Teien grauter Naut un Bedräufnisse vor-  
tellen, aber aul von noch grörtterer Freude un Begeisterung.

Et is ganz gaut, un saugar nädig, dat wëi dat, wat wëi in den  
Schummerstunnen iuser Kindheit von iusen Grauteidern härt hebbet, wëier  
giebet, häget un pläget. Dat iuse Jugend sed da en Augenspiegel anne  
nähmen kann.

In iuser hillen Teit gift dat neine Schummerstunnen mähr, wie  
dat freuer was, wenn Ault un Jung in Winterdagen Klod vëire oder  
fëiwe ämme den warmen Oben herümmer seiten un von düt un von dat  
vortellen. Lucht wurd vor ses oder sieben nich annestidet, dat Miul-  
warf ging doch.

Wëi hebbet hiutigen Dages sau viele un kostspälige Bedürfnisse,  
um dā tau besreidigen Geld anneschaffet werden mot, dat dat Inne-  
wennigbehehn vorblifft. Aber wëi willt davon ne Jutnahme maken, un  
hären, watt iuse Großvader vor hundert Jahren erliebet hätt. Un niu  
härt tau.

Dat Freujahr achteinhundertrittein tamm int Land, mit Singen  
un Fleitjen in Holt un Feld. Dā Winter har wier arg ehuiset un alles  
liebe up, as Snei un Eis vor der Sunne vorging.

Aber ein ganz puzig Freujahr was dat. Dā leibe Sunne schëine  
fründlicher, dā Bügel fleitgen säuter, un dā nedderdütschen Harten slängen  
lichter bautamalen na Jahren grauter Erbärmlichkeit un Bedräufnisse.

Sieben magere Jahre vull Hunger un Kummer leigen hinder ösch, wu  
dā Raber den Raber nicht triue, un dā Bader den Suhnen mannigmal  
as en Borräter ankāf.

Un niu trede mie der Freujahrsluft wier Traust un Hoffnunge  
in dā swar bedräufeten Harten in.

Dā eine tustere den andern wat int Auer. Dā Raver drüde den  
Raver wier warm dā Hand. Dā Bader kāt den Suhnen wier triue  
un deip in dā blanken Augen, un dā besten un kläutersten fünnen sed  
wier tauhaup, swüren sed tau Gaut un Blaut dān Heimatlanne.

Odder was ekumen von Rußland, Napoleon, dā graute Riesenduibel, was Hals ober Kop iuteneit. Dā leibe Gott har ne sülben bēin Kribse kriegen, un har ne dudet, datt dā Bāme nich in Himmel wassen sollen.

Un niu richten se seck wier up, dā sau lange up der Nase lägen harren.

Wenn' jei dat recht feuhlen willt, wu hart un swar Napoleons Hand up dōsch lag, un wu graut dā Hoffnunge un dā Freude was, as sed datt Blatt wier dreie, sau mot ed up Jahre vorher taurügge grēipen.

Seid achteinhundertunsieben wühren wēi hēier westfālisch, wie ja jeder weit. —

Krēigskonterbutschon, Stuiern vor dūt un vor dat mosten betahlt wāren, wat dat Tuig haulen wolle, oder auf nich haulen konne. Da wurd nich nahe fraget. Wer nich betahlen konne, mošte vortāpen watte harre, oder et wurt ne vortofft.

Dā Schmachtreimen wurd ūmmer en Lod wißer annetogen, un wenn dat nicht mähr ging, wurd er sed mie taue dedet. Hau, Strau, Kartuffeln, Korn un dat leibe Beih, alles konne Napoleon un sēin lustige Broer in Rassel briusen. Alles neimen se hen. Hand- un Vorspanndēinsten was auf ne graute Plage, dā mannigeinen Perd un Wagen kosten, aber noch lange nicht dat slimmerste.

Viel ärger was dā Konstripschon. Wer ichtens as en Kerel iutsach, oder en Kaufaut drāgen konne, mošte weg nah Rassel. An dullsten was dat 1812, asse Napoleon dā graute Armee sammele na Rusland. Viele vortrōpen sed vorher oder maken bēi Tēien frōmd, andere dā innetogen wühren, knāpen iut, wenn sed Gelegenheit boht. Desertion nennt dat dā Gālduitschen.

Dā Schandarmen un dā Vorrāters, dā ūhre eigenen Landsluie vor Geld ant Meist hūlpēn, trōpen stānnig ūmher, un sōchten alle Winkels nah. Were snappet wurd, ging aff na Rassel un wurd dauteschoten.

Jut dūßer Tēit stammet auf dat Wurt „Ab nach Rassel“, wat huite noch viel in bronswēißchen Lanne briuket werd. Mannigein spredet dat gedantenlaus iut, un weit nich, wat dat vor hundert Jahren vor ein Schidsal bedūdde.

Sau ging dat auf den dridden von Heuplens sēinen Jungens iut Hilgendōrp. Dā Bader was Akerbōrger un har sēine vēir Heuplens slicht un recht graut etogen. Dat aule Malechen, wat dā Heuplesche was, har flēittig miehulpen, auf woll dā grōtēste Last edragen. Sei was man ein Dreikāsehauch, aber Kurasche har se vor teine.

Dā beiden ūdersten Jungens Heinrich un Hannes harren sed bēi Tēien vortreumelt, wühren nah Bōhmen gahn un harren sed iusen Herzoge Friedrich Wilhelm annessloten. Maken den bekannten Tog dorch Duitßland mie un gingen auf mit dem Herzoge nah England. In Spanigen sind se beide in einer Schlacht esallen un seigen ūhre Heimat nich wier. An den Dausdage der beiden fall et in Heuplens Hūse speuket hebben. Dā Heuplenmutter hätt dat ūmmer vor wiße Wahrheit vortāllt.

Dā dridde, Heuplens Wilhelm, harre alle frēit un bedrāf dā Schaufterēie.

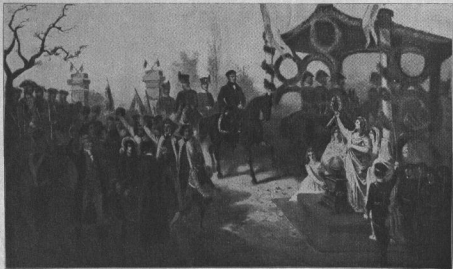
Sēin Hannichen harre hundert Dahler un en Tropp Heuner mie in dā Jutstuiet ebrocht.

Wsse dā sadermēnsten Franzosen mal wier requirieren kaimen, harre Hannichen dā Heuner up den Balken under den Buiketubben esettet, un



Prinz Friedrich Wilhelm am Morgen des 1. August 1813 im Blick aus Paris nach der Bastille.

Verf. u. grdt. von H. Grosse.



Bestrafung Herzog Friedrich Wilhelm  
 am 22. Dezember 1812 am Fort de la Vierge zu Valenciennes. (Der Hügel war an der Stelle errichtet, auf welcher der Herzog in der Nacht vom 1. August 1800 lagerte.)

Gem. von Herrn. Tuckel.

Strauß darub ebanset. Dat Geld vorstad Wilhelm vor den Dohre in ühren Garen. Sei vorgtabe dat under ne Staditposten. Niu was dā Jutstuier in Selerheit. Aber wie dat sau viel inen Lieben geit, et samm auf dūtmal anders. Hannichen har sed mie den doffsinnigen Hahnen vorher nich vorstänniget, un as dā französchen Slüngels-keimen, da song dā detsche Hahne an tau freien.

Jawoll, niu was up der einen Sēite Freude un up der andern Bedreufnisse.

Heuner was den Franzosen ühre Lēisspeise; den ganzen Troppe wurd dā Hals ümmedreit un vor gaue Beute erklärt.

Dā Schaufter satt ganz bedreubet up seinen Schausterschemele un nōdere ober Hannichen seine Dummheit, as dā Nadersche Klinfersaut herrinstörte un lamentiere, dat dā gastrigen Franzosenvölker vor den Dohre alle Steditters taunichte maken.

Graute Juers harren se annestidet, un alles brennen se up. As Wilhelm dūt hāre, smatte Hamer un Pidedraht hen und störte nan Garen.

Gottloff! Dā Posten stünnen noch un dat Geld harren dā Spißbuben nich esunnen.

Na dūt was noch halwegen affegahn, aber wat nadem kam, dat was viel bedräubeter.

Wilhelm wurd innetogen, „Aff na Kassel“.

Hannichen bidde un behe, huile un flehe, un dihe sed balle von Sinnen. Et hulp alles nicht. „Aff na Kassel“. Einige Manto (Monat) na seinen Asmarsch stund Heuptens Wilhelm in der Nacht bei Göttingen up Posten.

Ach dat Harte diene sau weih; dags vorher harre en Breif ekriegen. In Schaufterhuse was en lüttjen Junge annekumen un sein Hannichen lag krank.

Niu ging ne dat up seinen einsahmen Posten dorch Kop un Harte hen un her. „Wu is dūt un wu is dat“, „un wu geiht dat.“ „Du steiht heier un Hannichen leit da un dabēi da lütje Heupfenworm. Seine deipen Gedanken wühren up einmal underbroken.

Ne Zule, dā Dauenvogel, mate sein unheimlich Runzert. „Kummit, Kummit!“

Niu gaf et nein Besinnen mähr, dat Gewihr bleif allēine up Posten stahn un Wilhelm reisde af, aber nich nah Kassel, dat har Tēit, dat samm later.

An'n Dage vorsteke sed un in der Nacht marschiere. In der drittden Nacht wasse in Huse.

Da Freude was ja graut, un hāre können auf von Diuer sein, wenn dat französche Geld un dā Borräters nich ewäst würen.

Biertein Dage har sed dā Schaufter al unsichtbar emaket, dā Schārgen söchten un söchten, finnen was nich. Aber dā Sülberlinge brochten auf dütt wier tauwege. Dā Borräter sleip nich un speleliere ne iut. Dat Mallör was da, un dā Schārgen auf. Ant Schārgenperb ebunnen un „Aff na Kassel“.

Hannichen, Heupfenmutter, wede Bedräufnisse! No, Borräter, teuf man, diu krift auf dein Fett. Deinen Richter entgeist diu nich.

In Kassel wühren al ne ganze Reige sauner Unglückswörme tauhaupe sliepet, denn dat Weglaufen was an der Dagesordnunge.



Dat Fangen un Inbringen aber auf, wie wêi dat ja eben seien hebbet.

In'n Schausterhuse in Hilgendörp was Hunger un Rummer, aber neine Zuticht up Hülpe. Un wu ging et niu Wilhelm in Kassel? Hannichen fate sed en Harte, pade up, nam seinen lütjen Heupfen int Bündel up dā Hude un ging auf aff na Kassel. Taur Königin un smatt sed der tau Fäuten.

Dā feule en menschlich Reuhren un make ühren Jerom Vorstellungen von duitscher Truie un Anhänglichkeit an dat angestammte Herrscherhus.

Dat sach ja dā König auf in, oder hei diet seiner Friuen tau Gefalle. Na fort un gaut Jerom bestimme, dat jeder teinte Mann von den Deliquenten (wie dā Gälduitschen segget) frêi seîn solle.

Dā andern möhten aber int Gras bëiten, alle könne se nich begnadigen.

Düt was vor Hannichen blaus en lütjen Hoffnungsstrahl un auf dā wurd tau schanne.

Drei Riulen bröchten Heupfens Wilhelm int Graf. Düt wären niu all drei von Heupfens Jungens, un ein, dā jüngerste, Andreis, was alläne oberblieben. Vader Heupfe tog nah Bremen ümme wier Beih tau läpen. Swëine un Reihe har dā Franzose alle nah un nah henomen. In inser Eigend was halle nein Swanz mähr tau finnen.

Andreis pleuge mi einen Päre in der Bülte, as da en Trupp französche Schassürs von Aufelle runder leimen. Hei sah dat nich gaut in, aber iutknëipen konnte nich mår un bleif deswegen an oberen Enne.

Wat kumen mohte, dat kam un dat wühren dā Schassürs. Mit den Pläugen was dat niu tau Enne.

Andreis hinkle ahne seinen Foh nah Hius un har seine Släge dar-tau, mohte noch frau seîn, dat dā Knochen noch hähleblieben wühren. Wiehrd harre sed düchtig, aber giegen dā Obermacht konnte nichts maken. As Andreis niu greun un blag ober dā Swelle gekropen kamm, was dā Heupfenmutter iuter sed. Oberleggen un lamentieren diese aber doch nich lange, freig sed korter Hand den Briunen iut den Stalle, stad das leste Geld, seif Dahler tau sed un flatere up dat Perd.

Bëi Uslar in Sollge freig se dā Päräubers wier. Jamern un Bidden släugen bëi den Schassürkoptän nich an, aber dā blanken Dahlers stade vorgneugt in un gaf den Foh wier her.

Heupfenmutter kamm hähl un gesund mie öhren Foh un Briunen wier in.

Korte Leid nahdem stund auf Andreis up der Liste mit den französischen Nahmen, wu ein sed dā Tunge bëi asbråken kann.

Niuu wolle sed aber dā Aulsche von Sinnen daun. „Düt is mēin leste, mēin Nestkuken, den soll ed niu auf noch missen? Nā, un diusend mal nā“ reip datt Mutterharte „un wenn ed ne in Kauf hāngen mōt, düsse blift med inne.“

Dat giegen dā Zuthbungskommishon nits taumaken was, wußten dā Heupfenluie ganz genau.

Düt mošte mit List annesongen wåren. In Kauf kam Andreis niu grade nich, aber dichte dabëi. Up der Kaufbühne, in der diden Schosteinwand wah en heimlich Loð, wu jußt en Kerel Plāß inne fund. Da mošte dā Junge dagsober rin.

Nachts wurd edoschen, da hulpe mie, dat dā Glëider wier smëig wühren.

Dä Naberschopp un dä ganze Stadt wußten nich anders, asse Heuplen Andreis is heimlich dor dä Latten egahn. Dä französchen Schandarmen söchten wier alles fort un klein, nä, dä Flüchtling was nich tau finnen. Düt ging auf ne ganze Tëid gaut, bet dat eines Nachts dä Schärge an dä Schuinedühr boldern.

! „Aufgemacht im Namen des Königs“!

Besinnen was nich lange. Heuplenvader flospe vor quanswëis en Schiuer an der Dühr herümmer, as wenn dat Vorleggeholt nich laus tau krëigen waß. Underdessen rape Heuplenmutter en par Arms vull Strauh tauhaube, un bund öhr Nestkuisen da herrin, stelle dat Bund in dä Ede hinder dä andern Bunne hinder un bund langsam mie biebernden Harten weißer.

Ja, Mutterharte niu kümmt en ganz swar Ding.

Dä Vigilanten stünnen niu up der Dähle un snüffeln alle Winkels dor. Mie ühren langen Säbels steilen se jedes Bund Strauh dor un dor.

Sch. Sch. jede Stich ging direkt dor't Mutterharte dor, quitsche natt von Angeßtweüt was dä Aulsche, un doch ging auf düsse Relch gaut vorrober.

Dat eine Bund in der hindersten Ede harren se oberseien un nich dor epidet. Süß was Andreis taum Herrn. Dat Hius wurd wier dorresocht von unen bet boben heruit, fleitjepëipen! Natürlich ahne Erfolg. Andreis was erebdet.

Korte Tëid naher, was dä französche Herrlichkeit tau Enne.

In Freuhjahr un Sommer achteinhundertdrittein, wat jeht hundert Jahre werd, da wenne sed dat Blatt. Da keimen dä Borräers un Franzosenfrünne an dä Rëige, da wurd ümmemäten.

Ed will ja nich seggen, dat dat grade fein un kistlich was, aber ein kann dat auf vorstehen. Dä Borräter von Wilhelm Heuple un andern, — düsse Runne — har noch mähr triue Landsluie up seiner swarten Säale.

Hei wurd in einer düstern Nacht wuhenne lodet un samm nich wier ant Dageslicht. Zutekumen is dat nich, nein Minsche wußte da wat von.

Dat was Volksjustits wie dä Gälduitschen segget. Einen Fall wil ed noch Erwähnung dauen, dä einen Franzosenfründ in der Tëit bedrap.

In Hilgendörp liebe saun Stuiersonkel herrlich un in Freuden, un auf en grauten Wilddeif in'n Gegendähle. Ed will se beide nich nahmhaft maken.

Na fort un gaut, as düsse besondere Freuhjahrslust an tau weihen song, rüde dä Wilddeif den Stuiersonkel up dä Bude.

Aber nich in witten Hanschen. Fiußthanschen harre anne von der allergröbersten Sorte. Re Kuile sat an den Stuiersonkel seinen Sopfasdische. Unnen was dä laus, un oben make sek dä Wilddeif laus.

Düt was ümmegelehrt asse wie bei den Bäumen inen Holte, dä wühen oben laus, un mosten unnen laus ematet wären. Dä Wilddeif harre da Erfahrung inne.

Mie düsser Kuilen laug hei den Franzosenfründ alles fort un klein. Dä Musëil hebbet se in fiffen Naberhiuse noch ehärt, aber nein Minsche is kumen, un hät Stuiersonkel haulen.

Ob dä Fründ bei düsser Gelegenheit auf Släge kriegen hät, oder ob blaus dat Dschwein afesarbet hät, dat stund ter nich liut inne.

Et is ja auk einerlei, aber greun un blag isse noch lange ewäht, dat hoet alle Lue sein.

Dā franzöſche Herrſchaft un Gerichtsbarkeit beſtund noch, wenn auk up wadeligen Fäuten.

Dat Amt was in Widenſen, un dā Wilbdeif ſolle ſeine Strafe hebbn von Amts- un Rechtswegen.

Dā harre aber dān Braen eroſen un ſleiß ſed nah Bronſweiß.

Dā Herzog was juſtemente wier ekuhmen iut England, un dā grobe Hanſchenterel bidde iuſen rechtmäßigen Landeshären ümme Gnade. Stelle den Herzoge dā Safe vor, dat hei dā ſeinen witten Hanſchen unvorſichtiger Weiſe in Hüſe leien laten herrē, un davon wühre dat ekuhmen, un hei ſönne da nich vor, dat härre an den Hanſchen elāgen.

Friedrich Wilhelm male irſt en ganz ernſthafft Geſichte, un leit den Wilbdeif groff an.

Oſſ niu dā puſige Freuhjahrsluſt den Herzog auk al int Harte weit was, oder wu dat von ſamm?

Na ſort un gaut, dat Gewitter ging vorrober, et wedderlūchte noch en parmahl, un denn ſamm dā Sunne wier dor. Dūtmal ſoll Gnade vor Recht ergahn, ſāh dā Landesherr, hei ſoll aber en ander mal dā ſeinen witten Hanſchen antreden.

Dat vorſprad dā Wilbdeif denn auk. Bidde aber den Herrn Herzog, ehne dat ſchriftlich tau gieben, datt wühre doch better, wen ein dat ſwart up witt vorleggen ſönne.

Friedrich Wilhelm ſchrēiſ, un dā Hanſchenterel reiſe af. De Kräuger Collei in Hilgendōrp woll den Wilbdeif niu vorſtāken, hei was hange vor ſein eigen Fell; har den Scharpſchūzen ümmer dat Wild af enohmen. Da ſamme aber ſchāne an.

Dā bronſweißſche Freuhjahrsluſt har bannig ehulpen. „Dā ſollen woll Habern waſſen laten, lat ſe man kuhmen, denn gahe ed mie, un haulene wat under dā Näſen, wu ſe ſed nich vor heuet.“

Na, et Enne von Leie was, dā Wilbdeif wurd nah Widenſen up dat Amt ebrodht un ſoll vordondert wāren.

Ob niu dā puſige Freuhjahrsluſt da auk ale wirkt harre, oder ob den Herzog ſein Schrēiben hulpen harre? Et will woll beides gaue Deinſte dāhen hebbn, dat üne nids paſſiere. Hei ging frei iut, un dā franzoſenfründliche Stuiertonkel harre ſeine Glāge weg, un Spott un Schaen datau, un da hāt nein Wünſche ober huilt.

Jawoll! ſau was datt vor hundert Jahren. Un wu is dat huite? Rūhnt wēi garniks lāren iut der duiſchen Geſchichte?

Hevet wēi alle freueren Lauſtāne vorgetten? Dautamalen waſſet Napoleon, dā öſch' drūde, huite dau wēi dat ſūlben. Ach, wēi kühnt dat ſau prächtig, wat ganz gewiſ nich nädig wühre.

Freuhjahrsluſt her!!! Un nich tau knapp, dā allen Duiſchen int Harte weiſen möſte. Im Weſerplatt erzāht von Auguſt Iwele, Bormohle.



## Nach dem Kriegsturm.

**F**eiter und herrlich ging das Jahr 1813 zu Ende. Nach langer schwüler Gewitternacht warf freudig der erste Tag des neuen Jahres seine sonnigen Strahlen über das aus tiefer Knechtschaft gerettete Vaterland. Friedrich Wilhelm unterzog sich alsbald ohne Ruhe und Rast den für ihn so ungewohnten Regierungsgeschäften. In einer am 26. Dezember 1813 erlassenen Proklamation sagte er:

Längst kannte Ich, biedere Braunschweiger, Eure treue Anhänglichkeit an Euer angestammtes Fürstenhaus; Ihr bewieset sie Mir bei Meinem kurzen Aufenthalte im Jahre 1809. Ich mußte Euch damals mit bekümmertem Herzen verlassen und nur die Augenblicke, wo es Mir vergönnt war, in der Entfernung die Fortdauer Eurer wohlmeinenden und herzlichen Theilnahme zu vernehmen, konnten Mir Aufheiterung und einige Beruhigung gewähren. Ich lehrte daher nicht ganz unvorbereitet auf die Fortdauer Eurer aufrichtigen Liebe zurück; dennoch haben die neuen Beweise derselben, mit welchen Ihr Mich empfangen habt, Mir eine frohe Bestätigung Eurer unveränderten Gesinnung gegeben. Ich fühle Mich verpflichtet, Euch Meinen innigsten Dank dafür öffentlich zu sagen, und wenn gleich Worte zu schwach sind, Meine Gefühle auszudrücken, so hoffe Ich doch, daß Ihr diese Meine Gesinnungen in Zukunft durch Meine Handlungen bestätigt finden werdet.

Es wird mein ernstliches Bestreben sein, die Wunden, welche der Krieg und die bisherige unrechtmäßige Regierung Euch geschlagen haben, nach Möglichkeit zu heilen. Ich setze dabei mit freudiger Zuversicht in die Zukunft, denn Ich vertraue auf die göttliche Vorsehung, welche sichtbar die gegenwärtigen glücklichen Ereignisse herbeigeführt hat, und auf Eure unerschütterliche Liebe zu Mir.

Für jetzt aber verpflichtet uns die größte Dankbarkeit und Verehrung gegen die hohen alliierten Mächte, mit Bereitwilligkeit und zuvorkommendem Eifer alle unsere Kräfte aufzubieten und zu ihrem großen Zwecke nach Möglichkeit mitzuwirken. Bei den Opfern und unvermeidlichen Lasten, welche die Pflicht uns jetzt noch auferlegen wird, rechne Ich mit Zuversicht auf Eure patriotischen Gesinnungen; je zahlreicher Ihr Euch unter Meinen Fahnen versammelt; je bereitwilliger Ihr die jehigen drückenden Lasten ertragt, desto eher können wir hoffen, jene frühere glücklichere Zeit zurückzulehren zu sehen, wo es Mir erlaubt sein wird, diese Lasten zu mildern und nur für Eure Ruhe und Euren Wohlstand zu sorgen.

Das Versprechen, welches der Herzog Friedrich Wilhelm damit gab, hat er eingelöst. Zwar war es ihm nur wenige Jahre vergönnt als Landesvater für das Wohl des wieder gewonnenen Landes zu sorgen, aber auf dem Grund, den er legte, erblühte ein neuer Staat, ein Staat, dessen Bürger wir heute sind. In dem Jahrhundert, das seitdem verflossen ist, hat Braunschweig seinen Platz in der deutschen Staatenfamilie würdig behauptet. Möge unter dem verheißungsvollen Zeichen der Verbindung der beiden ruhmvollen Herrscherhäuser der Welfen und Hohenzollern in diesem Erinnerungsjahre unser Vaterland die Grundlage zu einem fröhlichen Gedeihen und einer von Gott gesegneten Entwicklung finden!